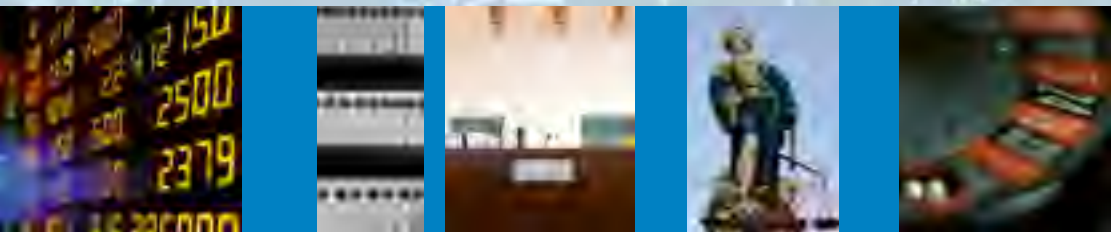


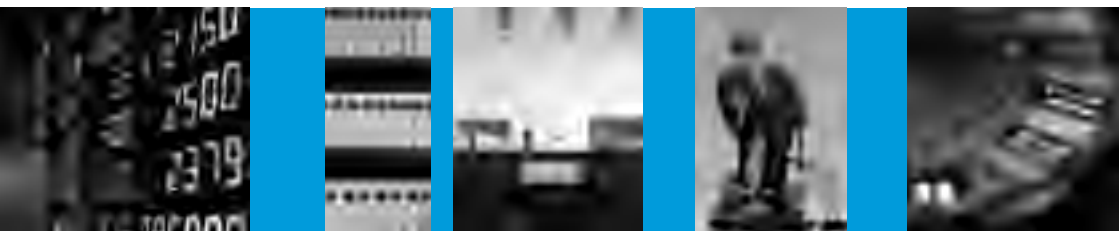
Wirtschafts- und Rechtswissenschaften

Berufslaufbahnen rund um
Umsatz und Urteil



Wirtschafts- und Rechtswissenschaften

Berufslaufbahnen rund um
Umsatz und Urteil



3. vollständig überarbeitete Auflage 2014

© 2014 SDBB, Bern. Alle Rechte vorbehalten.

Herausgeber:

Schweizerisches Dienstleistungszentrum Berufsbildung |
Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung SDBB, Bern
SDBB Verlag, www.sdbb.ch, verlag@sdbb.ch

Konzept: Heinz Stauer, Barbara Kunz, SDBB

Projektleitung: Heinz Stauer, Susanne Birrer, SDBB

Texte: Rolf Murbach, Nänikon; Susanne Birrer, SDBB

Porträts: Susanne Birrer, SDBB (sb); Guido Biland, Uster (gb); Katja Seifried, Brugg (ks)

Lektorat und Korrektorat: Heinz Stauer, Regula Luginbühl, SDBB

Fotos: Frederic Meyer, Zürich; Titelbild: ©andykazie/clipdealer.com; S.7: ©krockenmitte/
photocase.com, ©Vale-B*Girl/commons.wikimedia.org, Montage: Roland Müller, SDBB;
S. 11: ©TheBernFiles/commons.wikimedia.org; S. 20: ©Frank Brüderli, Stallikon;
S. 21: ©Schweizerische Eidgenossenschaft/BBL, Tonatiuh Ambrosetti; S. 25: ©Dominique
Schütz/Konsumenteninfo AG; S. 101: ©photofriday/clipdealer.com; S. 111: ©zettberlin/
photocase.com; S. 185: ©RonfromYork/canstockphoto.com

Gestaltung und Realisierung: Julie Ting & Andreas Rufer, jaDESIGN, Bern;
Roland Müller, SDBB

Druck: Glauser AG, Fraubrunnen

Vertrieb, Kundendienst:

SDBB Vertrieb

Industriestrasse 1, 3052 Zollikofen

Tel. 0848 999 001, Fax + 41 (0)31 320 29 38, vertrieb@sdbb.ch, www.shop.sdbb.ch

ISBN: 978-3-03753-116-7

Artikel-Nummer: L11-3015

Wir danken allen beteiligten Personen und Firmen ganz herzlich für ihre Mitarbeit.
Mit Unterstützung des Staatssekretariats für Bildung, Forschung und Innovation SBFI.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	7
Recht und Wirtschaft in der Praxis	9
Rechtswissenschaft: Vom Studium in den Beruf	11
Das Studium der Rechtswissenschaft	13
Das Arbeitsumfeld von Juristinnen und Juristen	14
Beschäftigungssituation nach dem Studium	16
Laufbahnverläufe von Juristinnen und Juristen	16
Studienwahl und Arbeitsmarkt	17
«Der Beruf des Anwalts wird teilweise idealisiert», Interview mit Peter Vollenweider, Jurist und selbstständiger Laufbahnberater	18
Rechtswissenschaft: Arbeitsfelder und Berufsporträts	21
Gericht	23
Daniel Kipfer, Gerichtspräsident des Bundesstrafgerichts in Bellinzona	24
Präsidentin eines Jugendgerichts (Kurzporträt)	27
Nicole Fischer-Camenzind, Gerichtsschreiberin am Kantonsgericht Luzern	28
Juristischer Sekretär an einem Handelsgericht (Kurzporträt)	32
Esther Omlin, Oberstaatsanwältin und Oberjugendanwältin des Kantons Obwalden	33
Juristischer Sekretär an einem Bezirksgericht (Kurzporträt)	36
Dominik Peter, Auditor am Bezirksgericht Affoltern/ZH Advokatur	37
Advokatur	41
Nathalie Glaus, Rechtsanwältin mit eigener Kanzlei	42
Anwalt in einer wirtschaftsrechtlich ausgerichteten Anwaltskanzlei (Kurzporträt)	45
Sandra Boegli, Rechtsanwältin mit Spezialgebiet Markenrecht	46
Anwalt in eigener Praxis, Mediator und Dozent (Kurzporträt)	50
Remo Gilomen, Rechtsanwalt mit eigener Kanzlei	51

Notariat	55
Christoph Zürcher, Rechtsanwalt und Notar in einer Anwalts- und Notariatskanzlei	56
Notar in eigener Praxis (Kurzporträt)	59
Private Dienstleistungen	61
Sabine Fercher, Group Chief Compliance Officer bei Sulzer	62
Versicherungsassistent in einer Rückversicherung (Kurzporträt)	65
Karin Kyburz, Rechtsanwältin bei AXA Winterthur	66
Öffentliche Dienstleistungen/Verwaltung	70
Matthias Ramsauer, Generalsekretär des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements EJPD	71
Juristin in der Bundesverwaltung (Kurzporträt)	74
Raphaela Wasescha, Wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der Erziehungsdirektion des Kantons Bern	75
Chef einer kantonalen Kriminalpolizei (Kurzporträt)	79
Organisationen	80
Anne-Geneviève Bütikofer, Generalsekretärin der Verbindung Schweizer Ärztinnen und Ärzte FMH	81
Barbara Gisi, Direktorin des Schweizer Tourismus-Verbands STV	84
Geschäftsleitungsmitglied eines Arbeitgeberverbandes (Kurzporträt)	89
Zentralsekretärin bei einer Gewerkschaft (Kurzporträt)	90
Forschung und Lehre	91
Daniel Hürlimann, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Luzern	93
Susanne Caduff, Studienleiterin an der Universität St. Gallen	96
Oberassistentin an einer Universität (Kurzporträt)	99
Wirtschaftswissenschaften: Vom Studium in den Beruf	101
Das Studium der Wirtschaftswissenschaften	103
Das Arbeitsumfeld von Wirtschaftswissenschaftler/innen	104
Beschäftigungssituation nach dem Studium	106
Strategien für den Berufseinstieg	107

Laufbahnverläufe von Ökonominnen und Ökonomen	108
Weiterbildungen nach einem Wirtschaftsstudium	108
Wirtschaftswissenschaften: Arbeitsfelder und Berufsporträts	111
Private Dienstleistungen	113
Philipp Steinmann, Wirtschaftsprüfer und Leiter Treuhand, Truvag Treuhand AG	114
Controller bei einer Bank (Kurzporträt)	117
Bea Stalder, Produktspezialistin UBS AG	118
Financial Risk Manager bei einer Bank und Projektleiter an einer Universität (Kurzporträt)	122
Roger Lüscher, Finanzen & Controlling, Grand Resort Bad Ragaz AG	123
Projektleiter in einer Versicherungsgesellschaft (Kurzporträt)	126
Petra Knüsel, Partnerin bei Simon-Kucher & Partners	127
Partner in einer Kommunikationsagentur (Kurzporträt)	130
Cyрил Hauser, Geschäftsführer PR bei Jung von Matt/Limmat	131
Andreas Roth, Leiter Marketing und Kommunikation am Kunst- und Kongresshaus Luzern	135
Ressortleiter bei einer Tageszeitung (Kurzporträt)	139
Bereichsleiterin in einer Versicherungsgesellschaft (Kurzporträt)	140
Eliane Stricker, Leiterin Gesundheitsmanagement bei Helsana	140
Betriebswirtschaftler in der Immobilienabteilung eines Grossbetriebs (Kurzporträt)	144
Mark Ziegler, Leiter Seminare + Hotellerie, Campus Sursee Seminarzentrum AG	145
Industrie	149
Esther Herzog, Supply Chain Managerin bei Hoffmann Neopac	150
Revisor in einem internationalen Technologiekonzern (Kurzporträt)	153
Dominic Hirt, Marketingleiter SBB Personenverkehr/Fernverkehr	154
Controller im Exportbereich eines Industrieunternehmens (Kurzporträt)	158
Öffentliche Dienstleistungen/Verwaltung	159
Benno Bättig, Generalsekretär des Eidgenössischen Departements für Auswärtige Angelegenheiten EDA	160

Stellvertretende Leiterin einer kantonalen Wirtschaftsförderung (Kurzporträt)	163
Marco Zürcher, Leiter Personal Kanton Schwyz	164
Wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Bundesamt für Statistik (Kurzporträt)	168
Organisationen	169
Daniel Lampart, Leiter des Zentralsekretariats und Chefökonom beim Schweizerischen Gewerkschaftsbund SGB	170
Forschung und Lehre	174
Antoinette Weibel, Professorin für Personalmanagement an der Universität St. Gallen	175
Wissenschaftlicher Assistent an einem Universitätsinstitut (Kurzporträt)	178
Martin Arpagaus, Lehrbeauftragter an der Kantonalen Mittelschule Nidwalden	179
Schulleiterin an einer Privatschule (Kurzporträt)	182
Laufbahn und Weiterbildung nach dem Studium	185
Wie weiter nach dem Einstieg?	187
Tipps für die Laufbahnplanung	187
Über 1000 Weiterbildungsangebote	187
Weiterbildungsverhalten in der Forschung	189
Auswahl und Realisierung der Weiterbildung	190
Anhang	193
Literatur, Adressen, Links	195
Index der Berufsporträts	199

TRIBUNALE PENALE FEDERALE

Einleitung

BÖRSSE

Recht und Wirtschaft in der Praxis

Wo kann ich als Juristin oder Jurist arbeiten? Welche Möglichkeiten stehen mir im Bereich der Wirtschaftswissenschaften offen? Gibt es Arbeitsbereiche, wo es keine Rolle spielt, welche der beiden Studienrichtungen ich gewählt habe? Der vorliegende Berufswahlführer versucht, auf solche Fragen Antworten zu geben.

Die beiden in dieser Publikation vorgestellten Gebiete Rechtswissenschaft und Wirtschaftswissenschaften sind sich in der universitären Ausbildung nahe und werden oft an derselben Fakultät unterrichtet. Dabei befasst sich die Jurisprudenz als normative Disziplin damit, menschliches Handeln an festgeschriebene Regeln und Werte zu binden. Sie bildet gewissermassen das Navigationssystem, an dem sich die Ökonominen und Ökonomen mit ihrem praktischen und theoretischen wirtschaftlichen Handeln ausrichten.

Vor dem Hintergrund wachsender gesellschaftlicher Komplexität und gegenseitiger Abhängigkeit durchdringen und verknüpfen sich die beiden Bereiche heutzutage zusehends: Vom Recht wird eine immer höhere Flexibilität und Anpassung an neue politische, wirtschaftliche und wissenschaftliche Gegebenheiten gefordert. Auf der andern Seite ist auch die Wirtschaft von der national und international zunehmenden Regulierung aller Lebensbereiche betroffen.

Die vorliegende Publikation informiert (angehende) Studierende sowie Absolventen und Absolventinnen der beiden Disziplinen über Hintergründe zur Arbeitsmarktsituation, über die für eine erfolgreiche Berufsausübung benötigten Schlüsselqualifikationen sowie über Weiterbildungen und Karriereverläufe. Zudem werden die häufigsten Arbeitsfelder vorgestellt und anhand aussagekräftiger Laufbahnporträts illustriert. Vertreten sind Karrierebeispiele von etablierten Berufsleuten wie auch von jüngeren Juristinnen und Wirtschaftswissenschaftlern mit Master- und Bachelorabschlüssen. Ergänzt werden diese ausführlichen Texte durch Beispiele «klassischer» resp. besonders verbreiteter Laufbahnverläufe in Form von Kurzporträts auf authentischer Grundlage.

Benutzen Sie die Porträtsammlung als Schnuppermöglichkeit, vergleichen Sie einige Laufbahnen von Juristen und Juristinnen mit solchen von Wirtschaftsfachleuten. Die vorliegenden Beispiele sollen Orientierungshilfe sein in einem äusserst vielfältigen und im Wandel begriffenen Berufsspektrum.

Da sich dieses Buch schwerpunktmässig mit Berufsfragen befasst, wurde auf eine detaillierte Beschreibung der Studiengänge Rechtswissenschaft und Wirtschaftswissenschaften bewusst verzichtet. Wer sich noch vertiefter mit Fragen zur Studienwahl auseinandersetzen möchte und/oder detaillierte Informationen zu Studiengängen sucht, findet alles Wissenswerte in der Hefreihe «Perspektiven», unter www.berufsberatung.ch sowie im Rahmen weiterer Informations- und Beratungsmöglichkeiten, auf die im Anhang dieses Buches verwiesen wird.

Damit wünschen wir Ihnen gute Lektüre und viel Erfolg bei der eigenen Laufbahnplanung!



Rechtswissenschaft

Vom Studium

in den Beruf

Das Studium der Rechtswissenschaft

Die Studiengänge in Rechtswissenschaft werden an allen Universitäten der Schweiz angeboten, mit Ausnahme der Universität der italienischen Schweiz. Rechtswissenschaft ist ein Monofach. Im Bachelorstudium werden die Grundlagen des Privatrechts und des Öffentlichen Rechts vermittelt. Die Wahlmöglichkeiten sind beschränkt. In Einführungsvorlesungen, in Übungen und im Selbststudium verschaffen sich die Studierenden einen Überblick über verschiedene Rechtsgebiete. Je nach Universität kommen Pflichtmodule dazu wie etwa Rechtsgeschichte, Völker- und Europarecht oder Wirtschaftsrecht. Das anschließende Masterstudium ist freier, die Studierenden können hier Schwerpunkte setzen.

Das Studium ist berufsorientiert. Für die vielseitige berufliche Tätigkeit als Jurist oder Juristin werden im Studium möglichst viele Rechtsgebiete behandelt: Strafrecht, Zivilrecht, Verwaltungsrecht oder Schuldbetreibungs- und Konkursrecht. Die Studierenden lernen, wie sie mit Gesetzen arbeiten und diese interpretieren können.

Forensische Wissenschaft, Kriminalistik und Kriminologie

Auch bei den Kriminalwissenschaften spielt das Recht eine Rolle. Die Kriminalwissenschaften oder forensischen Wissenschaften werden in Kriminalistik und Kriminologie unterteilt. Die naturwissenschaftlich ausgerichtete **Kriminalistik** umfasst alle technischen und naturwissenschaftlichen Fächer, die für die polizeiliche Untersuchung von Verbrechen gebraucht werden. Die **Kriminologie** wiederum befasst sich sowohl mit dem Verbrechen wie auch mit den Verbrechern und den Opfern aus psychologischer, soziologischer und rechtlicher Sicht.

Den Bachelor- und Masterstudiengang in Sciences forensiques bzw. Kriminalistik gibt es in der Schweiz nur an der Universität Lausanne. Vergleichbare Studiengänge existieren noch in Grossbritannien, nicht aber im deutschsprachigen Raum.

Kriminologie wird in der Schweiz ebenfalls an der Universität Lausanne (nur Master) angeboten oder kann an den Universitäten Bern und Luzern als Wahl- bzw. Nebenfach studiert werden.

Obwohl das Jus-Studium an den neun Universitäten vergleichbar ist, sind doch an jeder Hochschule bestimmte Rechtsgebiete aus Tradition vertreten, was sich in Lehre und Forschung niederschlägt. Zum Beispiel: Internationales Recht in Basel und Genf, Völkerrecht in Zürich und Freiburg, Strafrecht und Kriminologie in Lausanne und Bern, Vergleichendes Recht in Lausanne, Wirtschaftsrecht in St. Gallen, rechtsgeschichtliche Forschung in Zürich und Basel, Religionsrecht in Freiburg.

Die Zürcher Fachhochschule in Winterthur bietet ebenfalls einen rechtswissenschaftlichen Studiengang an, und zwar in Wirtschaftsrecht. Mit einer Berufsmaturität erfolgt der Einstieg direkt, Absolventinnen und Absolventen einer gymnasialen Maturitätsschule müssen für die Zulassung an die Fachhochschule ein einjähriges Praktikum mitbringen. Seit dem Herbstsemester 2014 bietet die ZHAW zusammen mit der Hochschule Luzern ein neues interdisziplinäres Masterprogramm für Absolventinnen und Absolventen des Bachelorstudiengangs Wirtschaftsrecht an: den Master in Management and Law.

Jus kann auch als Fernstudium absolviert werden. Die Stiftung Universitäre Fernstudien Schweiz bietet einen Bachelor- und einen Masterstudiengang an.

Das Arbeitsumfeld von Juristinnen und Juristen

Juristinnen und Juristen sind in vielen Berufssparten tätig. 58 Prozent von ihnen wirken in der Rechtspflege, weitere 12 Prozent in der staatlichen Verwaltung ausserhalb des Rechtswesens (vgl. Grafik «Beschäftigungsbereiche von Juristinnen und Juristen» auf S. 15). Sie arbeiten in Anwaltskanzleien, Notariaten, Gerichten, Banken, Versicherungen, in Handel und Industrie, bei Verbänden und Organisationen, in der öffentlichen Verwaltung, im Diplomatischen Dienst sowie in Forschung und Lehre an den Hochschulen.

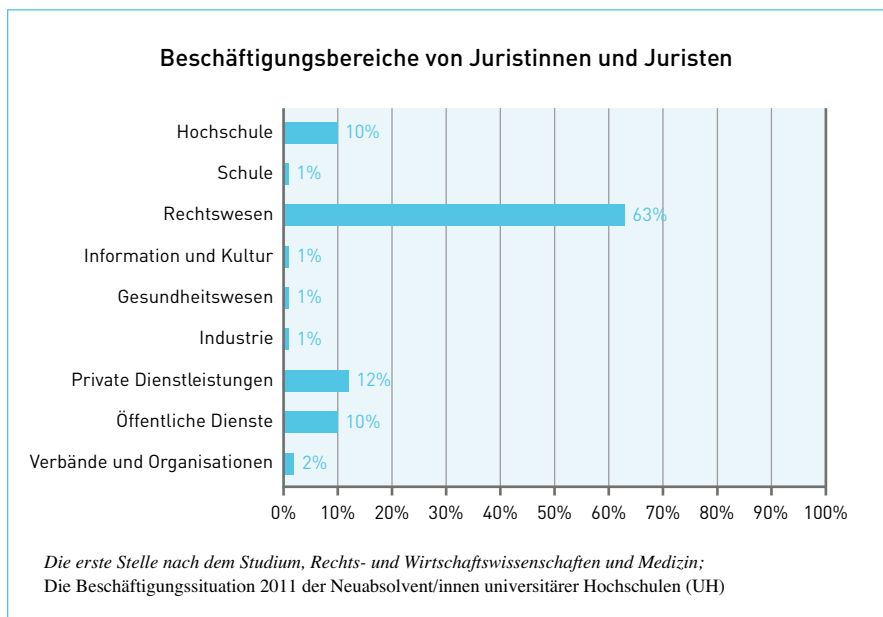
Die Tätigkeit als Anwalt verlangt meist eine gewisse Spezialisierung auf bestimmte Rechtsgebiete wie Strafrecht, Zivilrecht, Handelsrecht etc. Ausserhalb des Rechtswesens übernehmen Rechtswissenschaftler/innen zudem oft Aufgaben, bei denen das rein juristische Fachwissen weniger zentral ist: Bei Banken, Versicherungen oder Treuhandgesellschaften etwa sind sie je nach Anstellung für Projekte, Management- oder Führungsaufgaben zuständig.

In der öffentlichen Verwaltung finden Juristinnen und Juristen Stellen in den verschiedenen Ämtern, zum Beispiel in Ämtern für Gesundheit, Bildung, Zivilluftfahrt, Gemeinde- und Stadtverwaltungen oder in Institutionen wie der Nationalbank, Sekretariaten oder parlamentarischen Kommissionen. Die Löhne in der öffentlichen Verwaltung sind zwar gegenüber denjenigen in der Privatwirtschaft tiefer, dafür ist die Arbeitsplatzsicherheit hoch. Zudem lassen sich Beruf und Familie leichter kombinieren als in privaten Unternehmen.

Neben den Verwaltungsbehörden sind die Gerichte – die unabhängigen Institutionen der dritten Gewalt – die wichtigsten Arbeitgeber für Juristinnen und Juristen im öffentlichen Sektor. Die Haupttätigkeiten sind jene des Gerichtsschreibers und der RichterIn.

Juristen arbeiten auch in internationalen Organisationen, im Ausland oder in der Schweiz, insbesondere im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA). Bei vielen Stellen, insbesondere in der Diplomatie, muss man bereit sein, alle paar Jahre die Stelle zu wechseln. Für den Berufseinstieg in den diplomatischen Dienst haben die Kandidaten ein strenges Bewerbungsverfahren des EDA zu durchlaufen. Von Vorteil sind Nachdiplomstudiengänge wie ein Master of Advanced Studies in International Organisations (Universität Zürich) oder ein Masterprogramm für Entwicklung und Zusammenarbeit (ETH Zürich).

Wer eine akademische Laufbahn mit dem Berufsziel Professor/in einschlägt, arbeitet nach dem Studium in einer Assistenzstelle, schreibt eine Dissertation, unterrichtet und verfasst später eine Habilitation, die zum Status eines Privatdozenten bzw. einer Privatdozentin führt.



Juristinnen und Juristen, die im Privatsektor arbeiten, zeichnen sich häufig durch eine dynamische und unternehmerische Persönlichkeit aus. Gefragt sind an vielen Stellen insbesondere Verhandlungsgeschick, Kommunikationsfähigkeiten, Stressresistenz sowie Kunden- und Dienstleistungsorientierung. Bedeutende Arbeitgeber sind Anwaltskanzleien.

In den Unternehmen arbeiten die Juristen einerseits als Anwälte, aber auch in Funktionen, in denen nicht zwingend ein Anwaltspatent verlangt wird, z.B. in Rechts- oder Steuerabteilungen, im Personalwesen und in Geschäftsleitungen. Juristinnen und Juristen in Unternehmen befassen sich u.a. mit Themen wie Compliance (Einhaltung von Richtlinien), Risk Management, Produkthaftung oder Sozialversicherungen.

Beschäftigungssituation nach dem Studium

Die Beschäftigungssituation hat sich für Juristinnen und Juristen in den letzten zwanzig Jahren in der Regel besser präsentiert als für die Gesamtheit der Hochschulabgänger/innen, und es ist damit zu rechnen, dass sich dies nicht grundlegend ändern wird. Die aktuelle Wirtschaftslage wirkt sich auf die Beschäftigungssituation der Juristinnen und Juristen sehr viel weniger aus als etwa auf diejenige der Wirtschaftswissenschaftlerinnen und Wirtschaftswissenschaftler. Dies, weil die Mehrheit von ihnen nach dem Studium im Rechtswesen arbeitet, d.h. in Advokaturbüros oder an Gerichten. Das Rechtswesen ist ein staatlich regulierter Bereich, in dem ein Jurastudium für die Berufsausübung Bedingung ist. Für die Beschäftigungssituation der Juristen ist daher weniger die konjunkturelle Situation als die Zahl der Absolventinnen und Absolventen von Bedeutung.

Auch aktuelle Befragungen zeigen: Neuabsolventinnen und Neuabsolventen der Jurisprudenz hatten in den vergangenen Jahren vergleichsweise selten Beschäftigungsprobleme. Der Anteil an Juristinnen und Juristen, die ein Jahr nach dem Studium erwerbslos und auf Stellensuche sind, schwankte in den letzten Jahrzehnten zwischen einem und fünf Prozent. Unter der Gesamtheit der Hochschulabgänger/innen steigt dieser Anteil hingegen in wirtschaftlich ungünstigen Zeiten bis gegen die Zehn-Prozent-Marke.

Laufbahnverläufe von Juristinnen und Juristen

Drei Viertel der Befragten sind ein Jahr nach Studienabschluss bereits als Juristinnen und Juristen tätig. Da nach dem Studium häufig ein Volontariat bzw. Praktikum folgt, sind viele – rund zwei Drittel – zunächst befristet angestellt und mit knapp 60000 Franken Jahresgehalt relativ schlecht entlohnt. Jene, die keine Ausbildungsstelle innehaben und direkt in die Privatwirtschaft einsteigen,

verdienen doppelt so viel. Allerdings ändert sich der Lohn sehr schnell zum Positiven, wenn nach der Volontariatszeit in ein längerfristiges Engagement eingestiegen werden kann.

Die Befragung hat ausserdem gezeigt: Die Bachelorabsolventen und -absolventinnen der Rechtswissenschaft steigen fast ausnahmslos direkt ins Masterstudium ein. Über 90 Prozent begründen dies mit der angestrebten Laufbahn. Dies ist nicht überraschend, da der staatlich geregelte Berufszugang zum Rechtswesen einen Masterabschluss voraussetzt. Eine Ausnahme von der Regel bilden die Absolventinnen und Absolventen der relativ neuen Studiengänge in Wirtschaftsrecht, die auch mit dem Bachelorabschluss einer Fachhochschule sehr gute Beschäftigungs- und Karriereaussichten besitzen.

Gemäss derselben Befragung haben gut 40 Prozent der Rechtswissenschaftler/innen im Jahr nach ihrem Masterabschluss mit einer Weiterbildung begonnen. Häufig handelt es sich dabei um eine Zusatzqualifikation ausserhalb der Hochschule, insbesondere die Anwaltsprüfung. Insgesamt sind im Jahr nach Studienabschluss weit mehr als die Hälfte in einem Praktikum tätig, wobei es zunehmend auch ausserhalb des Rechtswesens Praktikumsstellen gibt.

Vergleichbar mit anderen Studienrichtungen übernehmen auch junge Rechtswissenschaftler/innen beim Berufseinstieg zunächst Aufgaben mit weniger Verantwortung und sind vor allem operativ tätig. Später sind sie dann zuständig für komplexere Projekte bzw. Fälle. Je nach Weiterbildung übernehmen sie mit den Jahren eine Führungsfunktion, steigen in die Geschäftsleitung auf oder werden in Anwaltskanzleien Partner/innen: Gemäss der 2013 erhobenen Zweitbefragung des Abschlussjahrgangs 2008 arbeiten fünf Jahre nach Studienabschluss 27,4 Prozent (mit Masterabschluss), bzw. 48,3 Prozent (mit Doktorat) der Juristinnen und Juristen in einer Führungsposition. Weiteren 3,5 Prozent (Master) bzw. 7,8 Prozent (Doktorat) gelang in ihren ersten fünf Berufsjahren der Schritt in die Selbstständigkeit.

Studienwahl und Arbeitsmarkt

Was für die Wahl eines Hochschulstudiums generell gilt, trifft auch für Juristinnen und Juristen zu: Es ist wenig sinnvoll, sich bei der Studienwahl einseitig an der aktuellen Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt zu orientieren. Zwar sind die Berufsaussichten bei der Studienwahl für viele ein wichtiges Kriterium, für einzelne mögen Arbeitsplatzsicherheit und Laufbahnplanung sogar die entscheidenden Faktoren sein. Langfristige Prognosen zu erstellen ist jedoch sehr schwierig, da sie durch viele Einflussgrössen, die den Arbeitsmarkt einer Studienrichtung bestimmen, sehr schnell von der Realität überholt werden.

«Der Beruf des Anwalts wird teilweise idealisiert»

Der Laufbahnberater Peter Vollenweider beantwortet Fragen zu Karriereverläufen von Juristinnen und Juristen: Zentral für den Erfolg ist in seinen Augen neben strukturiertem Arbeiten auch die Fähigkeit, die eigene Tätigkeit distanziert zu betrachten.

Absolventinnen und Absolventen eines Jus-Studiums stehen sehr viele Berufsmöglichkeiten offen. Wie können sich Studierende bereits während der Ausbildung informieren, damit sie ein möglichst umfassendes Bild von Laufbahn-Varianten erhalten?

Die Studierenden sollten sich bei Karriereberatungsstellen, Anwaltsverbänden oder Alumni-Organisationen informieren. Und sie sollten ihr Netzwerk nutzen, also die Kontakte von Kollegen, Bekannten und der Familie. Viele sind mit Juristen bekannt, die man kontaktieren kann. Das braucht etwas Mut. Wichtig ist, dass sich die Studierenden frühzeitig mit dem Thema beschäftigen.

Bei der Studienwahl hört man immer wieder von Missverständnissen. Die Studierenden haben falsche Vorstellungen von einem Beruf. Ist das bezogen auf Juristen bzw. Anwältinnen auch so?

Weniger ein Missverständnis, aber eine zu enge Vorstellung der Studien- und Berufsinhalte. Viele Studieninteressierte reduzieren die Rechtswissenschaft auf das Strafrecht. Das kennen sie aus Medien und Fernsehen, wo es um Kriminalfälle und Strafverfahren geht. Erst im Studium sehen sie dann: Es gibt ganz andere Themen, zum Beispiel das Vertragsrecht, Staatsrecht, Bundesverfassungsrecht, Verwaltungsrecht, Sachenrecht oder Erbrecht.

Hinzu kommt die Fixierung auf das Berufsbild Anwalt. Kohorten von Jus-Studierenden sagen sich: Ich gehe nach dem Studium ans Gericht und erlange anschliessend das Anwaltspatent, um als Anwalt zu arbeiten. So sinnvoll ein solcher Abschluss für viele Karrieren sein mag, es gibt auch andere Laufbahnen mit einem Jusstudium.

Zudem wird der Beruf des Anwalts teilweise idealisiert und auf sein Prestige reduziert. Es ist nicht nur Glamour, wie dies Medien und amerikanische Serien suggerieren, sondern mehrheitlich knochenharte Arbeit, langes und ein-sames Aktenstudium, zähe Verhandlungen mit Gegenparteien und oftmals Fristendruck. Und an Gerichtsverhandlungen finden bei uns keine feurigen rhetorischen Schlachten statt, sondern man verliert zumeist Plädoyers oder bewegt sich im schriftlichen Verfahren. Für Aussenstehende ist dies oftmals ein nicht besonders attraktives, sondern auch ziemlich nüchternes Prozedere.

Wie wichtig ist ein Anwaltspatent, um sich möglichst viele berufliche Wege offen zu halten?

Die anspruchsvolle Prüfung hat als Qualifikation eine hohe Bedeutung auf dem Arbeitsmarkt für Juristen. Wer das Anwaltspatent erlangt, dem stehen viele Wege offen, obwohl man es eigentlich für die meisten Juristen-Tätigkeiten nicht zwingend braucht. Die hohe Bedeutung spiegelt auch die teilweise übermäßigen Anforderungen an Noten und Diplome, die generell in der Arbeitswelt herrschen. Es wird von Bewerberinnen und Bewerbern immer mehr verlangt. Dennoch: Es gibt auch andere Wege. Wer nicht an Gerichten oder in einer Anwaltskanzlei arbeiten will, der sollte sich überlegen, wie viel Zeit er wofür aufwenden möchte. Für das Anwaltspatent braucht man ein bis zwei Jahre Praktikum und mindestens ein halbes Jahr fürs Lernen. Hervorragende Qualifikationen kann man nach dem Studium auch anders erlangen: Ein MBA, eine Ausbildung zum diplomierten Treuhänder oder Steuerexperten zum Beispiel kann je nach Berufsziel mehr bringen als ein Anwaltspatent.

Viele Juristen studieren nach ihrem ersten Abschluss an einer ausländischen Hochschule und absolvieren ein Legum Magister LL.M. Wie wichtig ist diese Qualifikation?

Dieser angelsächsische Abschluss wird von grossen, international ausgerichteten Anwaltskanzleien oder von Rechtsabteilungen internationaler Konzerne in aller Regel verlangt. Die Juristinnen und Juristen mit dieser Qualifikation haben das angelsächsische Rechtssystem und die englische Juristensprache kennengelernt und sind dadurch in der Lage, internationale Rechtsfälle zu bewältigen – in der heutigen globalisierten Welt eine unerlässliche Voraussetzung. Es gibt auch spezialisierte LL.M., zum Beispiel in Europarecht. Zudem kann man einen LL.M. auch an einer Schweizer Hochschule absolvieren. Die Universität Zürich etwa bietet einen solchen Studiengang in Internationalem Wirtschaftsrecht an.

Nach dem Studium absolvieren viele ein Praktikum. Wie schwierig ist es, eine Stelle zu finden?

Praktika kann man in Anwaltskanzleien und an Gerichten absolvieren. Ich empfehle den Hochschulabsolventen, beide Seiten kennenzulernen. Die meisten finden eine Praktikumsstelle. Wichtig ist, dass man sich frühzeitig darum bemüht. Man kann zum Beispiel während des Studiums ein Schnupperauditorat bei einem Gericht oder ein Kurzpraktikum in einer Anwaltskanzlei absolvieren und kommt so zu Kontakten. Immer wichtiger werden die Noten. Wer in einer renommierten Anwaltskanzlei unterkommen will, muss sehr gute Abschlussnoten vorweisen.

Ein weiterer Berufseinstieg sind so genannte Traineeships.

Ja, dies ist eine gute Möglichkeit für Juristen, die nicht die Anwaltslaufbahn verfolgen. Grossbanken, Versicherungen und andere Konzerne bieten diese Einstiegsprogramme an. Gerade bei Compliance-Abteilungen, die immer wichtiger werden, sind Juristinnen und Juristen gefragt. In den einjährigen Traineeships lernen die Hochschulabsolventen verschiedene Abteilungen und Tätigkeiten kennen und erhalten so einen Einstieg in ein Berufsfeld.

Welche Voraussetzungen müssen Juristinnen und Juristen, insbesondere Anwälte, mitbringen, um im Beruf zu bestehen?

Neben dem juristischen Fachwissen ist die sprachliche Kompetenz sehr wichtig, und zwar mündlich und schriftlich. Dazu gehört auch die überdurchschnittliche Fähigkeit, logisch zu denken und klar zu argumentieren. Wichtig ist auch die Bereitschaft und Fähigkeit, organisatorisch, administrativ sehr strukturiert zu arbeiten. Genauigkeit, Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit sind unabdingbar. Als Anwalt kommen unternehmerische Kompetenzen dazu, man muss gut organisiert, aber auch versiert im Umgang mit Klienten, Gerichten und Gegenanwälten sein, effizient arbeiten und hohe Verantwortung tragen können. Schliesslich sollte man die Fähigkeit haben, sich auch wieder von der eigenen Arbeit zu distanzieren. Die Verantwortung und der Druck, dem Anwälte bisweilen ausgesetzt sind, sind manchmal so gross, dass Distanz überlebenswichtig ist. Interview: Rolf Murbach



Zur Person Peter Vollenweider ist selbstständiger Coach und Laufbahnberater und Inhaber von Vollenweider Perspektiven. Der Jurist arbeitete unter anderem als Anwalt in international tätigen Kanzleien in Zürich, Los Angeles und Paris, war Berater in einer Corporate Identity Agentur und einer Executive Search Firma und arbeitete als Human Resources Manager bei einem schweizerischen multinationalen Industriekonzern. Er war Geschäftsleiter des Rechtswissenschaftlichen

Instituts der Universität Zürich und lancierte die Career Services der Universität Zürich.

Peter Vollenweider ist zudem Herausgeber der Publikation «Jus-Studium – Und dann? Berufliche Perspektiven nach dem rechtswissenschaftlichen Studium». Bestellmöglichkeit siehe «Anhang: Literatur, Adressen, Links».

www.vollenweider-perspektiven.ch

The image shows a modern lecture hall with a perforated ceiling and blue lighting. The text is overlaid on the upper part of the image.

Rechtswissenschaft Arbeitsfelder und Berufsporträts

Gericht

Gerichte sind das ureigene Tätigkeitsfeld für Juristinnen und Juristen. Die meisten beginnen ihre Berufslaufbahn – auch auf dem Weg zum Anwaltspatent – als Gerichtsschreiber oder -schreiberin.

Richterinnen und Richter suchen in Verhandlungen und Prozessen nach Lösungen für Kriminalfälle, Streitigkeiten zwischen Unternehmen oder Privatpersonen sowie bei wirtschaftlichen und verschiedenen anderen Problemfeldern. Dazu gehört meistens ein umfangreiches Aktenstudium, um sich die Grundlagen zu erarbeiten, die Voraussetzung sind für einen fairen Urteilsspruch. Auf Richterinnen und Richtern lastet viel Verantwortung, auch wenn je nach Arbeitsplatz respektive Gericht Entscheidungen im Team besprochen und abgesichert werden können. Sie brauchen nebst systematischem analytischem Denken ein hohes Mass an Menschenkenntnis und Standfestigkeit und dürfen sich nicht durch einzelne Parteien oder Vorurteile bei der Urteilsfindung beeinflussen lassen.

Unterstützt werden die Richter/innen von Gerichtsschreibern und -schreiberinnen, welche die Gerichtsverhandlungen protokollieren und die juristische Vor- und Feinarbeit für die Urteilsbegründung in die Hand nehmen.

«Es geht um die Glaubwürdigkeit der Justizbehörden»

Daniel Kipfer (54), Präsident des Bundesstrafgerichts in Bellinzona



Aus- und Weiterbildung

Maturität Typ E, Studium der Philosophie und Germanistik an den Universitäten Basel, München und Frankfurt, Abschlüsse: lic. phil., Dr. phil., Zweitstudium in Rechtswissenschaft an der Universität Basel, Abschluss: lic. iur.



Berufslaufbahn

- 28 wiss. Assistent am Philosophischen Seminar der Universität Basel
- 31 Lehrbeauftragter für Philosophie und Wirtschaftssethik an der Fachhochschule beider Basel (damals HWV)
- 35 Lehraufträge für Rechtsphilosophie an der Juristischen Fakultät der Universität Basel
- 37 Volontariat als Gerichtsschreiber am Obergericht BL, Mitarbeit beim Projekt «nachrichtenlose Vermögen» ATAG Ernst & Young
- 38 Gerichtsschreiber am Obergericht BL, Gerichtsschreiber am Strafgericht BL juristischer Sekretär der Psychiatrie-Rekurskommission BS (Nebenamt)
- 41 Gerichtsschreiber am Kassationshof des Bundesgerichts in Lausanne
- 44 Richter am Bundesstrafgericht in Bellinzona
- 54 Gerichtspräsident des Bundesstrafgerichts in Bellinzona

Als Präsident des Bundesstrafgerichts beschäftigt sich Daniel Kipfer mit besonders herausfordernden Rechtsgebieten. Geprägt hat ihn auch sein Erststudium in Philosophie.

«Juristen neigen oft zu Einzelkämpfertum – ich sehe meine Rolle als Primus inter Pares. Mir ist wichtig, Ziele und Werte mit meinen Kolleginnen und Kollegen gemeinsam und konsensual zu erarbeiten: Am Ende geht es um die Glaubwürdigkeit der Justiz.»

Daniel Kipfer wird Anfang 2014 im Alter von 54 Jahren durch die Bundesversammlung zum Präsidenten des Bundesstrafgerichts in Bellinzona gewählt. Richter am Bundesstrafgericht ist der ehemalige Gerichtsschreiber des Kassationshofs am Lausanner Bundesgericht zu diesem Zeitpunkt bereits seit zehn Jahren – und war am Aufbau dieser unterdessen 18 Richter umfassenden Institution von Anfang an beteiligt. Entstanden ist das Bundesstrafgericht als Reaktion der Schweizer Justiz auf die Herausforderungen der organisierten Kriminalität und immer komplexerer globalisierter Wirtschaftsstrukturen.



Daniel Kipfer (54), Präsident des Bundesstrafgerichts in Bellinzona

Jahrelang bescheiden gelebt

Zwischen Daniel Kipfers erstem Studienabschluss und seiner heutigen Tätigkeit liegen 27 Jahre. Nach dem Lizentiat in Philosophie folgen zwei Jahre als Assistent am Philosophischen Seminar in Basel. Anschliessend – er wohnt mit seiner berufstätigen Freundin zusammen – beteiligt er sich am Haushaltseinkommen, indem er Philosophie und Wirtschaftsethik an der Fachhochschule beider Basel unterrichtet. «Wir haben lange Zeit sehr bescheiden gelebt», erinnert sich der Basler. Als 32-Jähriger nimmt er das Zweitstudium in Rechtswissenschaft in Angriff. Er arbeitet in der Folge parallel dazu als Dozent, an seiner Philosophie-Promotion und beteiligt sich am Haushalt und an der Betreuung der beiden Töchter (geb. 1993 und 1996). «Das war mit Abstand die anstrengendste Zeit meines Lebens.»

Mit 36, unterdessen verheiratet, promoviert in Philosophie und mit juristischem Lizentiat, startet er die Juristenlaufbahn mit einem Volontariat am Obergericht Baselland, das nach einem befristeten Zwischenengagement im Projekt «Nachrichtenlose Vermögen» fliessend in eine Festanstellung übergeht. Je drei Jahre am Strafgericht Baselland und am Kassationshof der Bundesgerichts führen schliesslich an seinen aktuellen Arbeitsort. «Aktiv beworben habe ich mich nur einmal, für Bellinzona», resümiert Daniel Kipfer. In den übrigen Fällen wurde er jeweils von seinen Vorgesetzten weiterempfohlen; es sei auch ein Verkettung glücklicher Umstände gewesen.

Der Weg in die Praxis

«Wie viele junge Menschen, prägten auch mich vor allem eindrückliche Persönlichkeiten.» So ist es ein Philosophielehrer, der den mathematik- und physikbegabten Wirtschaftsmaturanden für die grossen Fragen der Menschheit begeistert. Später faszinieren den Studenten u.a. jene Professoren in Basel, München und Frankfurt, die im Hörsaal aus dem Stegreif komplexe Gedankengänge entwickeln und so Texte zum Sprechen bringen. Er erlebt «tauf frisch», wie Jürgen Habermas «Faktizität und Geltung» erarbeitet und präsentiert, unterdessen ein Standardwerk der Rechtsphilosophie.

Der Grundstein für Daniel Kipfers Interesse an der Rechtswissenschaft ist damit gelegt, insbesondere am Strafrecht. «Das Recht ist ebenfalls eine begriffliche Wissenschaft, die zudem einen direkten Anschluss an die gesellschaftliche Praxis bietet», konstatiert er heute. Als ein wertvolles Ergebnis des Philosophiestudiums schätzt er die akkurate Denkschulung, die das Fach mit sich bringt: «Es fällt mir verhältnismässig leicht, Denkfehler und Fehlschlüsse zu erkennen.»

Als Lehrstück positiv

Seit der Präsidentschaft hat Daniel Kipfer das Pensum von 80 auf 100 Prozent aufgestockt, und «gewisse Arbeiten lassen mich auch übers Wochenende nicht los».

Die Arbeitszeit setzt sich neben Fallanalysen, Urteilsbegründungen und Gerichtsverhandlungen wesentlich aus Sitzungen für Führungs-, Verwaltungs- und Repräsentationsaufgaben zusammen. So hat Daniel Kipfer das Bundesstrafgericht u.a. in diversen parlamentarischen Kommissionen zu vertreten.

Als Beispiel für die Herausforderungen seiner Arbeit nennt er den «Fall Holenweger»: Der Zürcher Privatbankier Oskar Holenweger war im Sommer 2003 wegen Verdachts auf Wäsche von Drogengeldern in den Fokus der Bundespolizei geraten. 2011 wurde er schliesslich vollumfänglich freigesprochen und entschädigt. Jahrelang handelten die Medien den Prozess als «Justizskandal» ab, ein Bundesanwalt und ein Untersuchungsrichter traten unter Druck zurück, die Nichtwiederwahl des damals für das EJPD zuständigen Bundesrats Christoph Blocher wurde ebenfalls mit dem Fall in Zusammenhang gebracht.

Und dennoch. Daniel Kipfer wertet das Beispiel als Lehrstück aus rechtsstaatlicher Sicht positiv. Als Folge daraus seien strukturelle Mängel in den Verfahren und Behörden behoben worden.

Insgesamt bezeichnet Daniel Kipfer die Herausforderungen seines Amtes als vielfältig und kommt zum Gesamturteil: «Auch wenn ein Gerichtspräsidium ein prestigeträchtiges Amt ist – man sollte es nicht primär aus Gründen des Status anstreben.» (sb)

Über den Massnahmenvollzug bei Jugendlichen entscheiden

Präsidentin eines Jugendgerichts, 45



Aus- und Weiterbildung, Laufbahn

Maturität Typ C, Studium der Rechtswissenschaft an der Universität Bern, Abschluss: Fürsprecherin; Nach Berufseinstieg beim Bundesamt für Flüchtlingswesen zweieinhalb Jahre Kammerschreiberin am Obergericht, seit 14 Jahren Jugendgerichtspräsidentin.



Berufliche Tätigkeit

«Mein Arbeitsalltag ist und bleibt sehr abwechslungsreich, ein Teil ist planbar, ein weiterer Teil ist Überraschungen unterworfen. Ein Beispiel für einen Montag: 8.00 Uhr: Anruf eines verärgerten Vaters, dessen Sohn in der vergangene Nacht drei Stunden auf dem Polizeiposten verbringen musste. 8.10 Uhr: Post erledigen, Anzeigen sortieren, entscheiden, ob ein schriftliches oder mündliches Strafverfahren einzuleiten ist und welche Berichte verlangt werden müssen. Einvernahmen und Verhandlungen des laufenden Tages vorbereiten. 9.00 Uhr: Pause, Austausch mit den Mitarbeitenden; 9.30 Uhr: Einvernahme eines 15-jährigen Jugendlichen wegen Ladendiebstahls und Gespräch mit seiner Mutter. 11.00 Uhr: Anruf eines

Polizisten, welcher eine Hausdurchsuchung durchführen möchte. 11.15 Uhr: Strafverfahren eröffnen, Hausdurchsuchungsbefehl ausstellen und an die Polizei faxen. Ergebnis abwarten. Falls Flucht- oder Kollusionsgefahr besteht Verhaftung veranlassen und innerhalb von 24 Stunden einleiten. 12.15 Uhr: Mittagspause; 13.15 Uhr: Abfahrt zu einer Standortsbestimmung in einem Aufnahmeheim. Ein Jugendlicher befindet sich dort seit drei Monaten zur Abklärung. Mit Heimleitung und Sozialarbeiter wird das weitere Vorgehen im Massnahmenvollzug besprochen. 17.00 Uhr: Telefonate von Polizei, Heimleiter und Lehrpersonen beantworten. Mit der Polizei Rücksprache nehmen, was die Haussuchung ergeben hat. Die durch das Sekretariat erledigten Arbeiten durchsehen, unterschreiben und verteilen. 17.30 Uhr: Besprechung mit einer Sozialarbeiterin; 18.00 Uhr: Büroarbeit beenden.

Mir gefällt dieser Alltag, so hektisch und überladen er auch manchmal werden kann. Gerne Verantwortung zu übernehmen, rasche Entscheidungen nicht zu scheuen und Freude an der Zusammenarbeit mit Menschen unterschiedlichster Herkunft zu haben, mit Kindern, Jugendlichen, Eltern, Vormund, Heimleitenden, Sozialpädagoginnen, Sozialarbeitenden, Polizei, Richterinnen, Lehrenden, Lehrmeistern, Geschädigten, Psychiaterinnen, Psychologen und anderen sind die wichtigsten Voraussetzungen für diesen Beruf.»

«Mein Beruf ist das geschriebene Wort»

Nicole Fischer-Camenzind (27), Gerichtsschreiberin am Kantonsgericht Luzern



Aus- und Weiterbildung

Maturität mit Schwerpunktfach Wirtschaft und Recht (Profil W), Studium der Rechtswissenschaft an den Universitäten Luzern und Bern mit Schwerpunkt internationales und europäisches Recht, Abschlüsse: MLaw, Anwaltspatent des Kantons Luzern.



Berufslaufbahn

- 23 Praktikum als Unternehmensjuristin
- 25 Gerichtspraktikum am Bezirksgericht Willisau; Anwaltspraktikum bei Kaufmann Rüedi Rechtsanwälte, Luzern
- 26 Gerichtsschreiberin am Kantonsgericht Luzern, 3. Abteilung (100 Prozent)

Ausschlaggebend für ihre Studienwahl sei ihr ausgeprägtes Gerechtigkeitsempfinden gewesen, sagt Nicole Fischer-Camenzind. Ihre Tätigkeit als Gerichtsschreiberin schätzt sie, weil sie die Fakten aus einer neutralen Warte beurteilen kann.



Nicole Fischer-Camenzind (27), Gerichtsschreiberin am Kantonsgericht Luzern

Nicole Fischer-Camenzind arbeitet seit anderthalb Jahren in der 3. Abteilung des Kantonsgerichts Luzern als eine von 15 Gerichtsschreiberinnen und -schreibern. Die grösste Abteilung des ehemaligen Verwaltungsgerichtes «erledigt Verwaltungsgerichtsbeschwerden und verwaltungsrechtliche Klagen betreffend Streit-sachen des eidgenössischen und kantonalen Sozialversicherungsrechts, Streit-sachen über die Verbilligung von Krankenkassenprämien und Verfahren um unentgeltliche Rechtspflege in ihrem Zuständigkeitsbereich», wie es auf der Website des Kantonsgerichtes heisst.

Die streitenden Parteien sind zumeist auf der einen Seite Versicherte und auf der anderen Sozialversicherungen wie die IV oder die SUVA als grösster Unfallversicherer. Zum Prozess kommt es, weil ein Versicherter gegen eine Verfügung einer Versicherung Beschwerde einreicht. Dabei geht es fast immer um Leistungen wie Geld, Heilbehandlungen, berufliche Massnahmen etc. Das Gericht muss beurteilen, ob die Beschwerde berechtigt ist.

Akten studieren und Urteile verfassen

Zu Gerichtsverhandlungen in einem Gerichtssaal, wie man sie vom Fernsehen kennt, kommt es in diesem Fachbereich selten. Zwar ist jeder Fall mit einem menschlichen Schicksal verbunden und manches Urteil für die Betroffenen von existenzieller Tragweite, doch die sechs Richter in der 3. Abteilung bekommen in der Regel die Beteiligten nicht zu Gesicht. Der Prozess ist fast immer ein reines Aktenverfahren. Zu jedem Fall gibt es ein mehr oder weniger dickes Dossier, bestehend aus den Beschwerdeakten des Versicherten und den Vernehmlassungsakten der Versicherung.

Nicole Fischer-Camenzind beschreibt ihre Aufgabe als Gerichtsschreiberin wie folgt: «Viele denken bei der Berufsbezeichnung an einen Protokollführer, der das gesprochene Wort bei einer Gerichtsverhandlung protokolliert. Mein Beruf beinhaltet jedoch ganz andere Aufgaben: Ich studiere sämtliche Akten und verfasse aufgrund der Fakten, der Gutachten und der Rechtsprechung einen Urteilsentwurf mit ausführlicher Begründung. Das letzte Wort und damit die Verantwortung hat zwar immer der Richter, aber ich muss wie ein Richter abwägen, entscheiden und begründen. Mein Beruf besteht aus zwei Haupttätigkeiten: Aktenstudium und Schreiben.»

Das Interesse am Sozialversicherungsrecht wuchs von Fall zu Fall. Inzwischen ist die Juristin froh um das Fachwissen, das sie sich beim Kantonsgericht aneignen konnte. Weitaus die meisten Fälle betreffen die IV und die Unfallversicherung.

Der Umgang mit medizinischen Berichten und Gutachten machte ihr anfänglich am meisten zu schaffen: «Im Sozialversicherungsrecht hängt sehr viel von den Arztberichten ab. Man muss den medizinischen Sachverhalt richtig interpretieren können. Ich musste lernen, das Wichtige herauszufiltern. Welche Auswirkungen haben degenerative Veränderungen auf die Arbeitsfähigkeit? Wie kausal hängen aktuelle Beschwerden mit einem bestimmten Unfallereignis zusammen? Ich muss mich oft mit Fachliteratur behelfen oder auch mal mit Internetrecherchen, um das Medizinische besser zu verstehen.»

Nicole Fischer-Camenzind fühlt sich wohl in dieser Aufgabe, denn ihr ausgeprägter Sinn für Gerechtigkeit kommt in ihrer Rolle als Gerichtsschreiberin besser zum Tragen als beispielsweise in der Rolle einer Anwältin, welche die Interessen eines Klienten vertreten müsste – womöglich gegen ihre eigene Überzeugung: «Ich kann schlecht gegen meine Überzeugung arbeiten, darum ziehe ich eine Tätigkeit vor, bei der ich nicht Parteistandpunkte einnehmen muss, sondern die Fakten aus einer neutralen Warte beurteilen kann.»

Anwaltspatent ohne Anwaltstätigkeit

Nach dem Studium liebäugelte Nicole Fischer-Camenzind mit einem Hochschulpraktikum im Integrationsbüro des Bundes, der heutigen Direktion für europäische Angelegenheiten. Bereits im Bachelorstudium zog es sie zum internationalen Recht, was sie dann im Masterstudium auch als Schwerpunkt wählte. Auf das begehrte Praktikum beim Bund musste sie jedoch verzichten, weil es «nur» zum zweiten Platz unter den Bewerbern reichte.

Nach einem viermonatigen Sprachaufenthalt in der Westschweiz, wo sie ihre Brötchen als Verkäuferin in einer Bäckerei verdiente und nebenbei eine Sprachschule besuchte, versuchte sie sich als Unternehmensjuristin bei Energie Wasser Bern. Dort erhielt sie vom Chef einen wertvollen Tipp: Juristen mit Anwaltspatent hätten bei ihm grundsätzlich bessere Chancen als Juristen ohne. Das liess sie aufhorchen. Zum ersten Mal erwoh sie, das Anwaltspatent abzugeben. Ihr Kalkül: «Damit lassen sich zum einen die Erfolgchancen auf dem Arbeitsmarkt steigern, zum andern ist es – ohne vorgängige Berufserfahrung – äusserst hilfreich, um eine Stelle als Gerichtsschreiber zu finden.» Mit dem Gerichtspraktikum erhielt sie Einblick in die Arbeit als Gerichtsschreiberin, und ihr neuer Berufswunsch bestätigte sich. Dass sie gleich anschliessend eine Stelle als Anwaltspraktikantin fand, verdankte sie auch einem glücklichen Fall von «Vitamin B».

Nicoles Rückblick lässt auch Selbstkritik durchscheinen: «Als Spätzünder hatte ich Glück, dass es nach dem Berufswahlentscheid wie am Schnürchen lief. Praktikumsstellen bei Anwaltskanzleien sind sehr begehrt. Man sollte schon während des Masterstudiums mit der Suche beginnen – wie es die meisten tun.» (gb)

Vertragsstreitigkeiten zwischen Gesellschaften lösen

Juristischer Sekretär am Handelsgericht, 42



Aus- und Weiterbildung, Laufbahn

Maturität Typ B, Studium der Rechtswissenschaft an der Universität Zürich, Abschluss: lic. iur., Rechtsanwaltpatent. Nach dem Gerichtspraktikum folgte die Anstellung als juristischer Sekretär beim Einzelrichter, nach bestandener Anwaltsprüfung Wechsel zum Gerichtsschreiber an einem Handelsgericht.



Berufliche Tätigkeit

«Nach dem Studium arbeitete ich am Gericht, zunächst als Praktikant und später als juristischer Sekretär bzw. Gerichtsschreiber beim Einzelrichter im ordentlichen Verfahren. Der Einzelrichter entscheidet über Freiheitsstrafen bis zu drei Monaten und über Zivilforderungen von bis zu 8000 Franken.

Ich entdeckte schnell, dass die Universitäten den Studierenden höchstens die theoretische juristische Basis liefern. Das Gelernte konnte ich kaum anwenden. Die Ausbildung fürs Berufsleben findet im Wesentlichen nach dem Studium in der Rechtspraxis statt.

Nach bestandener Anwaltsprüfung wechselte ich als Gerichtsschreiber an das Handelsgericht des Kantons Zürich. Hier beschäftige ich mich mit Vertragsstreitigkeiten zwischen Gesellschaften, z.B. mit Bauwerk-, Vermögensverwaltungs-, Versicherungs- und Devisenterminverträgen. Ich lese mich durch Aktenberge, studiere juristische Fachliteratur und produziere am Computer Texte. Geschrieben werden Entwürfe für Urteile und Beweisverfahren. Ich nehme regelmässig an Vergleichsverhandlungen teil oder protokolliere Einvernahmen. Die Fälle sind zum Teil komplex und man muss oft lange suchen, bis man auch nur auf die Spur zur Lösung einer Streitigkeit kommt.

Neben der Gerichtsschreibertätigkeit arbeite ich auch als Ersatzrichter am Bezirksgericht. In der Regel arbeiten die meisten juristischen Sekretärinnen oder Sekretäre nicht länger als zwei bis drei Jahre am Handelsgericht und wechseln dann in eine Anwaltskanzlei oder bewerben sich für Richterstellen.»

«Ich glaube an das Gute im Menschen»

Esther Omlin (39), Oberstaatsanwältin und Oberjugendanwältin des Kantons Obwalden



Aus- und Weiterbildung

Maturität Typ B, zweisprachiges Studium der Rechtswissenschaft an der Universität Freiburg, Abschluss lic. iur. bil.; Dissertation. Weiterbildung in Forensik; Amtsschreiberpatent Luzern; Führungsausbildung ZRK mit Diplomabschluss.



Berufslaufbahn

- 25 Assistenzstelle an der Universität Freiburg
- 27 Untersuchungsrichterliche Tätigkeit als Amtsschreiberin am Amtsstatthalteramt Luzern (9 Jahre)
- 28 Diverse kantonale Kommissionsarbeiten in OW und LU (7 Jahre)
- 29 Staatsanwältin des Kantons Obwalden (6 Jahre, 90 Prozent); Mitglied der Schweizerischen Konferenz der leitenden Strafverfolger
- 31 Präsidentin der zentralschweizerischen Staatsanwältkonferenz
- 35 Oberstaatsanwältin und Oberjugendanwältin des Kantons Obwalden; Präsidentin der Konferenz der führenden Staatsanwälte der Schweiz; Mitglied der Nationalen Kommission zur Verhütung von Folter

Eigentlich wollte sie Diplomatin werden. Doch es kam ganz anders. An der Universität Freiburg entdeckte Esther Omlin viele spannende Facetten des Strafrechts.

«Rückblickend waren einige Zufälle und auch etwas Glück im Spiel. Es war nicht meine Absicht, die erste und zugleich jüngste Staatsanwältin im Kanton Obwalden zu sein – und später die jüngste Oberstaatsanwältin der Schweiz. In Wahrheit träumte ich immer von einer Laufbahn im diplomatischen Dienst. Im Gymi interessierte ich mich brennend für Aussenpolitik und Geschichte. Ich erinnere mich, dass der Schweizer Botschafter in Moskau damals ein Obwaldner war, und insgeheim wünschte ich mir, seine Nachfolgerin zu werden und begann deshalb später sogar, Russisch zu lernen.

Menschen und Ansichten aus aller Welt

Als ich mich für das Jurastudium entschied, hatte ich keine Ambitionen im juristischen Bereich. Es schien mir eine gute Grundlage für die diplomatische Laufbahn. Die Wahl fiel auf die Universität Freiburg. Zum einen studierte bereits meine



Esther Omlin (39), Oberstaatsanwältin und Oberjugendanwältin des Kantons Obwalden

Schwester dort, zum andern reizte mich der internationale Hintergrund. An der Uni begegnete ich Menschen aus aller Welt. Es war sehr bereichernd, mit Dozenten und Studenten aus anderen Kulturen über Menschenbilder, Moralvorstellungen und Rechtsauffassungen zu diskutieren. Die Präsenz der frankophonen Welt und der internationale Esprit machen diese zweisprachige Uni einzigartig. Es kam mir vor, als seien die Ansichten der ganzen Welt an diesem Ort vereint.

Vielleicht ist es meinem Interesse an existenziellen Fragen zu verdanken, dass mich das Lehrangebot des Lehrstuhls für Strafrecht und Strafprozessrecht besonders faszinierte. Welche Gedanken treiben Menschen zu Straftaten? Wer definiert, was eine Straftat ist und was nicht? Ich hatte das Glück, dem Lehrstuhl als Unterassistentin und ein Jahr später als Assistentin verbunden zu bleiben. Damit war klar, dass ich zu einem strafrechtlichen Thema dissertieren würde. So wuchs ich automatisch in die Rolle der Strafrechtlerin.

Erfolg trotz Exotenstatus

Nach meiner Dissertation dauerte es drei Jahre, bis ich vom Obwaldner Kantonsrat zur Staatsanwältin gewählt wurde. Ich war als Parteilose angetreten und hatte Glück, dass mich wichtige Leute im Parlament portierten. Warum, weiss ich nicht genau. Ich bin als Typ eher unscheinbar und suche das Rampenlicht nicht. Ich bin auch nicht die klassische Karrierefrau, die unbedingt etwas Bestimmtes erreichen will. Ich habe aber die Tendenz, das anzustreben, was sonst niemand will. Ich bekomme selten das, was ich ursprünglich wollte, aber ich will meistens das, was ich bekomme. Das perfektioniere ich. Ich habe eine diplomatische Ader, bin ehrlich, engagiere mich für andere und in verschiedenen Gremien, was oft Knochenarbeit ist. Ich publiziere viel und gerne zu strafrechtlichen Themen. Dieses Engagement wird mit der Zeit geschätzt und honoriert.

Als Staatsanwältin des Kantons Obwalden im 90-Prozent-Pensum war ich über sechs Jahre tätig. Nebenbei fungierte ich als Amtsschreiberin – heute sagt man Staatsanwaltsassistentin – am Amtsstatthalteramt Luzern. Mit 35 wurde ich zur Oberstaatsanwältin und Oberjugendanwältin gewählt. Auch das ein Glücksfall, denn mit meinem wissenschaftlichen Hintergrund, meinem Alter, meinem Geschlecht und der fehlenden Führungserfahrung war ich ziemlich weit abseits der Norm: In der Schweiz gibt es 26 Oberstaatsanwälte inkl. Bundesanwalt und militärischer Oberauditor und bloss zwei Oberstaatsanwältinnen. Wenige Monate später übernahm ich das Präsidium der Konferenz der führenden Staatsanwälte der Schweiz. Dass ich eine Frau und in allen wichtigen Gremien aktiv war, hat mir dabei geholfen.

Als Oberstaatsanwältin führte ich am Anfang noch hauptsächlich Prozesse, doch mittlerweile ist es zu 90 Prozent ein Management-Job. Dazu gehört die

fachliche Aufsicht, Personalführung, Administration, Behördenvertretung nach aussen usw. Ich führe zurzeit 16 Mitarbeitende, davon sieben Staatsanwälte und eine Jugendanwältin. Die Staatsanwälte sind zu 100 Prozent mit Strafverfahren beschäftigt. Zu Anklagen und Gerichtsverfahren kommt es nur in etwa fünf Prozent der Fälle. Meistens bleibt es beim Strafbefehl, also einem Urteil, das die Staatsanwälte mit ihrer Einzelrichterkompetenz fällen.

Sonnen- und Schattenseiten

In meinem Beruf hat man mit Menschen zu tun, die oft in schwierigen Situationen oder gar am Tiefpunkt ihres Lebens sind. Ich glaube an das Gute im Menschen und freue mich jedesmal, wenn ich Delinquenten helfen kann, ihr Leben wieder in Ordnung zu bringen.

Heutzutage werden in praktisch jedem zweiten Fall psychiatrische Gutachten bestellt, die dabei helfen, Strafen durch Therapiemassnahmen zu ersetzen. Das Strafrecht bewegt sich eindeutig Richtung Massnahmenrecht. Leider gibt es auch Delinquenten, die nicht kooperieren und nach der Haftentlassung zur persönlichen Bedrohung werden können. Ich muss in Kauf nehmen, dass ich zum Hassobjekt werden kann. Dennoch: Wenn ich merke, dass mein Glaube an das Gute im Menschen stirbt, muss ich den Job verlassen. Ohne Mitgefühl ist man kein guter Staatsanwalt.» (gb)

Fälle studieren, Zeugen einvernehmen, Urteile begründen

Juristischer Sekretär am Bezirksgericht, 30



Aus- und Weiterbildung, Laufbahn

Maturität Typ B, Ausbildung zum Radiojournalisten, Studium der Rechtswissenschaft an der Universität Zürich, Abschluss: lic. iur. Nach dem Praktikumsjahr als Auditor Tätigkeit als juristischer Sekretär an einem Bezirksgericht.



Berufliche Tätigkeit

«Nun arbeite ich bereits seit über einem Jahr als juristischer Sekretär. Mir werden Fälle zugeteilt, welche aus den verschiedensten Rechtsgebieten stammen. Erhalte ich einen neuen Fall, so lese ich mich zunächst in die Akten ein. Dann kommt es zur Gerichtsverhandlung, wo die Parteien ihre Meinungen und Argumente ausführlich darlegen können. Eventuell wird in einem nächsten Schritt eine Beweisverhandlung mit Zeugeneinvernahmen durchgeführt. Wenn der Richter und ich genügend Informationen erhalten haben, um einen Entscheid zu fällen, so

besprechen wir unsere Lösung und die Gründe, die uns dazu geführt haben. Im letzten Stadium schreiben wir das Urteil. Je nach Fall erscheint das Ergebnis sofort klar, oder wir müssen gründliche Recherchen vornehmen und eine umfangreiche Begründung verfassen.

Die juristische Realität stimmt nur bedingt mit meinen theoretischen Eindrücken vom Studium überein. Konnte ich an der Universität stundenlang über ein bestimmtes theoretisches Problem nachdenken und verschiedene Interpretationen studieren, so wurden diese Themen am Gericht meist nebensächlich, und die menschliche Seite erhielt ein grosses Gewicht. Wird zum Beispiel ein Ehepaar geschieden oder ein Verbrecher verurteilt, so ist stets auch zu berücksichtigen, was diese Personen für ein Leben führen.

Manchmal wiederholen sich die Fälle, doch meistens gibt es verschiedene knifflige Fragen zu klären, und ich lerne die unterschiedlichsten Menschen kennen. Dies macht den Umgang mit dem Recht lebendig.»

«Offenheit ist wichtiger als exakte Planung»

Dominik Peter (27), Auditor am Bezirksgericht Affoltern



Aus- und Weiterbildung

Lehre als Informatiker, Studium in Wirtschaftsrecht an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften ZHAW, Studium der Rechtswissenschaft an der Universität Neuenburg, Abschlüsse: BSc in Business Law und MLaw.



Berufslaufbahn

- 20 System Engineer, SwissIT Repair AG, Mellingen
- 21 Kundenberatung, Swiss IT Repair AG, Mellingen (20 Prozent, studienbegleitend)
- 23 Nachhilfelehrer für Rechnungswesen, Recht und Volkswirtschaftslehre, Schule für Förderkurse, Zürich (studienbegleitend)
- 23 Praktikum, Datenschutzbeauftragter des Kantons Zürich (studienbegleitend)
- 23 Praktikum, Karl Steiner AG, Zürich (studienbegleitend)
- 24 Legal Assistant, Steiner AG, Zürich (70 Prozent, studienbegleitend)
- 26 Substitut, Kanzlei Swissberg, Zürich
- 27 Auditor, Bezirksgericht Affoltern

Das Gericht? Eine Schreibstube. Das dachte Dominik Peter während des Studiums. Doch nun hat es ihm die Vielfalt des Bezirksgerichts angetan.



Dominik Peter (27), Auditor am Bezirksgericht Affoltern

Im Bezirksgericht ist Dominik Peter am Puls des Lebens. Das Gericht ist für Zivil- und Strafrecht, Vertragsrecht, Ehe- und Erbrecht zuständig. Es ist auch Miet-schlichtungsstelle und spricht Verbote aus.

Als Erstinstanz lädt das Gericht viele Leute vor. Der tägliche Kontakt mit unterschiedlichsten Leuten gefällt Dominik Peter: «Es menscht hier im Gericht». Als Auditor beschäftigt er sich vor allem mit Summarverfahren. Das sind beispielsweise Eheschutzverfahren oder Rechtsöffnungen in Betreibungsverfahren. In diesen ist er allein mit dem Richter, protokolliert und begründet dann das Urteil. Einmal wöchentlich ist Dominik Peter für die unentgeltliche Rechtsauskunft zuständig. Da berät er Ratsuchende querbeet in juristischen Fragen: Was tun, wenn das Velo des Nachbarn immer im Weg steht? Oder: Welche Möglichkeiten gibt es bei einer beobachteten Tierquälerei? «Die Rechtsauskunft ist herausfordernd; man muss sich in kürzester Zeit in immer neue Situationen hineinendenken.»

Vom Informatiker zum Juristen

Als Dominik Peter vor der Berufswahl stand, dachte er nicht an ein Studium. Eine Informatiker-Lehre passte damals zu ihm. Während der Lehre realisierte er: «Techniker und Manager hatten oft zu wenig Verständnis für die andere Seite.» Auch in seiner Arbeit als IT-Engineer stellte er das fest. Dominik Peter begann, sich für wirtschaftliche und vertragliche Aspekte wie Konventionalstrafen zu interessieren. Darum entschied er sich für den Bachelor-Studiengang Wirtschaftsrecht. Er wollte dazu beitragen, dass verschiedene Parteien mehr Verständnis füreinander aufbringen: «Es ist wichtig, dass man sich nach der Verhandlung noch in die Augen schauen kann».

Während des Studiums begeisterte sich Dominik Peter nebst Wirtschaftsrecht als passionierter Sportler auch für Sportrecht. Einer der Hauptgründe, warum er Neuenburg für das Master-Studium wählte – es ist die einzige Universität in der Schweiz, die Sportrecht als Schwerpunkt anbietet. Das Studium in der Welschschweiz absolvierte Dominik Peter in Französisch und Englisch. Die dadurch gefestigten Sprachkenntnisse nützen ihm auch in der heutigen Arbeit am Bezirksgericht: Gerade in Sorgerechtsstreitigkeiten gibt es immer wieder Fälle, die bis ins Ausland reichen.

Praxiserfahrung macht souverän

Dominik Peter studierte auf dem zweiten Bildungsweg. Das Bachelor-Studium finanzierte er sich mit Nachhilfe für KV-Lernende und als Snowboard-Lehrer. Gegen Ende des Studiums besuchte Dominik Peter eine Berufsmesse. Dort sah er den Generalunternehmer Steiner, der damals den Zürcher Prime Tower baute.

Das interessierte Dominik Peter – auch wenn Steiner sich nur an Architekten wandte. «Sie suchen doch sicher nicht nur Architekten, sondern auch Juristen?», sprach er deshalb die Personalverantwortliche am Stand an. Diese war von seinem Mut und seiner Zielstrebigkeit dermassen angetan, dass sie ihn zu einem Gespräch einlud. So ergab sich ein Praktikum im Rechtsdienst des Generalunternehmers. Dominik Peter konnte an Verhandlungen beim Friedensrichter teilnehmen und die Abteilung in Genf kennenlernen. Seine Chefs erklärten ihm viel – eine lehrreiche Zeit.

Aus dem Praktikum wurde mehr: Während seines Master-Studiums war Dominik Peter juristischer Assistent bei Steiner. Er prüfte Verträge von Bauherren rechtlich und beriet mit der Zeit auch selbstständig die Projektleiter. Die Studienzeit war intensiv: Zwei Tage pro Woche studierte er in Neuenburg und besuchte an diesen Tagen so viele Veranstaltungen wie möglich. Die restlichen drei Tage arbeitete er; während der Semesterferien sogar hundert Prozent. Ein hoher Einsatz. Doch Dominik Peter ist froh um diese praktischen Arbeitserfahrungen. Sein Rat an Studierende: «Unbedingt während des Studiums arbeiten. Dadurch ist man beim Berufseinstieg viel souveräner.»

Schritt für Schritt

Bald macht sich Dominik Peter an die Anwaltsprüfung. Danach könnte er sich vorstellen, als Gerichtsschreiber am Bezirksgericht, als Anwalt in einer kleineren Kanzlei oder bei einer grossen Sportorganisation zu arbeiten. Vielleicht ergibt sich auch eine Kombination aus Recht und IT?

Dominik Peter ist überzeugt: «Offenheit für berufliche Möglichkeiten ist wichtiger als exakte Planung.» Das war schon immer so. Er interessierte sich für Vieles, machte intensiv Sport und stieg in die Politik ein. Seine Arbeit als Vizepräsident der Aargauer Grünliberalen machte Dominik Peter nebenbei. Ein hoher Einsatz – vor allem während Wahlkämpfen. «Da musste ich lernen, auch mal fünf gerade sein zu lassen.»

Genützt hat ihm die Politik im Beruf bisher eher indirekt: «Die Arbeit in der Steuerkommission zum Beispiel bringt ein Verständnis für Prozesse, die mir im beruflichen Alltag helfen.» Als spezialisierter Einzelkämpfer sah sich Dominik Peter nie. Für ihn sind ein funktionierendes Team und gute Arbeitsbedingungen genauso wichtig wie spannende Arbeitsinhalte. Das Wichtigste? «Man muss sich bei der Arbeit wohlfühlen. Und das kann man nicht planen.» (ks)

Advokatur

Einer der klassischen Wege nach einem Jus-Studium, der von mindestens einem Drittel der Absolventen und Absolventinnen gewählt wird, führt in die Advokatur.

Fachliche Voraussetzung dafür ist das Anwaltspatent, das nach einem oder mehreren Jahren Praxis erworben werden kann. Die Arbeit in einer Anwaltskanzlei, sei es selbstständig oder angestellt, erfordert ein hohes Mass an Eigenverantwortung, selbst da, wo verschiedene Anwälte und Anwältinnen zusammenarbeiten, denn in der Regel ist ein Jurist oder eine Juristin für einen Fall abschliessend zuständig.

Die Palette der Themen reicht von Nachbarschaftsstreitigkeiten über Scheidungen, Erbfragen, Baukonflikte bis hin zu Wirtschaftskriminalität und zu Tötungsdelikten. Nebst Streitigkeiten sind auch Beratungsmandate für Private wie auch für Firmen verschiedenster Art häufig. Die Vielfalt der Fälle verlangt grosses Fachwissen und gibt auch Einblick in viele Lebensbereiche des privaten und öffentlichen Lebens.

Gute Kommunikationsfähigkeiten sind für diesen Beruf unerlässlich, denn ein Anwalt, eine Anwältin muss mit ganz verschiedenen Klienten umgehen und diese gegenüber der Gegenpartei – eventuell vor Gericht – vertreten können. Obwohl die Tätigkeit in einer Advokatur meistens eine gewisse Spezialisierung auf bestimmte Rechtsgebiete mit sich bringt, geht diese doch nicht so weit, dass sie andere Wege verbauen würde.

«Wer produktiv arbeiten will, muss sich wohlfühlen»

Nathalie Glaus (43), Rechtsanwältin mit eigener Kanzlei



Aus- und Weiterbildung

Maturität Typ E, Studium der Wirtschaftswissenschaften (Fachrichtung Informatik) an der Universität Zürich, Abschluss: lic. oec. publ., Studium der Rechtswissenschaft an der Universität St. Gallen, Abschluss: MLaw; Anwaltspatent des Kantons St. Gallen.



Berufslaufbahn

- 27 Projektleitung/Produktmanagement, De Simone & Osswald AG, Zürich
- 33 Leiterin Abteilung «Projekte & Support», BTA Digital Works AG, Rüti
- 38 Juristin, Glaus & Partner Rechtsanwälte, Uznach
- 40 Rechtsanwältin, Glaus & Partner Rechtsanwälte, Uznach
- 42 Inhaberin, Glaus & Partner Rechtsanwälte, Uznach

Früher staunte Nathalie Glaus als Wirtschaftsinformatikerin über die fachliche Begeisterung ihrer heutigen Berufskollegen. Nun hat auch sie ihre Leidenschaft gefunden.

«Was habe ich mich über meine Berufskollegen gewundert: Selbst in ihrer Freizeit lasen sie begeistert Fachmagazine. Diese Leidenschaft konnte ich nicht nachvollziehen. Heute kann ich es. Denn heute arbeite auch ich mit Leidenschaft – als Anwältin.

Obwohl ich durch die Anwaltskanzlei meiner Eltern familiär geprägt bin: Mit zwanzig hätte mich niemand dazu gebracht, Jus zu studieren. Viel zu trocken! Und doch nicht dasselbe wie mein Vater! Stattdessen studierte ich Wirtschaft. BWL langweilte mich, weshalb ich nach drei Semestern in die Wirtschaftsinformatik wechselte. Von Informatik hatte ich keine Ahnung – das reizte mich.

Als ich nach dem Studienabschluss als Projektleiterin in einem Software-Unternehmen anfang, fand ich das hingegen weniger reizvoll. Die Projektleitung gefiel mir. Doch fachlich war ich nicht begeistert. Was mich in dieser Zeit geprägt hat? Der Teamgeist in der Firma. Das nehme ich bis heute mit. In meiner Kanzlei lege ich sehr viel Wert auf echten Zusammenhalt und gutes Klima. Denn ich bin überzeugt: Mitarbeitende können nur wirklich produktiv arbeiten, wenn sie sich wohlfühlen.



Nathalie Glaus (43), Rechtsanwältin mit eigener Kanzlei

Mut zur Kursänderung

In einem Artikel las ich damals, dass die Universität St. Gallen im Zuge der Bologna-Reform ein viersemestriges Jus-Studium für Quereinsteiger mit Master-Abschluss anbot. Als meine Eltern eines Abends über die Nachfolge ihrer Kanzlei diskutierten, erinnerte ich mich an diesen Artikel. Und sagte spontan: «Dann studiere ich halt Jus; das dauert ja nur vier Semester.» Meine Eltern waren völlig angetan von dieser Idee. Nach einer Infoveranstaltung war mir klar: «Ich mache das!» Als Wirtschaftsinformatikerin hatte ich oft Berührungspunkte mit rechtlichen Fragen. Deshalb wusste ich: «Das interessiert mich.» Dieser Abend war ein Schlüsselmoment. Es war wie der erste Dominostein, der alles in Bewegung bringt. Mein stärkster Antrieb? Ich wollte mein eigener Chef sein. Schnell entscheiden und beweglich sein. Auch heute empfinde ich es als grosse Freiheit, selbst entscheiden zu können.

Im Jus-Studium sog ich das Wissen auf wie ein Schwamm. Nach neun Jahren als Projektleiterin war es toll, Wissen konsumieren zu können. Ich stieg direkt in den Jus-Master ein. Das brauchte einen grossen Effort, zumal meine Kinder damals noch recht klein waren. Zum Glück arbeitete mein Mann Teilzeit. Es ist nicht einfach, Beruf und Familie zu vereinbaren. Dazu braucht es Mutter, Vater, Grosseltern und Arbeitgeber, die mitziehen. Mein Rat? Der Wunsch nach Karriere darf nicht davon abhalten, Kinder zu haben. Das beste Gehalt wiegt die Erfahrungen mit der Familie nie auf. Das gilt natürlich auch für Männer: Sind sie mehr als abends und am Wochenende zuhause präsent, profitieren sie und die Kinder enorm.

Selbstständigkeit gefragt

Nach dem Studium fing ich in der Kanzlei meiner Eltern an – zuerst als Praktikantin. Den Unterbruch für die Anwaltsprüfung fand ich nicht toll; zu sehr gefiel es mir im beruflichen Alltag. Doch ich merkte: Ich kann mit meinem Willen auch etwas schaffen, das mir gegen den Strich geht. Nach bestandener Prüfung übernahm ich die Geschäftsleitung der Kanzlei; Anfang 2013 fand die offizielle Firmenübergabe von meinem Vater zu mir statt. Den Schritt von der Geschäftsleiterin zur Inhaberin war für mich deutlich spürbar: Zuerst sah ich häufig die Lohnsumme vor mir, die ich am Monatsende ausgeben muss – und spürte den Druck, das alles hereinholen zu müssen. Heute belastet mich das nicht mehr; trotzdem spüre ich die Verantwortung für meine fünf Mitarbeitenden.

Als ländliche Kanzlei betreuen wir Privatpersonen und KMU mit fünf bis zwanzig Angestellten. Da geht es beispielsweise um Arbeitsrecht, Werkvertragsrecht oder Kapitalerhöhungen. Die Arbeitsschwerpunkte haben wir aufgeteilt:

Ich berate Klienten im Bereich Vertrags- und Gesellschaftsrecht. Zudem mache ich Informatik-, Lizenz und Kommunikationsrecht. Auch Ehe- und Erbverträge oder Firmenübergaben mag ich; das ist sehr konstruktiv. Eher weniger liegt mir Administratives wie Personaladministration oder Jahresabschlüsse. Aber das gehört als Inhaberin eben auch dazu. Meine Bürokollegin betreut vor allem die Fachgebiete Straf- und Familienrecht. Innerhalb der einzelnen Mandate arbeite ich viel allein. Kann man nicht selbstständig arbeiten, ist man in einer kleineren Kanzlei fehl am Platz.

Fairness und Anstand

Meine Arbeit besteht zur Hälfte aus Psychologie. Ich helfe den Leuten, selber zu einer passenden Lösung zu finden. Am meisten Spass macht mir das Hinwirken auf einen Vergleich. Eine völlig zerstrittene Situation aufzulösen und eine gütliche Lösung zu finden, ist ein tolles Gefühl.

Ich mag die Arbeit auf dem Land. Da kann man gewisse Dinge auch einmal hemdsärmelig abhandeln. Meine Klienten schätzen diesen Mut zur Bescheidenheit. Man weiss, dass man sich wieder begegnet und geht deshalb behutsamer miteinander um. Es braucht Fairness und gesunden Menschenverstand: Sieht man an der Migros-Kasse jenen, den man die Woche zuvor als Gegenseite vor Gericht hatte, ist man froh, wenn man sich anständig verhalten hat.» (ks)

Mandate in Zusammenarbeit betreuen

Anwalt in einer wirtschaftsrechtlich ausgerichteten Anwaltskanzlei, 32



Aus- und Weiterbildung, Laufbahn

Maturität Typ B, Studium der Rechtswissenschaft an der Universität Zürich, Abschluss: lic. iur.; Weiterbildung zum Rechtsanwalt. Einstieg in eine Anwaltskanzlei nach mehreren Jahren als Journalist.



Berufliche Tätigkeit

«Nach dem Studium erhielt ich die Chance, bei einer Wirtschaftszeitung als Journalist einzusteigen. Ausschlaggebend dafür war neben dem juristischen Abschluss sicher, dass ich nach der Matura für ein knappes Jahr an einer amerikanischen Universität studiert und vor allem wirtschaftliche Fächer besucht hatte. Nach einem Wechsel zu einer anderen Zeitung wollte ich wieder in mein angestammtes Gebiet zurückgehen. Ich bewarb mich bei einer Anwaltskanzlei sowie bei einem Gericht für eine Praktikumsstelle. Beide Stellen erhielt ich, weil ich schon eine ziemlich breite Berufserfahrung ausweisen konnte.

Nach der berufsbegleitend abgelegten Anwaltsprüfung arbeite ich heute in einer wirtschaftlich ausgerichteten, mittelgrossen Anwaltskanzlei als angestellter Anwalt. Das bedeutet, dass ich im Gegensatz zu den Partnern vor allem Mandate betreue, für welche ich den Kontakt mit den Klienten nicht selber hergestellt habe. Als jüngerer Anwalt betreue ich Mandate zudem nicht allein und habe so die Gelegenheit, von den Erfahrungen der älteren Partner zu profitieren. Die Art meiner Tätigkeiten geht von der Ausarbeitung eines Zusammenarbeitsvertrages eines Unternehmens, welches mit einem Partner Forschung betreiben möchte, über die Liquidation einer Gesellschaft, Arbeitsstreitigkeiten wegen Abgangschädigung oder Kündigung bis zu grossen Fällen internationaler Wirtschaftskriminalität, wo man vor allem mit ausländischen Kanzleien zusammenarbeitet. Wenn es hart auf hart kommt und keine Einigung zwischen den Parteien erzielt werden kann, wird prozessiert. Ich pflege im Durchschnitt alle zwei Wochen Kontakt zu Gerichten.»

«Das Obligationenrecht fordert mich kreativ heraus»

Sandra Boegli (30), Rechtsanwältin mit Spezialgebiet Markenrecht



Aus- und Weiterbildung

Maturität Typ E, Studium der Rechtswissenschaft an der Universität Bern, Abschluss: MLaw; Anwaltspatent des Kantons Bern.



Berufslaufbahn

- 23 Anwaltspraktikantin Regierungsstatthalteramt Seftigen
- 24 Anwaltspraktikantin GHR Rechtsanwälte AG, Bern
- 25 Juristische Mitarbeiterin GHR Rechtsanwälte AG, Bern
- 26 Junior Associate GHR Rechtsanwälte AG, Bern
- 28 Senior Associate GHR Rechtsanwälte AG, Bern
- 30 Senior Associate Eversheds AG, Bern

Sandra Boegli ist als Anwältin unter anderem auf Markenrecht spezialisiert. Ihre Gucci-Handtaschenkopie hat sie inzwischen entsorgt.

«Das tönt eventuell seltsam, aber das Obligationenrecht fordert mich kreativ heraus. In einem Gesetz zum Vorteil eines Klienten Lösungen zu finden, gefällt mir. Ich suche auch gern nach Argumenten dafür, was zum Beispiel eine bestimmte Marke oder ein Design unverwechselbar macht. Es ist faszinierend, wie sich Produkte mit Branding pushen oder herunterwirtschaften lassen.



Sandra Boegli (30), Rechtsanwältin mit Spezialgebiet Markenrecht

Anwältin als früher Berufswunsch

Mit Fragen aus dem Markenrecht befasste ich mich seit rund sechs Jahren. Das heisst, ich berate Klienten zur Schutzfähigkeit von Firmen- oder Produktbezeichnungen und Logos, kümmere mich um Anmeldeverfahren für Marken und Designs in der Schweiz und im Ausland. Ich vertrete bei Streitigkeiten die Kundschaft im Rahmen der Prozessführung und berate sie bei der Ausarbeitung von Verträgen, insbesondere von Lizenzverträgen.

Mir war schon früh klar, dass ich einmal Anwältin werden möchte, weshalb ich auch das Wirtschaftsgymnasium wählte. Ich weiss noch, dass ich als Kind Fan der amerikanischen Anwaltsserie «Matlock» war. Heute habe ich natürlich ein realistischeres Bild der Justiz. Strafrecht interessiert mich persönlich weniger als mein jetziger Tätigkeitsbereich. Und ich bin froh, dass ich nichts mit Scheidungsrecht zu tun habe. Wenn es vor allem darum geht, die Gegenpartei auf psychologischer Ebene zu verletzen, habe ich Mühe.

Ich habe während meiner Praxis gelernt, dass das Recht auch missbraucht werden kann. So erreichte im Fall einer Markenstreitigkeit einmal eine Gegenpartei mit viel Geld und Zermürbungstaktik einen sachlich eigentlich nicht gerechtfertigten Vergleich. Unser Klient war am Ende bereit, nur dafür zu bezahlen, dass das Verfahren abgeschlossen werden konnte und nicht noch weiterer Aufwand anfiel.

Vertrauen erarbeiten

Als junge Frau muss man sich im Anwaltsberuf häufig das Vertrauen der Klienten erarbeiten. Es kam schon vor, dass ein Klient, der sich zwar mit mir als Anwältin verbinden liess, mir anschliessend aber doch nur eine Nachricht an den Chef kommunizierte. Solches Verhalten ignoriere ich, habe sogar ein gewisses Verständnis dafür – wir alle legen uns wohl lieber beim Chefarzt unters Messer.

Das Bedürfnis nach mehr Verantwortung war unter anderem ein Motiv für meinen kürzlichen Stellenwechsel. Nach dem Gerichtspraktikum war ich für das Anwaltspraktikum, während der Anwaltsprüfung und noch weitere vier Jahre in der gleichen Kanzlei tätig. Ich hatte diese bewusst wegen ihrer Spezialisierungen und ihrer mittleren Grösse ausgewählt. Wie erhofft, war dieses Umfeld ideal, um mich in einem kleineren Team zu bewähren und Schritt für Schritt Verantwortung zu übernehmen.

Am neuen Ort ist es einfacher, nicht mehr als ehemalige Praktikantin wahrgenommen zu werden. Dass ich die Stelle bei der Wirtschaftskanzlei «Eversheds» bekommen habe, hängt sicher auch damit zusammen, dass sich die Wirtschaftsrechtler in Bern kennen. Man wusste, dass meine Erfahrung gut zum ausgeschriebenen Stellenprofil passte.

Bei Eversheds sind die Fälle internationaler ausgerichtet. Ich werde häufiger auch mit Gesellschafts- und Vertragsrecht im Zusammenhang mit globalen Firmenstrukturen zu tun haben und die Interessen der Schweizer Standorte vertreten. Ich arbeite auch an meiner jetzigen Stelle zu 100 Prozent. Die Zeiteinteilung kann man zwar durch die eigene Planung mitbeeinflussen. Zudem recherchiert und textet man im Markenrecht viel am Bildschirm, weil auch die Gerichtsprozesse meistens schriftlich ablaufen.

Ganz klar ist aber auch, dass man nicht einfach nach Hause geht, wenn sich um 17 Uhr ein Klient meldet. Das wäre natürlich schwieriger, wenn ein Kind aus der Krippe abgeholt werden muss. Ich bin deshalb froh, dass das Thema Familie bei mir noch nicht im Vordergrund steht. So bleibt trotz viel Arbeit noch Zeit für Tennis, Skifahren, Jogging, Kochen und Literatur.

Eine Folge der Beschäftigung mit meinem Spezialgebiet sind etwas bewusstere Konsumentenscheide: Ich kaufe zwar nach wie vor querbeet und nicht spezielle Marken ein. Doch dass «Kleider Leute machen», ist mir bewusst – und meine Gucci-Handtaschenkopie habe ich schon lange entsorgt.

In jungen Jahren Gas geben

Während meines Studiums habe ich die Fächer bewusst auf meine Berufsinteressen im Wirtschaftsrecht ausgerichtet. Von Vorteil war, dass ich mich schon zwei bis drei Jahre im Voraus um die Praktikumsstellen am Gericht und in der Kanzlei gekümmert habe. Als Glücksfall betrachte ich meinen langjährigen Studentinnenjob bei der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände SAJV. Hier konnte ich je nach Studienphase zwischen 30 und 100 Prozent arbeiten. Hineingerutscht bin ich in den Job über eine Gymikollegin meines Bruders. Sehr gut in Erinnerung habe ich den Englandaufenthalt an der Universität Sheffield am Ende meines Studiums. Ich hoffe deshalb, dass auch andere Studierende noch vom Erasmus-Austauschprogramm werden profitieren können.

Ich fühle mich in einer Anwaltskanzlei und als Markenrechtspezialistin am richtigen Platz: Zielstrebigkeit, rationales Denken und Verantwortungsbewusstsein – alles Stärken, mit denen ich mich identifiziere – kommen hier zum Tragen. Als ich an meiner letzten Stelle Praktikanten und Praktikantinnen rekrutierte, habe ich eher jene aussortiert, die den Weg des geringsten Widerstands gegangen waren. Gut fand ich immer, wenn jemand durch ein Werkstudium bereits Erfahrung mit dem Arbeitsleben hatte.

Ich rate Studierenden, bereits während des Studiums zu überlegen, wohin sie wollen und entsprechende Inhalte zu wählen. Wer Anwalt oder Anwältin werden möchte, sollte zudem möglichst in jungen Jahren «Gas geben», da dieser Weg viel Einsatz und Flexibilität erfordert.» (sb)

Konflikte auf neue Weise regeln

Anwalt in eigener Praxis, Mediator und Dozent, 47



Aus- und Weiterbildung, Laufbahn

Maturität Typ B, Studium: Rechtswissenschaft an den Universitäten Bern und Neuenburg, Abschluss: lic. iur.; Bernisches Fürsprecherpatent, Weiterbildung zum Mediator SVM/SDM.



Berufliche Tätigkeit

«Seit über zwanzig Jahren berate ich Klientinnen und Klienten und begleite sie wenn nötig vor Gericht. Für einige bin ich schon quasi der <Familienanwalt>, wann immer ihnen etwas Schreckliches zustösst, sehe ich sie wieder: Die Scheidung, ein Arbeitskonflikt, etwas Strafbares etwa. Den Anwalt sucht man nicht für schöne Dinge. Ich habe grossen Respekt vor den Widerwärtigkeiten des Lebens, welche uns plötzlich begegnen können.

Ich bin Allgemeinpraktiker mit einer kleinen überschaubaren Kanzlei geworden. Das ist sicher ein Unterschied etwa zu einer grossen Wirtschaftsanzwaltsfirma mit vielen Teilhabern und Angestellten. Ähnlich dürfte in beiden Tätigkeitsbereichen jedoch sein, dass man häufig im Büro am Telefon, hinter Aktenbergen oder in Besprechungen mit Ratsuchenden zu finden ist. Die Auftritte vor Gericht machen nur einen kleinen Teil des Arbeitsalltages aus.

Bei mir kam dann die Ausbildung zum Mediator zur klassischen Anwalts-tätigkeit und zu meinen weiteren Engagements hinzu. Ich wählte diese Weiterbildung, um einerseits fehlendes Wissen – etwa auf dem Gebiet der Verhandlungs-technik oder der Familiendynamik – aufzuarbeiten, ganz besonders aber andererseits, weil ich neue Wege der Konfliktregelung kennenlernen wollte.

Von der Haltung und Rolle als Mediator war und bin ich so beeindruckt, dass ich sie heute selber an einer Fachhochschule als Dozent und Projektleiter lehre.»

«Rosinen picken ist keine Option»

Remo Gilomen (32), Rechtsanwalt mit eigener Kanzlei



Aus- und Weiterbildung

Maturität Typ D, Studium der Rechtswissenschaft an der Universität Bern, Abschluss: MLaw; Rechtsanwaltspatent des Kantons Bern.



Berufslaufbahn

- 27 Rechtsanwalt in der Kanzlei Huber & Müller, Bern
- 28 Rechtsanwalt und Partner in der Kanzlei Müller Gilomen Rechtsanwälte
- 32 Rechtsanwalt und Partner in der Kanzlei Gilomen & Brigger

Master of Law und Rechtsanwalt Remo Gilomen wirkt bereits als 32-Jähriger in der eigenen Anwaltskanzlei. Für die Selbstständigkeit nimmt er viel Arbeit auf sich.

«Mein Studienfach habe ich nach dem Ausschlussverfahren ausgewählt: Klar war, dass ich nichts mit Mathematik zu tun haben wollte. Mein Lieblingsfach Geschichte wäre verlockend gewesen – als Lehrer, in einer Bibliothek oder einem Archiv sah ich mich jedoch nicht. Kriminalistik in Lausanne hätte mich brennend interessiert – als ich aber las, dass nur ganz wenige Absolventen tatsächlich eine Arbeit im Fachgebiet erhalten, hatte ich zu wenig Selbstvertrauen, dies durchzuziehen. Heute wäre das vielleicht anders.

Menschliche Abgründe

Jedenfalls wählte ich dann die Rechtswissenschaft als das nächst Spannendere und zugleich im Hinblick auf künftige Verdienstmöglichkeiten Aussichtsreichere. Denn ein Motiv bei der Studienwahl war auch, das Portmonnaie meines Vaters möglichst bald zu entlasten. Ich komme nicht aus einer reichen Akademikerfamilie.

Nach der recht lockeren D-Matura hatte ich als Student zunächst einen Anfängerschock, betrachtete die Studienanforderungen aber mit der Zeit als Challenge. Wir lernten öffentliches Recht und Zivilrecht in- und auswendig. Viele Vorlesungen waren langweilig. Da ich während des Masterstudiums jobbte und meinen Stundenplan mit der Arbeit koordinierte, ergab sich keine gezielte Spezialisierung.

Inhaltlich interessiert mich an der Jurisprudenz das Strafrecht am meisten. Das Verbrechen, die menschlichen Abgründe faszinieren mich. Wie kommen Menschen dazu, Kapitalverbrechen zu begehen? Am meisten reut mich im Nachhinein, dass ich aus familiären und finanziellen Gründen nie ein Auslandsemester realisieren konnte.



Remo Gilomen (32), Rechtsanwalt mit eigener Kanzlei

Meine Praktika habe ich im Gegensatz zu vielen anderen nicht über Beziehungen sondern via Internetrecherche gefunden – und würde dies nicht anders haben wollen. Sie verteilten sich auf sechs Monate Gericht und zwölf Monate in einer Anwaltskanzlei. Vor der Anwaltsprüfung habe ich mich ein halbes Jahr aufs Lernen konzentriert.

Erfahrungen als Praktikant

Ich arbeite gerne zügig und zielorientiert. Als ich während des einen Praktikums beim Gericht einmal quasi dafür gerügt wurde, «zu schnell» zu sein, war ich ziemlich konsterniert. Es gab dort offenbar eine Art Gruppenzwang, ja nicht zu effizient zu arbeiten oder gar Überstunden zu machen – das könnte ja dann bei den anderen Stress produzieren. Andererseits finde ich auch das teilweise offenbar unmenschliche Klima in gewissen Zürcher Anwaltskanzleien seltsam, wo jene schräg angeschaut werden, bei denen am Abend das Licht zu früh ausgeht. Als Praktikant ist man zudem oft Massenware und leistet unterbezahlte Arbeit auf hohem Niveau.

Als Praktikant in der Anwaltskanzlei habe ich gelernt, Klientengespräche zu führen, war bei Einvernahmen, vor Gericht und an anderen Aussenterminen dabei. Auftritte vor Gericht zu geniessen, so wie ich es heute manchmal erlebe, gelang mir damals noch nicht. Ich habe als Praktikant für drei Anwälte gearbeitet. Einer war so ein toller Mentor, dass es bei mir «Klick gemacht» hat: Fortan war mein Ziel eine eigene Anwaltskanzlei.

Die erste Stelle als Rechtsanwalt habe ich über einen Fall in der Praktikumszeit gefunden: Meine damalige Freundin war Assistentin in der Kanzlei der Gegenpartei, die mich später anstellte. Nach kurzer Zeit konnte ich dann mit dem einen Partner eine eigene Kanzlei eröffnen. Dort stiess dann später wiederum mein heutiger Partner dazu. Mit einer eigenen Kanzlei fünf Jahre nach Erlangung des Anwaltspatents bin ich eher die Ausnahme.

Kleinvieh macht auch Mist

In unserer Kanzlei arbeiten wir zu dritt: Zwei Anwälte und eine Assistentin. Unser Standort an der Thunstrasse ist ein Glücksfall. Aktuell habe ich rund 80 Fälle in unterschiedlichsten Stadien am Laufen und bewege mich an der Kapazitätsgrenze. Darunter sind auch kleinere Fälle, aber Kleinvieh macht auch Mist. Rosinen zu picken, kann man sich als Selbstständiger vor allem in der Anfangszeit nicht leisten. Um an Mandate zu gelangen, muss man kreativ und teilweise auch mutig sein. Scheu wäre verfehlt.

Die Arbeitsbelastung verläuft in Wellen, wobei ein Neunstunden-Tag die Norm ist und ich oft Fallstudien auf das Wochenende zuhause verlege, wo mich nicht so viele Telefonate unterbrechen. Zudem kann es im Rahmen des Strafverteidigerpiketts auch mal einen Nachtdienst geben. Da sich bis jetzt noch keine Familie ergeben hat, wird dadurch nur mein eigenes Privatleben tangiert.

Im Rahmen meiner Mandate führe ich Klientengespräche in der Kanzlei oder in Gefängnissen, manchmal in Begleitung von Dolmetschern. Ich bereite Strategien und Prozessauftritte vor und bin bei Einvernahmen oder sonstigen Prozesshandlungen dabei. Häufig geht es in der Strafverteidigung – die ich als meine Haupttätigkeit sehe – darum, Zweifel an den Darstellungen der Anklage zu säen. Viele Mandanten sagen nicht einmal dem eigenen Anwalt die Wahrheit, dann muss man Positionen und Strategien anpassen. Grundsätzlich habe ich aber keine Mühe damit, Täter zu vertreten: Jeder hat das Recht darauf, dass das Gesetz in seinem Fall korrekt angewendet wird. Am Herausforderndsten finde ich es, ein Opfer bei schwieriger Beweislage vor Gericht zu vertreten, obschon ich um den erlittenen Schmerz weiss.

Mein nächstes Ziel ist mehr wirtschaftliche und zeitliche Freiheit durch nachhaltigere Mandate: Zunächst möchte ich das Pensum der Assistentin von 50 auf 80-100 Prozent erhöhen, dann einen Praktikanten für Stellvertretungen anstellen. Vielleicht werde ich mich zum Fachanwalt für Strafrecht weiterbilden. Falls ich einmal auf die Seite der Behörden wechseln sollte, dann wohl am ehesten als Staatsanwalt.» (sb)

Notariat

Die abgeschlossene Ausbildung zur Notarin, zum Notar – bzw. die Patentierung, befähigt und befugt zur öffentlichen Beurkundung von Rechtsgeschäften.

Die Arbeit von Notaren und Notarinnen erscheint von aussen manchmal trocken und langweilig: Grundbuchänderungen, Erbverteilungen und das Abfassen von Verträgen oder Testamenten gehören zu den wichtigsten und immer wiederkehrenden Tätigkeiten. Dieses Bild täuscht. Der häufige Kontakt mit ganz verschiedenen Menschen erfordert mehr als nur gute Gesetzeskenntnisse. Unterschiedliche Sichtweisen müssen einander näher gebracht, Kompromisse gefunden und Konflikte vermieden werden. Das erfordert gute Menschenkenntnisse und Kommunikationsfähigkeit und bringt Abwechslung in die Tätigkeit auf einem Notariat.

Achtung: Die Anforderungen an Notare und Notarinnen sind zurzeit kantonal geregelt. Während in den einen Kantonen eine mehrjährige Zusatzausbildung nach einem rechtswissenschaftlichen Studium für die Patent-Prüfung vorgeschrieben ist, gibt es auch Kantone, in denen vor der Prüfung eine mehrjährige praktische Ausbildung, zum Beispiel als Gemeindeschreiber, durch gezielte Vorlesungen an der Universität ergänzt wird.

«Prozessieren ist nicht immer die beste Lösung»

Christoph Zürcher (33), Rechtsanwalt und Notar in einer Anwalts- und Notariatskanzlei



Aus- und Weiterbildung

Maturität Typ E, Studium der Rechtswissenschaft an den Universitäten Bern und Freiburg, Abschluss: MLaw; Bernisches Anwalts- und Notariatspatent, CAS Forensics an der HSL Luzern.



Berufslaufbahn

- 25 Praktikum in einer Medienrechtskanzlei, Bern; Gerichtspraktikum beim Gerichtskreis IX Schwarzenburg-Seftigen, Belp
- 26 Anwaltspraktikum bei Bubenberg Advokatur und Notariat, Bern
- 28 Rechtsanwalt bei Krneta | Gurtner Advokatur Notariat Mediation, Bern und Zürich
- 30 Praktikum beim Grundbuchamt Bern-Mittelland, Ostermündigen
Notariatspraktikum bei Von Graffenried & Cie Recht, Bern und Zürich
- 31 Rechtsanwalt und Notar bei Von Graffenried & Cie Recht, Bern und Zürich

Christoph Zürcher verfügt schon als 33-Jähriger über Erfahrungen in angesehenen Berner Anwalts- und Notariatskanzleien. Er befasst sich vorwiegend mit Zivil- und Verfahrensrecht.

«Nach welchen Regeln leben und arbeiten Menschen zusammen? Welche äusseren Rahmenbedingungen haben Einfluss auf unseren Alltag? Solche Fragen haben mich schon immer interessiert, und deshalb habe ich mich für das Studium der Rechtswissenschaft entschieden. Während des Studiums in Bern und Freiburg habe ich mich in Richtung Wirtschaftsrecht spezialisiert und besuchte vor allem Veranstaltungen mit Praxisrelevanz. Meine Masterarbeit verfasste ich im Bereich des Kartellrechts.

Dass Wirtschaftsrecht mein Studienschwerpunkt war, war für meinen Berufseinstieg bedeutsam: Ich habe meine Bewerbungen an entsprechend ausgerichtete Arbeitgeber geschickt. Den Zuschlag bekam ich schliesslich in der Kanzlei Krneta | Gurtner, die gerade via Stelleninserat einen jüngeren Rechtsanwalt suchte. Dr. Georg Krneta ist ein vor allem im Bereich des Aktienrechts renommierter Experte, was meinen Interessen entsprach. Neben einem passenden fachlichen Rucksack spielt bei solchen Erfolgsstorys sicher auch Glück eine Rolle.

Der Übergang in die jetzige Kanzlei Von Graffenried & Cie Recht verlief fliessend: Einer der Partner, für die ich in meiner ersten Anstellung hauptsächlich



Christoph Zürcher (33), Rechtsanwalt und Notar in einer Anwalts- und Notariatskanzlei

arbeitete, wechselte dorthin und offerierte mir, ihn zu begleiten. Dies weil ich seine Mandate bereits kannte sowie aufgrund der guten Zusammenarbeit und Eingespieltheit.

Vielfältiger Alltag

Ich arbeite momentan in einem 100-Prozent-Pensum, kann mir aber vorstellen, auf 80 Prozent zu reduzieren, wenn ich einmal Vater von kleinen Kindern bin. Meine Partnerin ist glücklicherweise nicht Juristin, sondern Primarlehrerin. Dies erleichtert die Balance, indem die Arbeit nicht auch im Privaten <weiterbearbeitet> wird. Meine Arbeit ist sehr vielfältig. In meiner Arbeitszeit muss ich sehr viel lesen, schreiben, telefonieren, Akten studieren und recherchieren. Pro Woche fallen in der Regel vier bis fünf Besprechungen mit Klientschaft an, und ca. alle zehn Tage trete ich vor Gericht auf. Dazu kommen gelegentliche Lokaltermine, wie kürzlich, als bei der Begutachtung eines beschädigten Dachs die Anwesenheit des Parteivertreters erforderlich war.

Je nach Grösse des jeweiligen Falls arbeite ich mit einem der anderen Anwälte zusammen. In solchen Fällen pflegen wir bewusst das Vier-Augen-Prinzip. In anderen Fällen liegt die Mandatsführung bei mir selber. Ich habe an meinen beiden Arbeitsstellen schon früh viele Kompetenzen erhalten, was ich immer sehr schätzte. Zugleich wertvoll ist, dass es in mittelgrossen Juristentteams möglich und üblich ist, sich zwischendurch einen Rat bei einem Berufskollegen zu holen.

Thematisch befasse ich mich vorwiegend mit Zivil- und Verfahrensrecht. Es geht häufig um Verträge aller Art, um Eigentumsfragen im Sachenrecht oder um erbrechtliche Fragestellungen sowie um die gerichtliche Durchsetzung von entsprechenden Ansprüchen. Vor kurzem habe ich zudem das Notariatspatent des Kantons Bern erworben, was als Rechtsanwalt unter erleichterten Voraussetzungen möglich ist. Die Notariatsarbeit ist nach meiner Einschätzung geeignet, um Teilzeit zu arbeiten. Bei vielen anderen Juristenstellen ist dies dagegen sicher schwieriger.

Verbandsmanagement und Militärgericht

Neben diesen Tätigkeiten habe ich bereits kurz nach dem Berufseinstieg ein Mandat eines älteren Bürokollegen übernommen. Als geschäftsführender Verbandspräsident der Schweizerischen Holzwarenfabrikanten VSHF bin ich für das Verbandsmanagement verantwortlich und führe u.a. für die Arbeitgeberseite die Verhandlungen über den Gesamtarbeitsvertrag GAV.

Da die Anwaltstätigkeit mit dem Absolvieren der jährlichen Wiederholungskurse eher schlecht zu vereinbaren ist, vor allem aber auch aus persönlichem

Interesse, liess ich mich nach Erwerb des Anwaltspatents in die Militärjustiz umteilen. In diesem Zusammenhang bot sich mir vor zwei Jahren die Gelegenheit, das CAS in Forensics an der Hochschule Luzern zu absolvieren. Als militärischer Untersuchungsrichter leite ich Untersuchungen bei militärischen Verfehlungen oder Unfällen und berate Militärpolizei und Kompaniekommandanten.

Up or out

Was man weniger im Studium als im Lauf der Praxiserfahrung entwickelt, sind Fähigkeiten im Umgang mit der Klientschaft. Im Zentrum stehen genaues Zuhören, Geduld und Empathie, d.h. das Wahrnehmen der Klientenbedürfnisse und dann das Entwickeln und Umsetzen einer erfolgversprechend Strategie. Gerade hier ist Transparenz wichtig: Prozessieren ist nicht immer die beste Lösung. Ist ein Prozess hingegen unvermeidlich, ist die Klientschaft auf alle Eigenheiten des Prozessierens hinzuweisen, über jeden Verfahrensschritt zu orientieren und im Prozess eng zu begleiten.

In Zürich heisst es in den angesagten Wirtschaftsanzwaltskanzleien nach fünf Jahren jeweils «up or out», also Aufsteigen oder Wechseln. Diesen Druck spüre ich in Bern weniger. Mir geht es derzeit vor allem darum, Praxiserfahrungen zu sammeln und mein Wissen zu vergrössern. Mittelfristig ist mein Ziel aber sicher der Aufstieg in den Partnerstatus oder eine eigene Anwaltskanzlei.» (sb)

Dokumente beglaubigen und Menschen beraten

Notar in eigener Praxis, 42



Aus- und Weiterbildung, Laufbahn

Maturität Typ E, Studium der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften an der Universität Bern, Abschluss: Notariatspatent, Eröffnung einer eigenen Notariatspraxis.



Beruf

«Meine heutige Tätigkeit beinhaltet nebst den eigentlichen notariellen Aufgaben wie der Abwicklung von Grundbuch-Angelegenheiten und Erbschaften u.a. die Buchhaltungsführung für Gewerbetreibende, die Steuerberatung von Ärzten/Ärztinnen, Handwerkern und Handwerkerinnen bis hin zu Kunst- und Musikschaffenden. Dazu gehört auch die Auseinandersetzung mit Menschen aus den verschiedensten Kulturen.

Ich werde in meiner Arbeit unterstützt von einem kleinen Team von Teilzeitarbeitenden. Ich selber arbeite 100 Prozent oder bei Bedarf etwas mehr.

Im Sinne einer Infrastrukturgemeinschaft teile ich die Büroräumlichkeiten mit zwei Anwälten. Nebst den Vorteilen der Kostenteilung bringt diese Gemeinschaft zudem einen befruchtenden Fach- und Gedankenaustausch.

Vom Gesetz werden öffentliche Urkunden verlangt für Grundbuchgeschäfte, Firmengründungen und -umstrukturierungen. Auch verschiedene Anliegen im Zusammenhang mit dem Tod werden mit öffentlichen Urkunden geregelt: Testamente und Erbverträge können vor dem Notar unterzeichnet werden. Zum Schutz von Erben, die ihre Interessen nicht selber wahrnehmen können, verfasst der Notar Erbschaftsinventare. Bei Erbschaftsfragen kann es vorkommen, dass die Beratung an einem Sterbebett stattfinden muss. Ich habe dies die wenigen Male, in denen mir diese Aufgabe anheimfiel, als belastende, aber doch als sehr wichtige Erfahrung empfunden.

Im Rückblick auf mein Studium bedaure ich sehr, dass die Universität mir zwar einen guten juristischen Rucksack mit auf den Weg gegeben hat, mich aber kaum auf die menschlichen Erfordernisse meines Berufes vorbereitet hat.»

Private Dienstleistungen

Banken, Versicherungen und Treuhandgesellschaften sowie verschiedenste Firmen der Privatwirtschaft wie etwa Unternehmensberatungsfirmen sind attraktive Einsatzgebiete für Juristinnen und Juristen, die bereit sind, Neues dazuzulernen und einen entsprechenden Einsatz zu zeigen.

Auch Handels- und Industriefirmen bieten vielfältige Arbeitsmöglichkeiten, beispielsweise im Bereich der Rechtsberatung, des Vertragswesens und der Unternehmensführung. Dabei erweist sich das abgeschlossene Jus-Studium gewissermaßen als Eintrittskarte, während die branchenspezifische Spezialisierung dann am Arbeitsplatz durch eine on-the-job-Ausbildung oder gezielte betriebsinterne Weiterbildung erfolgt.

Der Gebrauch des Rechtswissens mag in diesem Arbeitsbereich mit der Zeit zugunsten von Managementkenntnissen zurücktreten, dafür übernimmt, wer sich dafür eignet, mehr und mehr Führungsaufgaben.

«Ab ins Ausland!»

Sabine Fercher (39), Group Chief Compliance Officer bei Sulzer



Aus- und Weiterbildung

Ausbildung als Primarlehrerin, Studium der Rechtswissenschaft in Bern und Chicago, Abschlüsse: MLaw Universität Bern; LL.M. Chicago-Kent College of Law, Anwaltspatent des Kantons Zürich, High Performance Leadership am International Institute for Management Development IMD in Lausanne, Certified Compliance Professional an der Frankfurt School of Finance & Management.



Berufslaufbahn

- 21 Primarschullehrerin, Lalden/VS
- 26 Juristische Mitarbeiterin, O'Keefe Lyons & Hynes LLC, Chicago (studienbegleitend)
- 27 Juristische Mitarbeiterin, Institut für Europa- & Wirtschaftsvölkerrecht, Universität Bern (studienbegleitend)
- 29 Praktikum bei Baker & McKenzie, Zürich
- 31 Praktikum am Bezirksgericht Zürich
- 32 Steuerberaterin bei Ernst & Young, Zürich
- 34 Rechtsanwältin bei Altorfer, Duss & Beilstein, Zürich
- 36 Corporate Counsel Schweiz und Ethic & Compliance Ambassador bei ALSTOM, Baden
- 38 Group Chief Compliance Officer bei Sulzer, Winterthur

Sabine Fercher liebt das Eintauchen in fremde Kulturen. Im Ausland zu studieren und zu arbeiten empfiehlt sie angehenden Juristinnen und Juristen aus eigener positiver Erfahrung.

«Als Mädchen aus dem Oberwallis hätte ich mir nicht träumen lassen, wohin mich mein Wissensdurst einmal führen sollte. Primarlehrerin wollte ich einst werden. Doch schon während des Lehrerseminars hatte ich Hunger auf mehr: Ich ging für ein Jahr in die USA, um mein Englisch zu verbessern – und hängte noch ein Jahr in Sion an, weil mir meine Französischkenntnisse nicht mehr genügten. Im Lebenslauf haben sich Auslandsaufenthalte mehr als bewährt. Wegen der Sprachen. Aber auch wegen des Eintauchens in andere Kulturen. Das weitet den Horizont. Und macht Lust auf mehr.

So kam denn nach drei tollen Jahren als Primarlehrerin der Wunsch nach einer Horizonterweiterung. In der Laufbahnberatung hiess es: Recht, Wirtschaft oder Sekundarlehrerin. Rechtswissenschaft faszinierte mich sofort. Ich wollte hinter Regeln und Normen sehen. Begreifen, was unsere Gesellschaft zusammenhält.



Sabine Fercher (39), Group Chief Compliance Officer bei Sulzer

In Bern schrieb ich mich für das Jus-Studium ein – obwohl ich unsicher war, ob ich das schaffen würde. Meine Oma sagte: «Probier's einfach. Wenn es nicht klappt, gehst du wieder in deinen Beruf zurück.»

Sympathie durch Selbstironie

Und wie es klappte: In dreieinhalb statt fünf Jahren sog ich das Studium förmlich auf. Schon im ersten Semester lernte ich die Vereinigung europäischer Rechtsstudenten (ELSA) kennen, deren Präsidentin ich später wurde. ELSA fördert den internationalen Austausch von Rechtsstudierenden. So kam ich zu meinem Studienplatz in Chicago. Ein Jahr studierte ich dort. Weil ich danach bereits alle Voraussetzungen für den Master-Titel erfüllte, hängte ich ein Praktikum in einer renommierten Anwaltskanzlei an.

Wie ich zu dieser Praktikumsstelle kam? Über Kontakte von Kontakten. Und vielleicht auch wegen eines Schreibfehlers: In meinen Bewerbungsunterlagen gab ich «hijacking» statt «hiking» als mein Hobby an. Den Fehler bemerkte ich zwar noch vor Abgabe der Unterlagen. Als ich im Bewerbungsgespräch davon erzählte, lachten alle – die Sympathie war mir sicher. Manchmal hilft neben der Kompetenz eben auch die Fähigkeit, über sich selbst lachen zu können. Nach meinem Aufenthalt in Chicago studierte ich ein Semester in Genf. Abgeschlossen habe ich mein Studium nicht nur in Bern, sondern auch in Chicago. Gerade weil ich international interessiert bin, war mir auch der amerikanische Master-Titel wichtig.

Ethikstandards und Rechtssysteme

Der Nutzen des internationalen Abschlusses zeigte sich direkt nach dem Studienabschluss: Meine Sprachkenntnisse ermöglichten mir den Einstieg als Praktikantin bei einer grossen amerikanischen Wirtschaftskanzlei in Zürich. Nach einem Abstecker in den Steuerbereich war meine Auslanderfahrung erneut gefragt: Als Corporate Counsel Schweiz baute ich bei ALSTOM die Rechtsberatung auf. Meine wichtigste Aufgabe war die Betreuung eines Falls der Bundesanwaltschaft. Es ging um eine Anklage wegen Nichtverhinderns von Bestechung im Ausland.

Das war mein Einstieg in den Bereich Compliance – etwas, das zu mir passte. Es ist vielfältig und international; die Grenzen der Länder beachtet man dabei nicht. Schweizer Recht ist ein kleiner Teil – wer weltweit tätig ist, berücksichtigt viele Rechtssysteme. In globalen Unternehmen werden deshalb von Experten aus aller Welt eigene Standards definiert. Diese orientieren sich, für nachhaltigen Erfolg, an den strengsten Vorschriften.

Zeitgeist, politischer Wille und Machtposition bestimmen die Rechtsprechung einzelner Länder. Diese Erkenntnis war nur möglich, weil ich mich beruflich mit verschiedenen Rechtssystemen befasste. Es fasziniert mich, ethische

Vorstellungen eines Unternehmens auf die rechtlichen Normen der jeweiligen Länder abzustimmen.

Globale Armut verringern

Das Angebot von Sulzer als Group Chief Compliance Officer passte zu dieser Faszination. Wettbewerbsrecht, Bestechungsrecht, Geldwäscherei und Exportkontrolle – hier lauern die grössten strafrechtlichen Konsequenzen.

Mit mir arbeiten vier direkt Unterstellte und 110 indirekt Unterstellte. Das Compliance Management System habe ich ausgebaut; ein E-Training schult Mitarbeitende im Verhalten in den Risikobereichen. Compliance hilft dem Unternehmen, hohe Bussen zu vermeiden und bekämpft weltweit korrupte Politiker. So trage ich auch ein wenig dazu bei, die globale Armut zu verringern. Darum habe ich einen Abschluss als Certified Compliance Officer gemacht. Und «Ethics and Compliance Switzerland» mitgegründet. Der Verein will mittelfristig auch jungen Menschen den Einstieg in dieses spannende Berufsfeld ermöglichen. Die höchste Managementstufe und Verwaltungsräte müssen weiterhin für Compliance sensibilisiert werden.

Hier schliesst sich ein Kreis: Im elterlichen Stahlbau-Betrieb habe ich als Kind mitbekommen, wie ethische Werte gelebt wurden. Unternehmen kommen am weitesten, wenn sie faire Geschäfte machen – davon bin ich überzeugt.» (ks)

Katastrophenrisiken versichern

Versicherungsassistent in einer Rückversicherung, 27



Aus- und Weiterbildung, Laufbahn

Maturität Typ B, Studium der Rechtswissenschaft an der Universität Freiburg, Abschluss: lic. iur. Nach diversen Studentenjobs Berufseinstieg als Versicherungsassistent bei einer Rückversicherung.



Beruf

«Ich bin jetzt fast zwei Jahre als Versicherungsassistent im Bereich Katastrophenrisiken tätig. Ich arbeite in einem Team aus vier Personen und wir betreuen über 70 Kunden aus zwölf Ländern. Unsere Aufgabe ist es, mit den Versicherern darüber zu verhandeln, wieviel Schutz sie benötigen und welche Preise für das Risiko angemessen sind, das wir übernehmen. Dazu besuchen wir die Betriebe vor Ort, beobachten, wie sie wirtschaften und erklären ihnen unsere eigenen Strategien. Wir analysieren ihre Risikobewertungen, Bilanzen und Business-Pläne. Da wir stark auf Computermodelle abstützen, besuchen wir zudem die verschiedenen Konferenzen zu diesem Thema.

Die strengste Zeit ist jeweils, wenn zwischen Oktober und Januar alle Versicherungsverträge erneuert werden müssen. Dann dreht sich alles um das Verhandeln von Geschäftsbedingungen. Das Erfolgsgeheimnis in unserem Bereich besteht darin, richtig zu diversifizieren. Man kann zum Beispiel türkische Erdbebenrisiken mit den Sturmrisiken in Frankreich und den USA und Überschwemmungen in Deutschland kombinieren. Dann kann der Schaden aus einem Sturm in Frankreich auch mit Prämiengeld aus den anderen Regionen bezahlt werden.

Mein Job beinhaltet viele Reisen und viele Kontakte mit unterschiedlichen Leuten und Kulturen. Teamarbeit ist extrem wichtig. Aber wie jeder Büro-Job beinhaltet er auch endlose Stunden mit Zahlenjonglieren, Marktforschung und vielen administrativen Pflichten.

Die Rechtswissenschaft lehrt einen, wie man strukturiert an alle Arten von Fragestellungen herangeht und Wichtiges von Unwichtigem trennt. Man lernt zudem, wie man ein Problem löst und mit Hilfe von Präzedenzfällen und der juristischen Literatur Antworten findet. Vor allem aber verschafft einem dieses Studium ein grosses Netzwerk an Leuten, bei denen man sich Hilfe holen kann.»

«Mut macht selbstbewusst»

Karin Kyburz (31), Rechtsanwältin bei AXA Winterthur



Aus- und Weiterbildung

Maturität Typ E, Studium der Rechtswissenschaft an der Universität Luzern, Austausch-Semester an der Universität Genf, Abschluss: MLaw; Anwaltspatent des Kantons Schwyz.



Berufslaufbahn

- 19 Bankpraktikum bei der Credit Suisse, Zürich
- 22 Assistentin Legal Department bei Kühne+Nagel AG, Schindellegi (studienbegleitend)
- 24 Praktikum Legal Departement bei Kuehne+Nagel SAS, Paris
- 25 a.o. Gerichtsschreiberin am Kantonsgericht Schwyz
- 26 Juristische Mitarbeiterin und Rechtsanwältin bei Kessler Wassmer Giacomini & Partner Rechtsanwälte, Schwyz
- 28 Rechtsanwältin bei AXA Winterthur

Karin Kyburz brauchte bei einigen beruflichen Entscheidungen eine Portion Mut. Gelohnt hat sich zum Beispiel die Überwindung, im Rahmen des Anwaltspraktikums vor Gericht aufzutreten.



Karin Kyburz (31), Rechtsanwältin bei AXA Winterthur

«Ich werde oft gefragt, warum ich für eine Versicherung und nicht direkt für Geschädigte arbeite. Haftpflichtrecht fasziniert mich. Als Rechtsanwältin bin ich in der AXA Winterthur bei der Schadenabwicklung im Komplexbereich der Betriebs- und Berufshaftpflichtversicherung tätig. Weil die Schadenssummen unserer Fälle so hoch sind, haben wir mit den Anwälten der Geschädigten zu tun. Das liegt mir – man spricht dieselbe Sprache. Als Anwältin konnte ich direkt in den Komplexbereich einsteigen: Momentan betreue ich rund hundert Fälle eigenverantwortlich.

Viel Ermessensspielraum

Mein Gestaltungsfreiraum in der täglichen Arbeit ist gross. Jeder Fall ist anders. Ein Arzt macht beispielsweise einen Fehler, der zu einer gesundheitlichen Schädigung des Patienten führt. Zuerst prüfe ich die Versicherungsdeckung. Und natürlich, ob der Arzt wirklich einen Fehler gemacht hat. Dafür braucht es medizinische Gutachten. Dann finde ich heraus, ob der Geschädigte Erwerbseinbussen hat oder betreut werden muss. Das beeinflusst die Schadenssumme.

Meine Arbeit ist sehr juristisch. Trotzdem habe ich innerhalb eines Falls viel Ermessensspielraum. Ich muss pragmatisch und lösungsorientiert arbeiten. Wer immer nur Recht haben will, kommt nicht weit. Man muss versuchen, eine einvernehmliche Lösung zu finden. Dazu bespreche ich mich mit unterschiedlichsten Interessenvertretern. Das macht meine Arbeit unglaublich lebendig und herausfordernd. Interesse an Interaktivität ist wichtig; stille Schaffer eignen sich dafür nicht.

Als belastend empfinde ich meine Arbeit selten. Klar gibt es Fälle – gerade Personenschäden – die mich mehr beschäftigen als andere. Da hilft es, ein grosses Unternehmen im Rücken zu haben. Ich handle nicht als Einzelperson, sondern als Vertreterin der Versicherung. Bei meiner Arbeit in der Kanzlei war das anders. Ich erlebte es als belastend, wenn ich beispielsweise bei Scheidungen oder sexuellem Missbrauch nicht nur juristisch, sondern auch psychologisch um Rat gefragt wurde. Bei solchen Fällen konnte ich schlecht abschalten. Trotzdem habe ich während dieser Zeit viel gelernt.

Die Kanzlei ist im Privat-, Straf- und öffentlichen Recht tätig; zudem bietet sie einen Dienst für Rechtsauskünfte an. Für meine Anwaltsprüfung war diese thematische Breite sehr wertvoll. Auch mein zweites Praktikum am Kantonsgericht Schwyz hat mir als Prüfungsvorbereitung viel gebracht. Es hat mir auch gezeigt, dass ich den Austausch brauche. Mir wurde klar, dass eine interaktive und kommunikative Arbeit besser zu mir passt.

Selbstreflexion ist wichtig

Ich überlege mir immer wieder: Was interessiert mich wirklich? Was könnte für später nützlich sein? Das ist manchmal nicht einfach. Als ich nach der Matur ein 18-monatiges Bankpraktikum anfang, merkte ich schnell, dass diese Arbeit nicht zu mir passte. Nach sechs Monaten beendete ich das Praktikum vorzeitig und begann zu studieren. Ich wollte mich einsetzen für etwas, das mich wirklich interessiert.

Direkt nach dem Studium ging ich für ein dreimonatiges Praktikum in der Rechtsabteilung eines grossen Logistik-Unternehmens nach Paris. Als sie mir dort nach dem Praktikum eine Stelle anboten, überlegte ich lange – und schlug das Angebot aus. Ich hatte meine Anwaltspraktika schon organisiert. Das Patent war mir wichtig. Heute zeigt sich, dass mein damaliger Entscheid richtig war: Das Rechtsanwaltspatent als zusätzliche Qualifikation ist in meinem beruflichen Alltag oft hilfreich. Rückblickend bin ich froh, meine Anwaltsprüfung bald nach dem Studium gemacht zu haben. Gewöhnt man sich über längere Zeit an einen guten Lohn, wird es schwierig, wieder für einen Praktikumslohn zu arbeiten.

Mut zahlt sich aus

Manchmal musste ich mich ganz schön überwinden, zum Beispiel während meines Anwaltspraktikums: Vor Gericht zu plädieren, lag mir nicht gerade. Ich nahm die Herausforderung an – und bestand. Sich durchzubeissen kostet Kraft. Aber es gibt Aufwind, wenn man es geschafft hat. Für meinen Weggang aus der Kanzlei brauchte ich ebenso Mut – war es doch kein Weg, den die Mehrheit ging.

Gewagt habe ich auch etwas, als mich mein Chef bei AXA fragte, ob ich für drei Monate temporär ein Team in Lausanne leiten möchte. Erst traute ich mir das nicht zu. Doch ich wollte mir nichts verbauen und war offen für neue Erfahrungen. Das war meine Motivation, mich dieser Herausforderung zu stellen. Die Zeit in Lausanne war toll. Fachlich und menschlich. Meine Erfahrung zeigt: Es zahlt sich aus, ab und zu die eigene Komfortzone zu verlassen. Mut lohnt sich, weil man sich damit neue Horizonte erschliesst. Aber auch, weil es dem eigenen Selbstwertgefühl gut tut.» (ks)

Öffentliche Dienstleistungen/Verwaltung

Im öffentlichen Dienstleistungsbereich wie etwa bei SUVA, AHV oder Post und in Verwaltungsabteilungen von Bund, Kantonen und grösseren Gemeinden finden Juristinnen und Juristen vielfältige Einsatzmöglichkeiten, je nach Interessens- bzw. Spezialgebiet.

In jedem Departement einer kantonalen Verwaltung beispielsweise braucht es Juristen. Typisch sind Tätigkeiten in der Gesetzgebung, das heisst bei der Erarbeitung und Anpassung von Gesetzen, aber auch im Vollzug bei den Rechtsdiensten (beispielsweise Rekursinstanzen in Baudepartementen oder Steuerämtern), bei der Polizei oder in speziellen Beratungsdiensten, bei Vormundschaftsbehörden oder in der Raumplanung.

Juristinnen und Juristen haben neben der grundlegenden Gesetzesarbeit die wichtige Aufgabe, zwischen der Praxis im Alltag und dem unserer Gesellschaft zugrunde liegenden Rechtssystem zu vermitteln. Oft werden sie in der Verwaltung aber auch für Arbeitsgebiete eingestellt, die über das rein Juristische hinausgehen, etwa für Öffentlichkeitsarbeit oder für das Personalwesen. Dann wird zunehmend das im Studium erlernte logische und klare Denk- und Formuliervermögen zur Berufsqualität, das eigentliche juristische Fachwissen tritt eher in den Hintergrund.

«Bewahren Sie sich Ihre persönliche und geistige Unabhängigkeit»

Matthias Ramsauer (51), Generalsekretär EJPD



Aus- und Weiterbildung

Maturität Typ B, Studium der Rechtswissenschaft an der Universität Bern, Abschluss: Bernisches Fürsprecherpatent.



Berufslaufbahn

- 27 Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Generalsekretariat des Eidg. Verkehrs- und Energiewirtschaftsdepartements EVED
- 29 Leiter des Rechtsdienstes der Abteilung Telecom des Bundesamts für Kommunikation
- 30 Weltreise mit dem Fahrrad
- 33 Gerichtsschreiber am Kreisgericht in Schlosswil
- 34 Leiter der Sektion Recht und Informationsgesellschaft, Abteilung Telecomdienste, Bundesamt für Kommunikation
- 36 Stv. Leiter der Abteilung Telecomdienste, Bundesamt für Kommunikation
- 42 Vizedirektor Bundesamt für Kommunikation und Leiter Abteilung Radio und Fernsehen
- 48 Generalsekretär des Eidg. Justiz- und Polizeidepartements EJPD

Matthias Ramsauer ist es gelungen, als Jurist Berufserfolg und Selbstverwirklichung zu verbinden: Nach einer dreijährigen Weltreise stieg er bis zum Generalsekretär eines Departements auf.

Er besetzt eine der wohl verantwortungsvollsten und konfliktbehaftetsten Positionen der Verwaltung. Als Generalsekretär des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements EJPD bearbeitet und beeinflusst Matthias Ramsauer hochbrisante Dossiers wie Asylwesen oder innere Sicherheit.

Eine Funktion, in der man sich jemanden mit «klassischem» resp. von Anfang an durchorganisiertem und ungebrochenem Karriereverlauf vorstellen würde? Nicht so sieht das offenbar Bundesrätin Simonetta Sommaruga, die einerseits das unübliche Verfahren wählt, diese Stabsstelle via Inserat auszu-schreiben – und die mit dem heute 51-jährigen Matthias Ramsauer zwar einen SP-Parteikollegen erkürt, nichtsdestotrotz aber bewusst auch einen kritischen Sparringpartner. «Zu hinterfragen und zu widersprechen ist expliziter Teil meiner Zielvereinbarung», sagt Matthias Ramsauer.



Matthias Ramsauer (51), Generalsekretär EJPB

Auch nach drei Jahren beschreibt er seine Funktion, die er nie gezielt angestrebt habe, als Traumjob: «Mir als Generalist gefallen die Themenvielfalt und die Leute, mit denen ich es zu tun habe. Es ist faszinierend, über alle im Departement oder Bundesrat behandelten Dossiers informiert zu sein und einen Beitrag zur Weiterentwicklung der Schweiz leisten zu können.»

Die Schweiz mitgestalten

Die Verantwortung, die Matthias Ramsauer als EJPD-Generalsekretär schultert, äussert sich in eindrücklichen Zahlen: Er hat die operative Führung über 300 Mitarbeitende, verwaltet ein Budget von rund 60 Millionen Franken und vertritt in den Kommissionen das EJPD-Budget von 2,5 Milliarden Franken. Seine im Schnitt 55 bis 60 Wochenstunden setzen sich aus klassischen Managementaufgaben, der politischen Beratung der Departements-Chefin sowie der inhaltlichen Vorbereitung der Bundesratsgeschäfte und der meisten Departementsgeschäfte zusammen. Dabei gehen von einfachen Bürgerbriefen bis zu komplizierten Gesetzesvorlagen hunderte von Geschäften über seinen Tisch. Für ihn ebenfalls wichtige Bestandteile des Zeitmanagements sind aber auch genügend Zeit zum Joggen, freie Wochenenden und der Bezug von fünf bis sechs Wochen Ferien pro Jahr.

Matthias Ramsauer stuft Lebenserfahrung generell höher ein als theoretischen Lernstoff. Das Jus-Studium habe er nicht aus Überzeugung gewählt. Denn nach der B-Maturität wollte der 20-Jährige in erster Linie die Welt sehen. Sein Vater unterstützte ihn indes nur unter der Bedingung, dass er sich vor der Abreise für eine Studienrichtung entschied. «Jus erschien mir am einfachsten.»

Seine im Vergleich zu den heutigen Unterrichtsprogrammen unstrukturiertere Studienzeit bewertet Ramsauer differenziert: So habe er einerseits viel Gestaltungsfreiraum gehabt und studienbegleitend arbeiten können. Andererseits findet er am damaligen System «unsinnig», dass neben der Vorprüfung zum cand. iur. nur noch eine Schlussprüfung vorgesehen war. «Die Prüfungsphase am Schluss des Studiums war sehr hart.» Am meisten geprägt hätten ihn die beiden halbjährigen Praktika als Gerichtsschreiber und in einer Anwaltskanzlei.

Der Faktor Persönlichkeit

Aber wie schafft man es von dort bis zu seiner aktuellen Funktion? «Glück und Zufall spielten eine wichtige Rolle.» Ausschlaggebend dürfte zudem gewesen sein, dass seine persönlichen Qualitäten, insbesondere auch am Anfang seiner Laufbahn, auf positive Resonanz bei potenziellen Arbeitgebern stiessen. «Ich habe bei meiner ersten Stelle stets offen erklärt, dass ich eine Weltreise plane. Und ich habe das auch in dem Moment durchgezogen, als sich gute Karrierechancen

beim BAKOM eröffneten.» Zusammengesparte 30 000 Franken ermöglichen dem 30-Jährigen zweieinhalb Jahre «totale Freiheit», zusammen mit seiner Partnerin u.a. auf dem Frachtschiff nach Amerika. «Wir lebten über Monate aus vier Satteltaschen.»

Der Wiedereinstieg nach der Reise erfordert dann ein halbes Jahr Geduld und eine finanzielle Durststrecke, in der Matthias Ramsauer vorübergehend sogar Velos putzte. Schliesslich führt eine gute Referenz von Fritz Mühlemann, seinem ex-Vorgesetzten beim EVED, zum Erfolg: Via eine Gerichtsschreiberstelle am Kreisgericht in Schlosswil findet Ramsauer als 34-Jähriger zum BAKOM zurück. Hier wird er in den folgenden acht Jahren bis zum Vizedirektor aufsteigen.

Konflikte als Herausforderung

«Karrieren, die nur auf Vitamin B beruhen, finde ich nicht glaubwürdig», sagt Matthias Ramsauer. Und so haben zwar bei der Auswahl seines Anwaltspraktikums für das Fürsprecherpatent die väterlichen Kontakte nach Bundesbern noch eine gewisse Rolle gespielt. Zentraler aber seien Fähigkeiten wie gesunder Menschenverstand, Argumentationsstärke und «die Fähigkeit, sein Gegenüber ernst zu nehmen». Der ehemalige Leistungssportler Ramsauer bezeichnet sich als ehrgeizig und willensstark, und scheut auch nicht vor unbequemen Personalmassnahmen zurück wenn es z.B. um Dienstpflichtverletzungen geht. «Macht auf diese Art auszuüben macht mir keine Freude. Konflikte, die in geordneten Bahnen verlaufen, können mich aber schon auch positiv herausfordern.»

Und seine Kernbotschaft an künftige Juristinnen und Juristen? «Erwerben und bewahren Sie sich Ihre geistige und persönliche Unabhängigkeit!» (sb)

Beitragen zur Qualität im Service Public

Juristin in der Bundesverwaltung, 38



Aus- und Weiterbildung, Laufbahn

Maturität Typ B, Studium der Rechtswissenschaft an der Universität Bern, Abschlüsse: Fürsprecher- sowie Notariatspatent des Kantons Bern; Lehrgang Führungsnachdiplom FND an der Höheren Fachschule für Weiterbildung HFW Bern. Nach dem Berufseinstieg als Notarin zuerst stellvertretende Leiterin, anschliessend vier Jahre Leiterin beim Rechtsdienst einer grossen Pensionskasse; seit zwei Jahren Juristin bei der Bundesverwaltung.



Berufliche Tätigkeit

«Meine Arbeitgeberin wacht als fachlich unabhängige Behörde über die Qualität der Postdienstleistungen in der Grundversorgung. Zuhanden des UVEK nimmt sie die hoheitlichen Aufgaben im Postwesen wahr. Sie bearbeitet parlamentarische Vorstösse und weitere Geschäfte im Postverkehrsrecht und vertritt diese auch in parlamentarischen Kommissionen. Sie vertritt zudem die Interessen der Schweiz im Postwesen in internationalen Gremien. All diese Aufgaben sind nur interdisziplinär zu bewältigen, weshalb unser Team sehr eng zusammenarbeitet. Unsere ganze Behörde besteht aus zwei Wirtschaftswissenschaftlern, einer Administrativkraft und – nebst mir – drei Juristen.

Es kann sein, dass ich am gleichen Tag ein Verwaltungsverfahren wegen Konzessionsverletzung einleite, die internationalen Normen zur Gestaltung der öffentlichen Briefkästen mitpräge und ein paar Bürgerbriefe beantworte. Daneben bin ich Geschäftsführerin der ausserparlamentarischen Kommission Poststellen.

Meine Verantwortung umfasst dabei vom Ausschreibungsverfahren über das Redigieren eigener und fremder Texte bis zum Layouten und Vorbereiten der Öffentlichkeitsarbeit sämtliche Arbeitsschritte. Kein Tag hier ist wie der andere und ich schätze das sehr.»

«Gesunder Menschenverstand bewährt sich»

Raphaela Wasescha (33), Wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der Erziehungsdirektion des Kantons Bern



Aus- und Weiterbildung

Maturität Typ D (Italienisch), Studium der Rechtswissenschaft an der Universität Bern, Abschluss: MLaw; Rechtsanwaltspatent des Kantons Bern.



Berufslaufbahn

- 26 Praktikum im E-Bereich Sektion Lateinamerika bei der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) in Bern;
Wissenschaftliche Praktikantin beim Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartement (EJPD), Bern
- 27 Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Rechtsdienst/Fachdienst
Studienreform an der Universität Zürich (UZH); Anwaltspraktikum im
Advokaturbüro Schmiedenplatz, Bern
- 28 Gerichtsschreiber-Stellvertreterin im Gericht des Seebezirks, Murten
- 29 Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Mittelschul- und Berufsbildungsamt
der Erziehungsdirektion des Kantons Bern



Raphaela Wasescha (33), Wiss. Mitarbeiterin bei der Erziehungsdirektion des Kantons Bern

Raphaela Wasescha befasst sich auf der Berner Erziehungsdirektion mit Bildungs- und Personalrecht. Ihren Idealismus konnte die Juristin bewahren.

«Es kann sich auch als Chance erweisen, wenn eine junge Praktikantin einen Fall übernimmt. Mein Chef hatte mir die Beschwerde gegen einen Fall von fürsorglichem Freiheitsentzug (FFE) in der Annahme übergeben, dass nicht viel zu machen sei. Dass ich das Gericht dann trotzdem davon überzeugen konnte, dass die Person zu Unrecht in der Psychiatrie war, war für mich ein grosser Erfolg.

Allerdings habe ich in jener Zeit auch gelernt, über Recht und Gerechtigkeit differenziert zu denken. So kann ich nur hoffen, dass das weitere Schicksal der aus der Psychiatrie entlassenen Person positiv verlaufen ist. Oder als ich einmal erleben musste, wie ein überführter Täter sich voller Stolz mit seinem Verbrechen brüstete, hat mich das deprimiert.

Einstieg in Etappen

Das Anwaltspraktikum in Bern hat sich für mich eher zufällig ergeben, weil ich den Platz von einer Kollegin übernehmen konnte, die aus privaten Gründen aufhörte. Ich befand mich derzeit gerade an einem Punkt, an dem ich meine Studienwahl hinterfragte: An meiner ersten regulären Stelle im Rechtsdienst der Universität Zürich erwiesen sich die Rechtsfragen zur Bologna-Reform als ziemlich trockene Materie.

Zu dieser befristeten Einstiegsstelle verholfen haben mir die vorangehenden Praktika beim Bund. Ich konnte beim EJPD erste Erfahrungen mit den Abläufen in der Gesetzgebung sammeln. Weitere fünf Monate hatte ich vorher bei der DEZA erste Einblicke in die Entwicklungszusammenarbeit bekommen. Hier stellte ich fest, dass mir die kleinen Schritte auf dem Weg zu fernen Visionen weniger entsprechen. Ich arbeite zwar gerne genau, doch brauche ich in absehbarer Zeit greifbare Resultate. Zum Praktikum bei der DEZA hat mir nach meinem Studienabschluss mein Vater verholfen, der Handelsdiplomat ist. Er hat mir eine Tür geöffnet und gesagt: «Der Rest liegt an Dir.» Ich habe diese Hilfe nur ungern in Anspruch genommen, doch blieb mir angesichts der grossen Konkurrenz unter den Jus-Absolventen nicht viel anderes übrig.

Ich habe mein Studium aus einem gewissen Idealismus heraus gewählt. Ein Sozialpraktikum, wofür ich das Jahr nach der Matura in einem Kinderheim in Ecuador arbeitete, hat mich geprägt. Mich interessieren Menschenrechtsfragen, Kinderschutz und das Bildungsrecht. Die Veranstaltungen im Masterstudium habe ich nie aus Karrieregründen sondern ganz nach meinen Interessen zusammengestellt. Mein Schwerpunkt war Europäisches und Internationales Recht. Die Masterarbeit drehte sich um Sterbehilfe und die Europäische Menschenrechtskonvention.

Ebenso habe ich meine Studentinnenjobs nicht gezielt ausgewählt, sondern zum Beispiel während des Masterstudiums in einer Bäckerei gearbeitet.

Glückliche Fügungen

Im Anschluss an das Anwaltspraktikum hat sich die obligatorische Gerichtspraxis ebenfalls per Zufall ergeben: Ich konnte die Stelle meiner Nachfolgerin in der Anwaltskanzlei übernehmen, die am Gericht in Murten als stellvertretende Gerichtsschreiberin gearbeitet hatte. Das Gesuch für das ausserkantonale Gerichtspraktikum in Freiburg wurde mir problemlos genehmigt.

Das Rechtsanwaltspatent habe ich – parallel zu einer 60-Prozent-Stelle bei der Berner Erziehungsdirektion – erworben. Obwohl man mir davon abgeraten hat, neben der Vorbereitung auf die Anwaltsprüfung zu arbeiten, wollte ich wirtschaftlich unabhängig sein und es aus eigener Kraft schaffen. Es hat dann zwar zwei Anläufe gebraucht, aber schliesslich trotzdem geklappt. Auch dank meiner Chefin, die mich sehr unterstützte. Unterdessen arbeite ich als Wissenschaftliche Mitarbeiterin 80 Prozent für die Abteilung Betriebswirtschaft und Recht im Mittelschul- und Berufsbildungsamt.

Faire Interessenvertretung

Wir zwei Juristinnen bearbeiten Gesetzgebungsprojekte, leiten aufsichtsrechtliche Verfahren und sind für die rechtliche Beratung von Schulleitungen zuständig. Da geht es zum Beispiel um Personalrecht, wenn einer Lehrperson gekündigt werden muss. Hier kann die menschliche Seite auch belasten, so etwa, als einmal eine psychisch angeschlagene Person, die entlassen werden musste, sich persönlich bei uns meldete. Es ist auch in unserem eigenen Interesse, dass wir das Gesetz korrekt und fair auslegen: Würde in einem Beschwerdefall, in welchem wir unterstützend mitgewirkt haben, gegen die Schule entschieden, wäre das je nachdem auch für uns unangenehm.

Ich konnte andererseits die Erfahrung machen, dass sich gesunder Menschenverstand in der Rechtsberatung bewährt und hatte bereits einmal ein Riesen-Dankeschön in der Post. Positiv ist auch, dass sich meine Arbeit nicht nur vor dem Bildschirm abspielt: Neben Sitzungen und dem regelmässigen Austausch mit der Chefin gibt es z.B. auch Termine an den Schulen oder Auftritte als Fachreferentin.

Ich schätze die Flexibilität und die Entwicklungsmöglichkeiten, die der Kanton als Arbeitgeber bietet. Ausgleich zu meiner Arbeit finde ich beim Sport und in der Familie. Ich lebe seit kurzem in einem Patchwork mit meinem chilenischen Freund und seinem Sohn zusammen.» (sb)

Kriminalität bekämpfen

Chef einer kantonalen Kriminalpolizei, 41



Aus- und Weiterbildung, Laufbahn

Maturität Typ E, Studium der Rechtswissenschaft an den Universitäten St. Gallen und Bern, Abschluss: Bernisches Fürsprecherpatent. Nach der Einstiegsstelle als wissenschaftlicher Mitarbeiter beim VBS mit 37 Jahren Chef einer kantonalen Kriminalpolizei.



Berufliche Tätigkeit

«Meine Tätigkeit als Chef der Kriminalpolizei besteht darin, die Bekämpfung insbesondere der schweren Verbrechen, der Wirtschaftskriminalität sowie bandenmässiger Kriminalität sicherzustellen. Zusätzlich bin ich als Leiter des Staatsschutzes für den Bereich der inneren Sicherheit verantwortlich. Führung bedeutet in diesem Sinne, dass ich in den mir zugewiesenen Aufgabenbereichen verantwortlich bin für die Planung, Ausrüstung, Bereitschaft, Ausbildung und den Einsatz der mir unterstellten Korpsangehörigen sowie für alle weiteren administrativen und personellen Belange. Ein grosser Teil meiner Zeit verbringe ich im Büro und betreue meine Dienstchefs und Sachbearbeiter in der fachlichen, vorab juristischen Bearbeitung der Ermittlungen und stelle damit auch qualitativ hochwertige Ermittlungen und Rapportierungen sicher.

Bei einem grossen oder auch bedeutenden Ereignis, zum Beispiel einem Tötungsdelikt, einem Raubüberfall oder einer Erpressung, bin ich auch immer vor Ort, leite direkt die polizeilichen Ermittlungen und koordiniere die verschiedensten polizeilichen Einsatzmittel. Daneben halte ich Kontakt und stelle eine enge Zusammenarbeit sicher mit anderen Dienststellen der Polizei aber auch zu anderen kantonalen Behörden. Kriminalpolizeiliche Einsätze und Aktionen in Bereichen wie dem Betäubungsmittelhandel oder dem Rotlichtmilieu oder die polizeiliche Bewältigung der Aufmärsche am 1. August werden von mir geplant, organisiert und geführt.

Für einen sicheren Umgang mit den Untersuchungsbehörden sowie manchmal auch den Anwälten der Angeschuldigten ist ein rechtswissenschaftliches Studium zwingend notwendig.»

Organisationen

In Fachverbänden, Arbeitgeberorganisationen und Gewerkschaften, in Hilfswerken und internationalen Organisationen sind Juristinnen und Juristen gefragt, damit sie ihr spezifisches Fachwissen sowie ihre Fähigkeiten zu logischem und klarem Denken einbringen.

Das erlaubt es Absolventinnen und Absolventen, in ein Berufsfeld einzusteigen, in dem sie auch politische und weltanschauliche Überzeugungen einfließen lassen können. Arbeit ist hier nicht einfach Geldverdienst und Anwendung eines Rechts, sondern immer auch intensive Überzeugungsarbeit, die bewegen soll, sei es in einem Umweltverband, in einer Arbeitnehmerorganisation, einer Interessengemeinschaft, einer politischen Partei.

Je nach Grösse der Organisation handelt es sich oft um kleine, familiäre Arbeitsteams; jeder und jede muss sich auch gegen aussen engagieren und seinen Arbeitgeber, das heisst die Institution, mit Überzeugung vertreten.

«Ich suche stets die Herausforderung»

Anne-Geneviève Bütikofer [42], Generalsekretärin der Verbindung Schweizer Ärztinnen und Ärzte FMH



Aus- und Weiterbildung

Maturität Typ B, Studium der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften mit Spezialisierung in «Common Law», Abschluss: lic. iur.



Berufslaufbahn

- 26 Wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der Justiz- Gesundheits und Sicherheitsdirektion des Kantons Neuenburg
- 26 Juristische Beraterin im Generalsekretariat der Schweizerischen Asylrekurskommission (heute: Bundesverwaltungsgericht)
- 29 Legal & Compliance Manager, Hasbro SA, Delémont
- 33 Leitung Politischer Dienst für grenzüberschreitende Zusammenarbeit beim EDA
- 36 Generaldirektorin der Gesundheitsdirektion Kanton Genf
- 39 Generalsekretärin FMH

Anne-Geneviève Bütikofer liebt und sucht Herausforderungen. Als Generalsekretärin der FMH hat sie nicht ihre erste gefunden.

«Der rote Faden in meiner Laufbahn ist wohl das Grenzüberschreitende: Seit jeher interessieren mich nationale und internationale Themen. Zudem gehe ich gern an die eigenen Grenzen und suche stets die Herausforderung.» Dass die ursprünglich französischsprachige – nicht bilingue – Neuenburgerin Interviewfragen wenn nötig auch in flüssigem Schweizerdeutsch beantwortet, ist ein Ertrag aus dieser Lebenshaltung. Einer Haltung, die zuweilen lange Phasen mit nur vier Stunden Nachtschlaf mit sich bringt.

Herausforderung Schweizerdeutsch

Die erste Herausforderung tritt der 26-jährigen Uni-Abgängerin in Person eines ihrer ersten Vorgesetzten entgegen. Bei der Schweizerischen Asylrekurskommission spricht ein älterer Richter ausschliesslich Schweizerdeutsch mit ihr. «In den ersten drei Monaten war es zwar hart, aber ich habe es geschafft», erinnert sich Anne-Geneviève Bütikofer.

Mit der Stelle bei der Asylrekurskommission steigt sie – neben einer Wissenschaftlichen Mitarbeit bei der Neuenburger Justiz- Gesundheits- und Sicherheitsdirektion – nach dem Jurastudium ins Berufsleben ein. Jurisprudenz



Anne-Geneviève Bütikofer (42), Generalsekretärin der Verbindung Schweizer Ärztinnen und Ärzte FMH

habe sie gewählt, weil ihr Mathematik nicht besonders lag. Dagegen weiss schon die Gymnasiastin, «dass die Rechtswissenschaft einem viele Türen öffnen».

Gegen Ende ihrer Studienzeit überschreitet Anne-Geneviève Bütikofer die Landesgrenzen und befasst sich während zwei Jahren an den britischen Universitäten von Staffordshire und Sheffield intensiv mit der englischen Rechtsprechung, dem «Common Law». Sie schreibt zudem Arbeiten über Bürgerrechtsfragen und analysiert die Funktionsweise von Trusts. Während des ausgiebigen Engländeraufenthalts perfektioniert sie ihre Sprachkenntnisse mit dem Proficiency-Zertifikat.

Ihre Englischkenntnisse und Spezialisierungen geben vermutlich den Ausschlag, dass sie die Stelle bei der Asylrekurskommission erhält. «Das Asylwesen als Berufsfeld war Zufall.» Sie habe sich damals einfach auf in spezialisierten Medien publizierte Bundesstellen beworben. Gerne erinnert sich Geneviève Bütikofer an die internationale Fachrichterkonferenz zum Thema «Folter», die sie in jener Zeit organisieren kann. Die interinstitutionelle Zusammenarbeit mit dem UNO-Hochkommissariat für Flüchtlingswesen habe ihr entsprochen. Als belastend empfindet sie dagegen die Asylrekursfälle, mit denen oft die Verantwortung für ganze Familienschicksale verbunden ist. Weil sie nach der Konferenz nicht mehr in diesen Fachbereich zurück möchte, kündigt sie schliesslich «ins Leere».

Netzwerk mit Mehrwert

In die Zeit ihres Berufseinstiegs fallen auch Anne-Geneviève Bütikofer erste ehrenamtliche Engagements. Die politisch freisinnig denkende Bundesangestellte tritt der Jungen Wirtschaftskammer JCI bei, wo sie es in den kommenden zehn Jahren bis zur Vizepräsidentin auf internationaler Ebene bringt. «Die Wirtschaftskammer bedeutete für mich ein wertvolles Übungsfeld für Führungstätigkeiten und viele Gelegenheiten für Weiterbildungen, Reisen und Kontakte.» Das hier geschaffene Netzwerk wird ihr fortan häufig dienlich sein: So erfährt sie dort nach ihrer Kündigung bei der ersten Stelle von einer Vakanz beim Spielwarenproduzenten Hasbro in Delémont. Als Legal & Compliance Manager befasst sie sich dort vier Jahre lang mit internationalem Konzernrecht.

Als sie vernimmt, dass beim Eidgenössischen Departement für Ausländerfragen Fachleute für grenzüberschreitende Zusammenarbeit gesucht werden, kann die Juristin dieser wie auf sie zugeschnittenen Herausforderung nicht widerstehen – zumal sie für sich bei Hasbro keine Entwicklungsperspektive sieht. Die Führungserfahrung und die beruflichen Kontakte, die die gesundheitspolitischen Dossiers der EDA-Juristin auch in den Kantonen verschaffen, führen vier Jahre später zum nächsten Laufbahnschritt: Der Genfer Regierungsrat holt die 36-Jährige an die Spitze der Genfer Gesundheitsdirektion. Hier setzt sie sich

dafür ein, die Organisation mit ihren 120 Angestellten in Zeiten des Sparzwangs mit möglichst wenig Qualitätseinbussen auf Kurs zu halten.

Zusammenhalt fördern

Vor drei Jahren folgt Anne-Geneviève Bütikofer dem Ruf des FMH-Präsidenten und wird Generalsekretärin der Verbindung der Schweizer Ärztinnen und Ärzte FMH. Hier erwarten sie einerseits ein im Vergleich zu Genf grosszügiger bemessenes Budget, andererseits die organisch gewachsenen Strukturen eines über 100-jährigen Berufsverbands mit rund 80 Angestellten auf der Geschäftsstelle und anspruchsvollen Regional- bzw. Fachverbänden mit insgesamt 38000 Verbandsmitgliedern. Einmal mehr hat es die Juristin mit den mächtigen Stakeholdern des Gesundheitssystems zu tun, in dessen Spannungsfeldern sie sich mit den Leitsätzen bewegt: «Man muss präzise Ziele entwickeln und transparent informieren. Ich will Betroffene in Entscheidungen einbinden, um Identifikation und Zusammenhalt zu fördern.»

Anne-Geneviève Bütikofer's Anfänge bei der FMH erweisen sich indes sowohl für den Arbeitgeber wie für die neue Generalsekretärin als besonders schwierige Herausforderung. Eine mit Komplikationen verbundene Zwillingsschwangerschaft endet tragisch. Zwei Jahre später hat sich die private und berufliche Situation wieder eingependelt, nicht zuletzt wohl auch durch eine starke innere Haltung, die die ehemalige Squash-Spielerin und Gleitschirm-Pilotin seit jeher pflegt: «Ich hatte nie den Anspruch, dass das Leben einfach ist. Meine Neugier und Offenheit für neue Lebenserfahrungen konnte ich stets bewahren – und möchte dies auch meiner Tochter auf den Weg geben.» (sb)

«Kinkerlitzchen berühren mich nicht so sehr»

Barbara Gisi (46), Direktorin des Schweizer Tourismus-Verbands STV



Aus- und Weiterbildung

Maturität Typ A, nach dem 1. Propädeutikum in Medizin Studium der Rechtswissenschaft an der Universität Bern, Abschluss: lic. iur.;
Nachdiplomstudium Betriebswirtschaftliches Management von NPO an der Fachhochschule beider Basel, div. Weiterbildungen in Management, Recht, Personalführung und politischer Kommunikation.



Berufslaufbahn

- 20 Diverse Tätigkeiten als Werkstudentin: Stellvertretungen an Sekundar-
schule und Progymnasium, Mitarbeit im Familienunternehmen,
Lektorat in juristischem Verlag, Verkauf
- 31 Juristische Mitarbeiterin bei der GSG Projekt Partner AG, Basel
- 33 Verbandsjuristin und stellvertretende Geschäftsführerin des Verbands
Schweizerischer Assistenz- und Oberärztinnen (VSAO), Bern
- 38 Abteilungsleiterin Berufspolitik/Gleichstellung/Jugend, Mitglied der
Geschäftsleitung bei KV Schweiz, Zürich
- 43 Stellvertretende Generalsekretärin bei KV Schweiz, Zürich
- 46 Direktorin des Schweizer Tourismus-Verbands STV, Bern

«Ich passe mich in der Arbeitswelt bis zu einem gewissen Grad männlich-rationalen Gepflogenheiten an, was manchmal als hart aufgefasst wird», sagt Barbara Gisi. Die 46-jährige Juristin leitet seit einem Jahr den Schweizer Tourismusverband STV. In der betreffend Aufgaben der Geschlechter traditionell konservativen Branche rüttelt sie so an den nach wie vor weit verbreiteten Rollenbildern von Frauen als «fleissigen Zudienerinnen und attraktiven Accessoires».

In ihrem 100-Prozent-Pensum obliegt ihr die personelle und finanzielle Leitung der Geschäftsstelle. Sie entwickelt Strategien für die Interessensvertretung und das Politlobbying, wofür sie über einen Zugang zum Bundeshaus verfügt – und sie repräsentiert eine der Kerntätigkeiten des Verbands gegen aussen: die Qualitätssicherung im Schweizer Tourismus. «Die Schweiz ist ein teures Land, da muss man für die hohen Preise auch einen entsprechenden Mehrwert anbieten.» Diesbezüglich gibt sie der Branche gute Noten. Einen für sich stimmigen Umgang hat die erfahrene Verbandslobbyistin zudem mit den branchenrelevanten Polit-Dossiers gefunden, wie unlängst etwa mit der Nein-Parole des STV zur Mindestlohninitiative, für die es auch aus gemässiger Warte genügend Argumente gebe. Die auch mit Gleichstellungs- und gewerkschaftspolitischen Fragen wohlvertraute Barbara Gisi situiert sich um die politische Mitte herum, wobei ihre Flexibilität durchaus Grenzen hat: «Mein Seelenheil für einen Job aufzugeben, kommt für mich nicht in Frage.»

Mehr Mühe als die Politik bereitet der Führungsfrau derzeit der Umstand, dass sie als rational funktionierende und bei ihren Mitarbeitenden auf Selbstständigkeit Wert legende Vorgesetzte auf ein «ausgesprochen familiär und harmonisch» eingespieltes Team gestossen sei. Im Hinblick auf eigene Abhängigkeitsverhältnisse im Arbeitsmarkt nimmt sie eine sportliche Haltung ein: «Ich bin gerne ersetzbar und habe keine Angst, dass kompetente Mitarbeiter mir das Wasser abgraben.»



Barbara Gisi (46), Direktorin des Schweizer Tourismus-Verbands STV

«Vier-Fronten-Job» nicht attraktiv

Vor dem Antritt ihrer STV-Position war Barbara Gisi sieben Jahre beim KV Schweiz tätig, davor viereinhalb Jahre beim Verband Schweizerischer Assistenz- und Oberärztinnen und -ärzte. Nach dem Lizenziat arbeitete sie zwei Jahre als juristische Mitarbeiterin bei einem Beratungsunternehmen in der Bauwirtschaft. Ihre erste Stelle hat die Juristin über den Tipp eines Studienkollegen unter der Hand gefunden, die anderen Anstellungen über reguläre Ausschreibungen. Beim VSAO sei ihr Propädeutikum in Medizin für den Zuschlag hilfreich gewesen, beim KV Schweiz und beim STV dann die zunehmende Verbandserfahrung.

Lebhaft in Erinnerung ist Barbara Gisi das intensive Assessment, das sie für die STV-Stelle absolviert hat: «Sicher war von Vorteil, dass ich ein ähnliches Verfahren bereits ein paar Jahre vorher schon einmal knapp nicht erfolgreich durchlaufen habe. Ich rate deshalb allen, solche Gelegenheiten wahrzunehmen – und sei es nur zu Übungszwecken.»

«An der Verbandsbranche hat mich die Verbindung von Profitorientierung mit demokratischen Strukturen gereizt», erklärt Barbara Gisi ihre Spezialisierung. Wenig verlockend erschien ihr nach dem Lizenziat hingegen der Anwaltsberuf: Abgesehen von einer hohen Durchfallquote, die der Kanton Solothurn damals bei den Anwaltsprüfungen verzeichnete, blieb ihr aus ihren Praktika das ernüchternde Bild eines Vier-Fronten-Kriegs zurück: «gegen den eigenen Klienten, gegen Klient und Anwalt der Gegenpartei – und manchmal auch gegen das Gericht.»

Berufliches und Privates

Was zu ihrem Erfolg beim letzten Assessment mutmasslich beigetragen habe, sei möglicherweise auch ihr offensiver Umgang mit dem Thema Familie. So habe sie bewusst thematisiert, dass Kinder für sie keine Option seien. Dies stehe schon in einem gewissen Widerspruch zu der Position, für die sie sich als Gleichstellungsverantwortliche von KV Schweiz engagiert habe, wonach Arbeitgeber für Führungsstellen Mütter nicht benachteiligen sollen. «Ich habe gezögert, das Thema anzusprechen – aber manchmal ist einem wohl doch das eigene Hemd am nächsten.»

Barbara Gisi lebt mit ihrem langjährigen Lebenspartner in zwei Wohnungen, in Basel und unter der Woche in Bern. «Ich lebe gern da, wo ich arbeite.» Kennengelernt hat sie ihn an ihrem ersten Arbeitsplatz nach dem Studium, was übrigens ein Grund gewesen sei, sich nach einer neuen Stelle umzuschauen. «Mit dem Partner zusammenzuarbeiten, das habe ich bei meinen Eltern gesehen, kann eine Beziehung belasten und die gegenseitige Inspiration reduzieren.» Gerade in einer anspruchsvollen Tätigkeit sei es wichtig, einen Ausgleich zu schaffen und

auch andere Facetten zum Zug kommen zu lassen. So könne man verhindern, dass die Batterien plötzlich leer seien. Diesen Ausgleich schafft sich Barbara Gisi unter anderem mit Literatur und dem regelmässigen Kontakt mit Leuten aus ihrem privaten Umfeld.

Rechtskenntnisse von Vorteil

Für ihren akademischen Werdegang musste sich die Tochter bei ihren Eltern durchsetzen, die sie ursprünglich trotz der guten Noten nicht ans Gymi, sondern in eine KV-Lehre schicken wollten. Dafür hat sie sich dann ihr Studium als Werkstudentin selber finanziert. «Ich habe die akademische Freiheit während meiner Studienzzeit sehr genossen, habe zusätzlich zur Jurisprudenz auch Vorlesungen in Altphilologie und Geschichte besucht.»

Barbara Gisi empfiehlt angehenden Studierenden, wo immer möglich Themen ins Studium einzubauen, die Spass machen und interessieren. Das Jura-Studium sei ihren analytischen Stärken entgegengekommen, sagt die Verbandsdirektorin. Zudem hätten sich ihre Gesetzeskenntnisse in vielen beruflichen Funktionen als hilfreich erwiesen, etwa bei ihrer Beteiligung an Verhandlungen zu Gesamtarbeitsverträgen, aber auch in der Personalführung, wo man mit arbeits- und sozialversicherungsrechtlichen Fragen konfrontiert wird.

Für die breite Optionen eröffnende Jurisprudenz hat sich Barbara Gisi im Alter von 24 Jahren sehr bewusst entschieden, nachdem sich ihre erste Studienwahl, die Medizin, als eher unreflektiert erwiesen hatte: Als sechsjähriges Mädchen mit der Diagnose Diabetes konfrontiert, waren Spitäler und Arztpraxen für Barbara Gisi zu einem vertrauten und reizvollen Umfeld geworden. «Damals wusste ich noch nicht, dass von der Wahl eines Medizinstudiums aufgrund eigener Betroffenheit eher abgeraten wird», stellt sie im Nachhinein fest. Geprägt wurde die Juristin hingegen durch die Erfahrung, dass sich im Umgang mit ihrer Krankheit Selbstdisziplin als heilsamer erwies als (Selbst-)mitleid. Eine Haltung der inneren Stärke, die sie zuweilen auch anderen abverlangt: «Kinkerlitzchen berühren mich nicht so sehr.» (sb)

Die Arbeitgeberseite vertreten

Geschäftsleitungsmitglied eines Arbeitgeberverbandes, 51



Aus- und Weiterbildung, Laufbahn

Maturität Typ D auf dem zweiten Bildungsweg, Studium der Rechtswissenschaft an der Universität Zürich, Abschluss: lic. iur.; Anwaltspatent des Kantons Zürich, Executive MBA an der Universität Zürich.

Nach längeren Tätigkeiten am Gericht und als Personalverantwortliche im öffentlichen Dienst und in der Privatwirtschaft seit drei Jahren in der Geschäftsleitung eines Arbeitgeberverbandes.



Berufliche Tätigkeit

«An meiner heutigen Stelle bin ich als Mitglied der Geschäftsleitung zuständig für die Bereiche Arbeitsmarkt, Arbeitspolitik und Arbeitsrecht. Ein breites Aufgabengebiet, das neben der Eidgenössischen Arbeitskommission auch die Mitarbeit in der Eidgenössischen Ausländerkommission und der Frauenkommission umfasst. Dazu vertrete ich den Verband im sozialpartnerschaftlichen beratenden Ausschuss der Europäischen Freihandels-Assoziation EFTA und bin Mitglied des Social Affair Committee der UNICE, dem Europäischer Dachverband der Wirtschaftsverbände.

Ein wichtiger Teil meiner Arbeit besteht in der Begleitung von Gesetzgebungsprozessen, natürlich beschränkt auf die Gesetze, von denen die Arbeitgeber als solche direkt betroffen sind. Zudem vertrete ich die Arbeitgeberseite an Tagungen und Podiumsdiskussionen.

Da wir ein kleines Team sind, sind wir alle Einzelkämpfer, die aber sehr intensiv mit wechselnden Arbeitsgruppen zusammenarbeiten. Kennzeichnend an meiner Arbeit ist, dass kein Tag gleich aussieht wie der andere und dass ich viel unterwegs bin. Es braucht die Bereitschaft, flexibel zu sein und das Familienleben auch mal anders als gewollt zu organisieren. Dafür bin ich auf der anderen Seite auch frei in der Arbeitseinteilung und in einem gewissen Rahmen auch in der Schwerpunktsetzung. Der Aufbau und die Pflege eines breiten Beziehungsnetzes sind für diese Arbeit zentral.»

Sich für Arbeitnehmende einsetzen

Zentralsekretärin bei einer Gewerkschaft, 40



Aus- und Weiterbildung, Laufbahn

Maturität Typ B, Studium der Rechtswissenschaft an der Universität Freiburg, Abschluss: lic. iur.; Basiskurs im Management von Nonprofit-Organisationen. Befristete Einstiegsstelle beim Bund, anschliessend drei Jahre bei einem Bezirksgericht, danach Einstieg bei einem Arbeitnehmerverband, zwei Jahre später bei einer Gewerkschaft.



Berufliche Tätigkeit

«Ich berate Mitglieder, die Probleme an ihrem Arbeitsplatz haben, z.B. weil sie krank geworden sind oder weil ihnen gekündigt wurde oder weil sie zu wenig Lohn erhalten. Ich gebe ihnen Auskunft über die rechtliche Situation, bespreche mit ihnen, was sie unternehmen können oder wie ich für sie beim Arbeitgeber intervenieren kann. Es kommt auch oft vor, dass ich in kollektiven Streitigkeiten ganze Abteilungen berate und begleite, z.B. wenn, wie in den letzten Jahren leider häufig, wegen Sparmassnahmen Stellen gestrichen, Pensen gekürzt und Leute entlassen werden. Dann geht es darum zu schauen, ob man Druck aufbauen und Kündigungen verhindern kann, und mit den Arbeitgebern einen Sozialplan auszuhandeln, um die wirtschaftlichen Folgen für die Betroffenen aufzufangen. Ein weiterer Bereich ist die Aufgabe, Gesamtarbeitsverträge auszuhandeln.

Um diese Aufgaben zu planen, die Strategien zu diskutieren und letztendlich auch, um die Arbeit des Sekretariats zu kontrollieren, gibt es den Vorstand, der aus gewählten und engagierten Mitgliedern besteht. Mit ihm sitzen meine Teamkolleginnen und -kollegen und ich etwa achtmal im Jahr während eines ganzen Tages zusammen.

Nachträglich bedaure ich, dass ich meinen anfänglichen Vorsatz, das Studium zweisprachig, also in Deutsch und Französisch zu machen, nicht durchgezogen habe. Den zweiten Teil des Studiums empfand ich zudem als recht anspruchsvoll, eine Denkschule, in der es darum ging, den gestellten Fragen bis ins letzte Detail auf den Grund zu gehen.»

Forschung und Lehre

Wie in den meisten andern Studienrichtungen, werden auch an den Rechtswissenschaftlichen Fakultäten der Universitäten Assistenzstellen angeboten.

Sie dienen vielen Jus-Absolventinnen und -Absolventen dazu, ein Rechtsgebiet vertieft zu erforschen und eine Dissertation zu verfassen. Nach Abschluss des Doktorats suchen sie sich in der Regel ihren Berufsweg ausserhalb der Hochschule. Wer sich aber in ein Spezialgebiet vertiefen und das erarbeitete Wissen an junge Studierende weitergeben will, kann sich nach dem Doktorat weiter spezialisieren, eine Habilitation schreiben und versuchen, eine Hochschullaufbahn einzuschlagen.

Neben ausgeprägten wissenschaftlich-fachlichen Qualitäten sind dort auch didaktische Fähigkeiten gefragt. Die Herausforderung besteht darin, die manchmal trockene juristische Theorie zu spannenden Vorlesungen und Übungen zu verarbeiten. Der Berufsalltag der Dozierenden besteht oft aus einem Spagat zwischen eigener wissenschaftlicher Tätigkeit im gewählten Spezialgebiet und dem Unterricht und der Leistungsüberprüfung auf den verschiedenen universitären Stufen. Eine Unterrichtstätigkeit im Bereich der Fachhochschulen, der allgemein bildenden wie auch der berufsbildenden Schulen ist mit entsprechenden pädagogischen Zusatzqualifikationen ebenfalls möglich.



Daniel Hürlimann (29), Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Luzern

Mehr Zeit für die Familie

Daniel Hürlimann (29), Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Luzern



Aus- und Weiterbildung

Maturität Typ C, Studium der Rechtswissenschaft mit Schwerpunkt Wirtschaftsrecht an der Universität Bern, Abschluss: MLaw; Dissertation, Anwaltspatent, CAS Judikative an der Universität Luzern.



Berufslaufbahn

- 19 Koordination «Jusletter», Weblaw AG, Bern (ca. 50 Prozent)
- 22 Projektleitung «Jusletter» und «Schweizer Richterzeitung Justice – Justiz – Giustizia», Weblaw AG, Bern (60 Prozent)
- 24 Juristisches Praktikum im Sekretariat der Wettbewerbskommission (80 Prozent); Leitung «Schweizer Richterzeitung», Weblaw AG, Bern (20 Prozent)
- 24 SNF-Doktorandenstelle am Institut für Wirtschaftsrecht der Universität Bern; Wissenschaftlicher Mitarbeiter im SNF-Forschungsprojekt «Third Party Liability in Intellectual Property Law»
- 26 Anwaltspraktikum in Bern
- 27 Gerichtspraktikum beim Regierungsstatthalter Thun
- 28 PostDoc-SNF-Habilitationsstelle; Forschungsmitarbeit an der Universität Luzern (80 Prozent)

Die meisten Juristen ziehen das Anwaltspatent dem Dokortitel vor, weil es im Arbeitsmarkt gefragter ist. Daniel Hürlimann setzte die Prioritäten anders und schrieb vor dem Anwaltspatent eine Dissertation.

«Mit meiner mathematisch-naturwissenschaftlichen Matura wäre ich ein Kandidat für ein natur- oder ingenieurwissenschaftliches Studium gewesen. Meine Erfahrungen mit Mathe und Physik liessen mich jedoch an dieser Idee zweifeln. Mit Recht und Medizin hatte ich noch keine Erfahrung. Das machte sie zu meinen Favoriten. Jus fand ich interessant, weil viele Gesetze unser tägliches Leben beeinflussen und man erstaunlich wenig Ahnung davon hat.

Als Alternative kam Medizin in Frage, was mich veranlasste, die Aufnahmeprüfung abzulegen. Nachdem ich die gute Nachricht vernahm, überlegte ich lange. Meine Wahl fiel auf Jus, weil ich vor dem anspruchsvollen Medizinstudium und den Arbeitspensen der Ärzte grossen Respekt hatte. Als Träger des Paul-Haupt-Preises für den besten Matura-Aufsatz brachte ich zudem gute Voraussetzungen für den schreibintensiven Beruf des Juristen mit, und meine Kollegen sahen mich auch eher als Juristen. Eine konkrete Berufsvorstellung hatte ich damals nicht.

Teilzeitjob bei Weblaw AG

Ich wollte in Bern studieren und daneben Geld verdienen. Bei einer Einführungsvorlesung erfuhr ich vom Dozenten, dass seine auf Informatik und Recht spezialisierte Firma Weblaw AG einen Mitarbeiter für den «Jusletter» suchte. Ich meldete mich und bekam den Job. Am Anfang füllte ich Autorentexte in ein Online-Tool. Mit der Zeit durfte ich die Texte selber redigieren und korrekturlesen. Ich bekam mehr und mehr publizistische Kompetenzen und durfte schliesslich die Projekte «Jusletter» und die «Richterzeitung» leiten. Die Zusammenarbeit mit Weblaw dauerte acht Jahre, bis nach meiner Promotion und Anwaltsprüfung. Die Tätigkeit hatte den Vorteil, dass ich über juristische Aktualitäten gut informiert war.

Im Grundstudium fesselte mich der Bereich Strafrecht. Der Professor verstand es ausgezeichnet, den Stoff zum Leben zu erwecken. Er schrieb ein Buch mit dem Titel «Strafrecht in Entenhausen», dessen Inhalt für reichlich «Sex & Crime»-Unterhaltung sorgte. Die anderen Bereiche – Privatrecht und öffentliches Recht – waren nicht so unterhaltsam, aber auch interessant, wenn man sich wie ich für politische und rechtsstaatliche Fragen interessiert.

Spezialisierung auf Wirtschaftsrecht

Im Masterstudium, wo man sich frei für einen Schwerpunkt entscheiden konnte, wählte ich Wirtschaftsrecht. Ich entwickelte ein grosses Interesse an Kartellrecht und Immaterialgüterrecht. In meiner Masterarbeit ging es um kartellrechtliche, in meiner Dissertation um immaterialgüterrechtliche Fragen. Beide Arbeiten befassen sich mit IT-basierten Geschäftsmodellen, im ersten Fall mit Microsoft-Software, im zweiten mit Internet-Suchmaschinen.

Eine Tätigkeit als Anwalt fiel für mich wegen der hohen Arbeitsbelastung ausser Betracht. Die Work-Life-Balance muss für mich stimmen. Darum wollte ich nach dem Studium kein Anwaltspatent machen und habe mich stattdessen nach einem Job umgesehen, wo mein Fachwissen über Kartellrecht gefragt war. Ich bekam eine Praktikumsstelle bei der Wettbewerbskommission, erwischte aber einen blöden Moment – die Weko wurde gerade restrukturiert, und es gab wenig herausfordernde Arbeit für mich. Daher beschloss ich, zur Uni zurückzukehren. Ich bewarb mich für eine SNF-Doktorandenstelle am Institut für Wirtschaftsrecht und hatte so Gelegenheit, erste Erfahrungen als Wissenschaftlicher Mitarbeiter zu sammeln. Im Rahmen dieser Anstellung konnte ich meine Dissertation verfassen und den Professor in einem von ihm betreuten Forschungsprojekt des Schweizerischen Nationalfonds unterstützen: Urteile, Bücher und Quellen nach bestimmten Themen auswerten, Memoranden verfassen, Grundlagen für seine Publikationen liefern usw. Diese lese- und schreibintensive Arbeit gefiel mir sehr.

Kleiner Verdienst, grosse Freiheit

Wenn man befristet angestellt ist, beobachtet man zwangsläufig den Stellenmarkt. Dabei fiel mir auf, dass das Anwaltspatent zwar nicht immer vorausgesetzt, aber als Vorteil bezeichnet wird. Darum habe ich nach der Diss doch noch die Anwaltsprüfung absolviert. In der Privatwirtschaft ist das Anwaltspatent «must have» und der Dokortitel «nice to have». Aus genannten Gründen bewarb ich mich nach der Anwaltsprüfung wieder für eine Stelle als Forschungsmitarbeiter. Es handelte sich um eine bis 2015 befristete Habilitationsstelle, bei der eigentlich ein Spezialist des öffentlichen Rechts gefragt war. Als Spezialist für Wirtschaftsrecht hatte ich viel Glück, die Stelle zu bekommen.

Das NFP-Projekt: «Regulierung von Entscheidungen am Lebensende in Kliniken, Heimen und Hospizen: menschenrechtliche Massstäbe und verwaltungsrechtliche Instrumente» befasst sich mit dem Thema Lebensende. Es besteht aus 30 Teilprojekten mit interdisziplinären Fragestellungen. Zwei davon werden von Juristen betreut. Da geht es um den Regulierungsbedarf bei der Sterbehilfe. Dazu verfasse ich nun ein Buch, das auch meine Habilitationarbeit wird. Die Tätigkeit des wissenschaftlichen Mitarbeiters hat den Vorteil, dass man eine grosse Freiheit hat und die Work-Life-Balance gut managen kann. Ich bin verheiratet und habe eine neunmonatige Tochter. Meine Frau ist Ärztin, und wir arbeiten heute beide 80 Prozent, damit wir Zeit für die Familie haben. Man muss natürlich gerne lesen und publizieren – und es mögen, dass man die meiste Zeit auf sich allein gestellt ist. Da die Forschungsprojekte befristet sind, ist auch die Anstellung befristet. Man weiss nie, wie es nach dem Projekt weitergeht. Der Verdienst ist im Vergleich zu den Möglichkeiten in der Privatwirtschaft bescheiden. Dafür kann man seine Tätigkeit genau auf die Interessen abstimmen, was in meinen Augen die beste Voraussetzung für Freude an der Arbeit ist.» (gb)

«Die Verrechtlichung der Wirtschaft ist eine Tatsache»

Susanne Caduff (40), selbstständige Anwältin und Studienleiterin



Aus- und Weiterbildung

Maturität Typ E, Studium der Rechtswissenschaft an der Universität Zürich, Abschluss: lic.iur.; Anwalts- und Notariatspatent des Kantons Zug, Management for the Legal Profession (MLP-HSG) und Executive MBA HSG an der Universität St. Gallen.



Berufslaufbahn

- 28 Anwaltspraktikum am Kantonsgericht Zug
- 29 Anwaltspraktikum bei der Kanzlei Blum & Partner, Zug
- 30 Rechtsanwältin/Urkundsperson bei der Kanzlei Blum & Partner, Zug
- 35 Rechtsanwältin/Urkundsperson bei Bratschi Wiederkehr & Buob Rechtsanwältinnen, Zug
- 37 Selbstständige Rechtsanwältin/Urkundsperson bei Keller Advokatur, Zug
- 37 Studienleiterin des Programms «Wirtschaftsrecht für Manager» an der Executive School of Management, Technology and Law der Universität St. Gallen

Anwälte und Manager sprechen nicht dieselbe Sprache – das merkte Susanne Caduff nach dem Ende ihres Studiums. Heute macht gerade das Beherrschen beider Sprachen ihren Alltag so spannend.

Warum Susanne Caduff die Managersprache lernte? In der Beratung von Mandanten merkte sie zu Beginn ihrer Laufbahn, dass sie manchmal in unternehmerischen Fragen nicht sattelfest war. Susanne Caduff wollte verstehen, was Manager beschäftigt, bevor sie ein juristisches Problem haben.

Die berufsbegleitende Weiterbildung «Management für Juristen» der Universität St. Gallen war hierfür ideal. Dort wurde klar: «Juristen informieren viel zu kleinteilig. Unternehmer wollen kurz und knapp Pro und Contra sowie Handlungsempfehlungen aufgezeigt bekommen.» In dieser Weiterbildung lernte Susanne Caduff, komplizierte juristische Inhalte für Manager auf den Punkt zu bringen. Sie war vom Thema so angetan, dass sie ans Management-Programm noch einen Executive MBA anhängte.

Das Thema ihrer Weiterbildungen ist höchst aktuell: Es gibt viele regulatorische Dinge wie zum Beispiel Exportbedingungen, die den Geschäftsverlauf eines Unternehmens beeinflussen. «Manager kommen nicht mehr darum herum



Susanne Caduff (40), selbstständige Anwältin und Studienleiterin

zu realisieren, dass ihre Entscheidungen immer rechtliche Konsequenzen haben können.» Ein Unternehmen muss sich heute aber nicht nur rechtskonform, sondern auch ethisch korrekt verhalten. Produziert es beispielsweise mit Kinderarbeit, erzeugt das einen Imageschaden, von dem es sich lange nicht erholt.

Susanne Caduffs Wunsch? «Manager sollten früher an Juristen denken – und nicht erst dann, wenn das Problem schon da ist.» So könne man gemeinsam Lösungen erarbeiten und müsse nicht in letzter Sekunde den Brand löschen.

Für juristische Belange sensibilisieren

Im Rahmen ihrer betriebswirtschaftlichen Weiterbildungen wurde Susanne Caduff angefragt, ob sie die Verantwortung für das Programm «Wirtschaftsrecht für Manager» übernehmen – also nun umgekehrt ihr juristisches Know-how an die Unternehmen vermitteln wolle.

Und so lernen heute Manager im Rahmen von Susanne Caduffs CAS- und DAS-Kursen das Wirtschaftsrecht kennen. Darin geht es um Gesellschafts-, Vertrags-, Arbeits- und Steuerrecht, aber auch um Compliance, Marken- oder Urheberrecht. Ebenso Thema sind rechtliche Aspekte bei strukturellen Veränderungen wie Zukäufen oder Partnerschaften. Das Programm macht aus Managern keine Juristen. Susanne Caduffs Ziel: «Sie sollen ein Sensorium für rechtliche Belange entwickeln, um Probleme frühzeitig erkennen und verstehen zu können.»

Susanne Caduff ist innerhalb ihres Programms vor allem konzeptionell und planend tätig. Da geht es darum, Referenten zu finden, Kurse zu evaluieren oder neue Themen aufzugreifen. Ein Beispiel? Manager müssen sich mit den arbeitsrechtlichen Möglichkeiten und Grenzen von Social Media beschäftigen und z.B. wissen, ob sie das Facebook-Profil von Stellensuchenden anschauen dürfen.

Agieren statt reagieren

Susanne Caduffs Pensum als Programmverantwortliche der Executive School of Management, Technology and Law beträgt derzeit 30 Prozent; die restliche Zeit ist sie als selbstständige Anwältin tätig. In dieser Funktion berät sie KMU und Start-ups sowie Privatpersonen vor allem in Fragen des Vertrags- und Gesellschaftsrechts. Da geht es beispielsweise um die Strukturierung von Gesellschaften oder um Rechte und Pflichten der Parteien. Susanne Caduff unterstützt Unternehmen auch bei Nachfolgeregelungen. Als Urkundsperson beurkundet sie Gründungen, Statutenänderungen, Kapitalerhöhungen oder Unternehmensfusionen.

In diesen Rechtsgebieten fühlt sich die Juristin wohl. Während ihrer ersten Stelle als Anwältin hatte sie auch Straf- und Eherecht gemacht, Scheidungsfälle aber als belastend empfunden – insbesondere, wenn Kinder zum Spielball der Interessen wurden. «Und bei strafrechtlichen Fällen fiel es mir ab und zu schwer,

Verständnis für die Beschuldigten aufzubringen.» Ihre Arbeit als selbstständige Anwältin und Studienleiterin gefällt Susanne Caduff hingegen sehr: «Vor Gericht muss ich reagieren, wenn schon etwas passiert ist. Heute möchte ich vor allem konstruktiv tätig sein, bevor etwas passiert.» Wie reizvoll das ist, zeigt sie auch ihren Kursteilnehmenden.

Entscheidungsfreiheit motiviert

Die Selbstständigkeit zog Susanne Caduff in Betracht, weil sie sich als angestellte Anwältin nicht mehr weiterentwickeln konnte: «Ich wollte nicht einfach ein funktionierendes Rädchen sein, sondern selber entscheiden können.» Die Auswertung ihres MBA-Assessments bekräftigte sie in ihrem Entscheid.

Den Schritt in die Selbstständigkeit hat Susanne Caduff nie bereut. Im Gegenteil: Als Selbstständige hat sie grössere Freiheiten. «Ich muss nicht – wie in grossen Kanzleien üblich – eine Vorgabe erfüllen, wieviel ich pro Jahr verrechnen soll. Und: Ich muss nicht jedes mir zugewiesene Mandat annehmen.» Natürlich sind die Stundenansätze auch nicht dieselben. Doch: «Es geht nicht um Gewinnmaximierung. Sondern darum, ob man hinter dem stehen kann, was man macht.» (ks)

Wissenschaftlich forschen und Studierende unterrichten

Oberassistentin an einer Universität, 37



Aus- und Weiterbildung, Laufbahn

Maturität Typ D, Studium der Rechtswissenschaft an den Universitäten Basel und Bern, Abschluss: Fürsprecherpatent des Kantons Bern. Diverse studienbegleitende Tätigkeiten als Lehrerin, NPO-Geschäftsleiterin und Sekretärin, danach fünf Jahre Assistentin an einem Institut für Öffentliches Recht, seit einem Jahr Oberassistentin.



Berufliche Tätigkeit

«Seit einem Jahr arbeite ich als Oberassistentin. Meine jetzige Tätigkeit umfasst die Organisation des Einführungsstudiums im öffentlichen Recht. Dazu gehört, die vorlesungsbegleitenden Übungen zu strukturieren, die Einsatzpläne der Assistentinnen und Assistenten festzulegen, die Prüfungen zu organisieren und selber Übungen zu geben. Die Anstellung als Oberassistentin ist ideal, um nach der Dissertation weiterhin in der Forschung tätig zu sein, Beiträge zu publizieren, zu referieren und – falls man das möchte – eine Habilitation zu schreiben.

Ich habe einen sechs Jahre alten Sohn. Seit dem Ende des Mutterschaftsurlaubes habe ich einen Beschäftigungsgrad zwischen 60 und 80 Prozent. Mein Sohn besuchte vier Jahre lang die Universitätskinderkrippe. Seit zwei Jahren haben wir zusammen mit einer anderen Familie eine Tagesmutter angestellt. Ich war hin und wieder darauf angewiesen, unter der Woche notfallmässig zu Hause bleiben zu können — wenn mein Sohn krank war — und dann am Wochenende nachzuarbeiten.

Weil unsere Tätigkeiten sehr flexibel sind, hatte mein Vorgesetzter nie ein Problem damit: Hauptsache, die Arbeit wurde termingerecht erledigt. Zurzeit sind am Institut für öffentliches Recht an den fünf Lehrstühlen insgesamt rund 20 Assistentinnen und Assistenten plus drei Sekretärinnen angestellt, viele davon arbeiten Teilzeit. Ein Lehrstuhl ist mit einer Professorin besetzt, die anderen vier mit Professoren. Es arbeiten bei uns etwa gleich viele Assistentinnen wie Assistenten, und das Beschäftigungsklima ist für Frauen wie Männer sehr gut.»



Wirtschafts-
wissenschaften

Vom Studium
in den Beruf

Das Studium der Wirtschaftswissenschaften

Das Studium der Wirtschaftswissenschaften gehört zu den beliebtesten Fachrichtungen. Jedes Jahr schliessen Hunderte von Absolventinnen und Absolventen die Ausbildung mit einem Bachelor beziehungsweise einem Master ab. Die Berufschancen sind meist gut.

Um abzuschätzen, was die Absolventinnen und Absolventen für die Arbeitswelt mitbringen, lohnt sich ein Blick auf die Studieninhalte. Was zeichnet diese aus? Wirtschaftswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler befassen sich mit Themen wie Konjunktur, Wirtschaftswachstum, Preispolitik, Konkurrenzanalyse, Unternehmensstrategien, Finanzmanagement und Personalrekrutierung u.v.m.

Wirtschaftswissenschaften können an allen Schweizer *Universitäten* studiert werden. Die Universität Zürich bietet zusätzlich den Studiengang Wirtschaftskemie, die ETH Zürich den Masterstudiengang Management, Technologie und Ökonomie an. An einigen Universitäten und Fachhochschulen kann man sich zudem für einen kombinierten Studiengang in Wirtschaftsinformatik einschreiben.

Betriebswirtschaft vs. Volkswirtschaft

Die **Betriebswirtschaftslehre (BWL, Betriebsökonomie)** richtet ihren Blick auf einzelne Betriebe. Betriebswirtschaftler/innen beobachten und analysieren den Markt, die Konkurrenz, die Kunden und leiten daraus Handlungsempfehlungen und Entscheidungen ab. Es geht immer darum, Entscheidungsprozesse innerhalb von Unternehmen zu gestalten – also um Führung respektive Management.

Betriebswirtschaftler/innen organisieren den Einsatz der verfügbaren Ressourcen wie Mitarbeiter, Kapital und Rohstoffe und stimmen diese aufeinander ab. Ziel ist nachhaltiger wirtschaftlicher Erfolg.

Die **Volkswirtschaftslehre (VWL)** hat – im Gegensatz zur Betriebswirtschaftslehre – nicht Entscheidungen innerhalb eines Unternehmens im Blick, sondern beleuchtet die Ökonomie ganzer Staaten und Gesellschaften.

Sie versucht Gesetzmässigkeiten zu finden und daraus Handlungsempfehlungen für verschiedene Akteure abzuleiten – etwa zu Fragen der Arbeitslosigkeit, zur Wirtschaftspolitik, der Funktionsweise von Märkten oder zu internationalen Wirtschaftsbeziehungen.

An allen *Fachhochschulen* gibt es zudem Wirtschafts-Studiengänge mit diversen Vertiefungsmöglichkeiten. Diese Studiengänge zeichnen sich meist durch einen grösseren Praxisbezug aus. Der Regelabschluss ist hier im Gegensatz zu den Universitäten der Bachelor; die Fachhochschulen führen aber auch Masterstudiengänge. Neben Betriebswirtschaftslehre können an den Fachhochschulen auch kombinierte Studiengänge wie Wirtschaftsingenieurwesen, Wirtschaftsrecht, Wirtschaftskommunikation oder Wirtschaftsinformatik belegt werden. Mit einer Berufsmaturität erfolgt die Zulassung an eine Fachhochschule direkt, Gymnasiastinnen und Gymnasiasten müssen ein einjähriges Praktikum mitbringen.

Wer nach der Mittelschule nicht gleich studieren will, hat verschiedene Möglichkeiten im Bereich Wirtschaft eine *Ausbildung mit Diplomabschluss* zu absolvieren. Grössere Unternehmen, beispielsweise Banken, Versicherungen, Treuhandbüros oder öffentliche Verwaltungen bieten solche 18- bis 24-monatigen Ausbildungen für Mittelschülerinnen und Mittelschüler an. Diese Programme bestehen aus einer kürzeren theoretischen off-the-Job-Ausbildung und einem anschliessenden Praktikum im Unternehmen. Der Abschluss besteht aus einem unternehmensinternen, von der Geschäftswelt anerkannten Diplom.

Zu sämtlichen Ausbildungswegen im Bereich Wirtschaft finden Sie Hinweise auf www.berufsberatung.ch/wirtschaft.

Das Arbeitsumfeld von Wirtschaftswissenschaftler/innen

Absolventinnen und Absolventen der Wirtschaftswissenschaften finden in vielen Branchen und Berufen einen Einstieg, weil sie neben dem eigentlichen wirtschaftswissenschaftlichen Know-how generalistisches Wissen mitbringen. Sie erkennen wirtschaftliche Zusammenhänge, haben gelernt, in Modellen zu denken, verfügen über ein gutes Abstraktionsvermögen und verstehen das aktuelle politische und wirtschaftliche Tagesgeschehen.

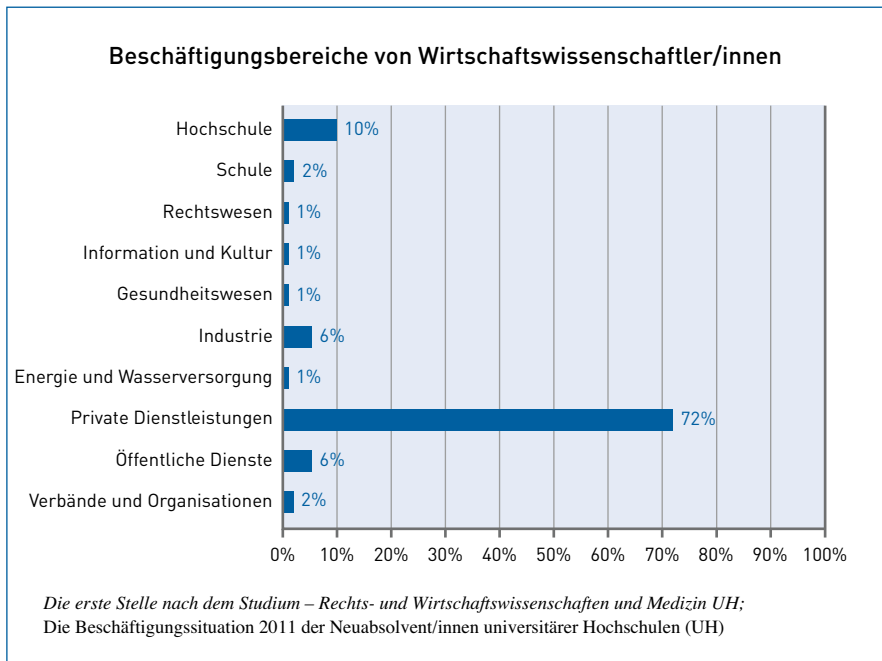
Auch die Berufe und Funktionen dieser Hochschulabgänger/innen sind vielfältig. Sie wirken sowohl in der Privatwirtschaft wie in der Verwaltung und arbeiten z.B. als Business Analyst, Dozentin, Firmenkundenberater, Hochschulassistentin, Journalist, Mittelschullehrerin, Organisationsberater, Projektleiterin, Risikomanager, Statistikerin, Supply Chain Manager, Verbands- und Organisationssekretärin.

Es gibt Arbeitsbereiche, die sowohl für Betriebs- wie auch für Volkswirtschaftler/innen in Frage kommen: Beispiele dafür sind Lehr- und Forschungstätigkeiten an Bildungsinstitutionen aller Stufen, Journalismus, Public Relations, Fachfunktionen in der Verwaltung und bei internationalen Organisationen wie auch bei Non-Profit-Organisationen wie Wirtschaftsverbänden, Berufsorganisa-

tionen oder politischen Organisationen. Auch im diplomatischen Dienst, in der Entwicklungszusammenarbeit oder im Informations- und Dokumentationsmanagement sind Wirtschaftswissenschaftler/innen gefragt. Wenn man die Arbeitsbereiche nach Betriebs- und Volkswirtschaftsabsolventen differenziert, dann ergibt sich folgendes Bild:

Berufsfelder für *Betriebswirtschaftler/innen* sind Management, Finanz- und Rechnungswesen, Marketing und Verkauf, Organisation, Personal und Ausbildung, Informatik, Einkauf sowie Produktion und Logistik. Einige der Einsatzgebiete sind branchentypisch, so in Banken zum Beispiel die Vermögensverwaltung, bei Versicherungen die Risikoanalyse, in der Wirtschaftsprüfung die Unternehmensberatung und im Tourismus Marktforschung und Werbung.

Arbeitgeber sind mittlere und grössere Unternehmen der Privatwirtschaft in Branchen wie Industrie, Banken, Versicherungen oder Handel. Stellen finden Betriebswirtschaftler/innen aber auch in der öffentlichen Verwaltung, in privaten Organisationen und Verbänden. Auch hier sind sie als Fachleute für das Rechnungswesen, für die Organisation und in der Personalarbeit tätig.



Die Arbeitsplätze für *Volkswirtschaftlerinnen und Volkswirtschaftler* sind weniger stark auf privatwirtschaftliche Unternehmen konzentriert. Zwar gibt es in grösseren Firmen und speziell bei Versicherungen und Banken Abteilungen, wo die spezifisch volkswirtschaftlichen Kenntnisse gefragt sind – zum Beispiel die ökonomische Analyse von Branchen und Ländern. Vor allem jedoch bietet die öffentliche Verwaltung Volkswirtschaftlern vielfältige Möglichkeiten, so im Finanz- und Steuerwesen, in der Wirtschaftspolitik, in statistischen Ämtern oder bei den Sozialversicherungen.

Beschäftigungssituation nach dem Studium

Die Ausrichtung auf die Privatwirtschaft bringt es mit sich, dass sich die Konjunktur relativ stark auf die Beschäftigung von Wirtschaftswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern auswirkt. Dies hat auch damit zu tun, dass der Konkurrenzdruck in der Finanzbranche, wo sehr viele Wirtschaftswissenschaftler tätig sind, trotz gesamtwirtschaftlich guter Konjunkturlage hoch bleibt. Dennoch hatten in den letzten zwanzig Jahren die Absolventinnen der Wirtschaftswissenschaften im Vergleich zu Abgängern anderer Studienfächer generell weniger Schwierigkeiten beim Berufseinstieg. Einzig während und nach der Finanzkrise war dies für eine gewisse Zeit nicht der Fall.

Gemäss der aktuellsten Erhebung des Bundesamtes für Statistik waren unter den Masterabsolvent/innen des Abschlussjahrgangs 2006 nach einem Jahr noch 4 Prozent, fünf Jahre später noch 1,2 Prozent ohne Stelle (BFS 2013: Ergebnisse Längsschnittbefragung 2011). Bei den Absolventinnen und Absolventen von Wirtschaftsfächern an Fachhochschulen bewegte sich die Erwerbslosenquote des Jahrgangs 2006 in den ersten fünf Berufsjahren zwischen 2,8 und 2,9 Prozent.

Im Vergleich zu anderen Studienrichtungen wird nach einem Bachelorstudium in Wirtschaftswissenschaften etwas weniger häufig ein Masterstudium aufgenommen: Ein Fünftel der Bachelorabsolventen und -absolventinnen ist gemäss aktuellen Befragungen ein Jahr nach Studienbeginn nicht mehr an der Universität. Sie wollen erst einmal Berufserfahrung sammeln. Zudem haben sie häufig eine Stelle gefunden, die gänzlich ihren Erwartungen entspricht.

Ein Berufseinstieg nach dem Bachelorstudium bringt allerdings im Vergleich zum Masterabschluss häufig ein niedrigeres Einkommen mit sich. Zudem haben viele eine Stelle inne, die keinen Bachelorabschluss voraussetzt. Fast die Hälfte derjenigen, die nach dem Bachelor ins Berufsleben einsteigen, wollen denn auch später einen Master erlangen und so ihre Karrieremöglichkeiten erhöhen. Etwas anders sieht die Situation bei den Bachelorabsolventen einer Fachhochschule aus, wo das Studium auf konkrete Berufsfelder und Praxisanwendung ausgerichtet ist, wie zum Beispiel in Facility Management oder Wirtschafts-

ingenieurwesen. Der Bachelor ist hier der berufsqualifizierende Abschluss, und nur eine Minderheit von rund 20 Prozent belegt später einen Masterstudiengang.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Beschäftigungsmöglichkeiten sowohl für Fachhochschul- wie für Universitätsabsolventen und -absolventinnen von Wirtschaftsfächern im Vergleich zu anderen Studienfächern gut sind.

Strategien für den Berufseinstieg

Aus zahlreichen Erzählungen erfolgreicher Ökonominen und Ökonomen geht hervor, dass für einen gelingenden Berufseinstieg – unabhängig vom eigenen Beziehungsnetz – die Schwerpunktwahl im Studium, möglichst wirtschaftsnahe Praxiserfahrungen, Sprachkenntnisse und weitere Schlüsselqualifikationen matchentscheidend sind.

Ein Praktikum vor oder während des Studiums ist sehr zu empfehlen und wird von einigen Hochschulen sogar verlangt. Mit einem Praktikum können erste Arbeitserfahrungen gesammelt und wichtige Kontakte zu späteren Arbeitgebern geknüpft werden. Nach Abschluss des Studiums führen gerade solche Kontakte zu einem erleichterten Berufseinstieg. Während des Studiums besteht zudem die Möglichkeit, ein Auslandsemester zu absolvieren. Ein solcher Auslandsaufenthalt im Lebenslauf ist bei Ökonomen gerne gesehen.

Viele Studierende arbeiten neben der Ausbildung – während des Semesters oder in den Semesterferien. Sie übernehmen kleine Projekte, assistieren, sind in Kontakt mit Kunden und Kundinnen und unterstützen Abteilungen. So erfahren sie, wie Unternehmen funktionieren. Und sie entwickeln ein Gespür dafür, wo sie später einmal tätig sein möchten. Studierende der Wirtschaftswissenschaften haben zudem oftmals im Rahmen von Seminarprojekten oder Recruiting-Veranstaltungen bereits während der Ausbildung Kontakt mit Unternehmen. Dabei lernen sie mögliche Arbeitgeber kennen und erhalten Einblick in die Arbeitswelt.

Ebenso wichtig wie Studienschwerpunkte und Praxiserfahrungen sind beim Berufseinstieg die Schlüsselqualifikationen:

- Dazu gehören neben einschlägigen Informatik-Anwender-Fertigkeiten die in der Ausbildung erworbenen *Methodenkenntnisse*: Wirtschaftswissenschaftler/innen arbeiten viel mit Modellen. Wichtige Werkzeuge bilden dabei Mathematik, Statistik und Informatik. Darüber hinaus kommen sozial wissenschaftliche Methoden wie Experimente und Befragungen zum Einsatz. Zu den Schlüsselqualifikationen gehört auch das wissenschaftliche Arbeiten: Wirtschaftswissenschaftler/innen setzen sich in der Bachelor- und Masterarbeit umfassend mit einem Thema auseinander. Sie lernen dabei genaues Denken, Argumentieren und Dokumentieren.

- Zu den Schlüsselqualifikationen zählen zudem *Fremdsprachen*, insbesondere Englisch. Wirtschaftswissenschaftler/innen sind hier meist sattelfest, weil ein Grossteil der Fachliteratur und je nach Hochschule viele Lehrveranstaltungen und sogar ganze Masterstudiengänge auf Englisch gehalten werden.
- Immer wichtiger in der Berufswelt sind schliesslich *Kommunikationskompetenzen und Teamfähigkeit*. Man kann sich darin schon während des Studiums trainieren. In einer studentischen Gruppe zum Beispiel lernt man, wie man Projekte zusammen mit Kollegen und Kolleginnen durchführt.

Laufbahnverläufe von Ökonominnen und Ökonomen

Wirtschaftswissenschaftler/innen sind im Vergleich zu Berufstätigen mit anderen Hochschulstudien überdurchschnittlich häufig in Führungspositionen zu finden: So besetzen fünf Jahre nach Studienabschluss von den Ökonomen und Ökonominnen mit einem Bachelor-Abschluss 45,6 Prozent, mit einem Master-Abschluss 53,1 Prozent und von den doktorierten Wirtschaftswissenschaftler/innen gar 75,3 Prozent eine Führungsfunktion. Der diesbezügliche Durchschnittswert aller Hochschulabsolventinnen und -absolventen beträgt 30,5 Prozent (BFS 2013: Zweiterbefragung des Abschlussjahrgangs 2008).

Viele Wirtschaftswissenschaftler/innen schlagen aber auch eine Fachkarriere ein. Sie spezialisieren sich auf einem Gebiet und profilieren sich darin. Im Vordergrund steht dann nicht der Aufstieg in der betrieblichen Hierarchie, sondern Exzellenz, was, u.a. im Rahmen von Stabstellen oder Beratungstätigkeiten, ebenfalls sehr gut entlohnt ist.

Weiter zeigen die Erhebungen: Das Einkommen von Wirtschaftswissenschaftlern ist überdurchschnittlich gut und sie arbeiten kaum Teilzeit. Gemäss Erstbefragung des Abschlussjahrgangs 2012 hatten Wirtschaftswissenschaftler/innen mit einem universitären Master ein Jahr nach Abschluss ein Bruttojahreserwerbseinkommen von 84 500 Franken – Absolventinnen und Absolventen eines FH-Bachelors im Bereich Wirtschaft und Dienstleistungen verdienten 80 000 Franken. Die Zweiterbefragung des Abschlussjahrgangs 2008 ergab für die entsprechenden Vergleichsgruppen fünf Jahre nach dem Studium ein Einkommen von 105 000 Franken bzw. 98 000 Franken.

Weiterbildungen nach einem Wirtschaftsstudium

Wirtschaftswissenschaftler/innen planen unmittelbar nach dem Studium weniger häufig eine Weiterbildung als die Absolventen anderer Fachrichtungen. Sie betrachten ihre Ausbildung vorerst als abgeschlossen, wie eine Absolventenbefragung gezeigt hat. Sie nehmen auch seltener eine Dissertation in Angriff. Dafür begin-

nen sie häufiger eine betriebsinterne Ausbildung. Später dann aber ist externe Weiterbildung durchaus ein Thema.

Im Verlaufe ihrer Laufbahn bilden sich Wirtschaftswissenschaftler/innen an Fachhochschulen und universitären Hochschulen weiter, wie dies andere Hochschulabsolventen ebenfalls tun. Ihnen stehen Hunderte von *CAS-*, *DAS-* und *MAS-Weiterbildungen* offen. Diese sind meist sehr spezialisiert und ermöglichen eine Vertiefung in einem bestimmten Fachgebiet oder schaffen die Voraussetzung für eine Führungslaufbahn.

Hochschulabsolventen mit mehreren Jahren Berufserfahrung spezialisieren und qualifizieren sich oftmals auch, indem sie eine *Höhere Fachprüfung* absolvieren, der höchste Abschluss der höheren Berufsbildung. Beispiele hierfür sind: Experte in Rechnungslegung und Controlling, Finanz- und Anlageexpertin, Immobilienreuhänder HFP, Kommunikationsleiterin, Leiter Human Resources, Pensionskassenleiterin oder Steuerexperte.

Ein Berufseinstiegsklassiker für Wirtschaftswissenschaftler/innen ist das *Traineeship*: Viele Hochschulabsolventinnen und -absolventen mit Bachelor- oder Masterabschluss steigen mit einer on the job Ausbildung ins Berufsleben ein. Diese speziellen, branchenspezifischen Programme dauern ein bis zwei Jahre und werden vor allem von grösseren Dienstleistungsunternehmen wie Banken, Versicherungen, Telekommunikationsfirmen und Unternehmensberatungen angeboten.

Eine beliebte Weiterbildungsmöglichkeit ist das *Lehrdiplom für Maturitätsschulen (Höhere Lehramt)* für Handelsfächer. Um an Mittel- oder Berufsschulen Wirtschaft und Recht unterrichten zu können, muss zusätzlich zum wissenschaftlichen Studium eine pädagogisch-didaktische Ausbildung absolviert werden.

Schliesslich die Dissertation: Wer ein *Doktorat* erlangen will, schreibt eine längere Forschungsarbeit. Es handelt sich um eine wissenschaftliche Zusatzqualifikation nach einem Masterabschluss. Eine Dissertation kann innerhalb einer Anstellung an der Universität oder begleitend zu einer ausseruniversitären Berufstätigkeit geschrieben werden.

Wer sich also für ein Wirtschaftsstudium entscheidet, dem stehen viele berufliche Möglichkeiten und erfolgreiche Laufbahnen offen. Dennoch sollte diese Aussicht bei der Studienwahl nicht das alleinige Kriterium darstellen. Entscheidend für Erfolg im Studium und später auch im Beruf ist das Interesse am Fachgebiet.



**Wirtschafts-
wissenschaften**

**Arbeitsfelder
und Berufsporträts**

Private Dienstleistungen

Der private Dienstleistungssektor ist das Hauptbetätigungsfeld für Betriebswissenschaftlerinnen wie für Volkswirtschaftler.

Hier finden sie vielfältige Arbeitsmöglichkeiten. Banken (z.B. in der Vermögensverwaltung), Versicherungen, der Treuhand- und Revisionsbereich, die Unternehmensberatung, die ganze Tourismusbranche, Markt- und Meinungsforschung, Werbung und Öffentlichkeitsarbeit sowie unzählige Handelsfirmen sind mögliche Arbeitgeber. In einem Teil dieser Bereiche gibt es auch die Möglichkeit, sich selbstständig zu machen, beispielsweise im PR- oder im Beratungsbereich. Sowohl im Banken- und Versicherungswesen wie auch in vielen internationalen Firmen werden Auslandeinsätze angeboten.

Während in den einen Beschäftigungsbereichen ein Wirtschaftsstudium als allgemeine Grundausbildung vorausgesetzt wird und generalistische Funktionen im Zentrum stehen, gibt es auch eine ganze Anzahl von bereichsspezifischen Tätigkeitsfeldern. Dabei geht es um Tätigkeiten, die ganz konkret für das optimale Funktionieren eines Unternehmens oder einer Organisation notwendig sind wie Unternehmensführung, -planung und -organisation, Marketing und Verkauf, das Finanz- und Rechnungswesen oder das Controlling.

«Ein gutes Kundenverhältnis ist wichtig»

Philipp Steinmann (31), Wirtschaftsprüfer und Leiter Treuhand,
Truvag Treuhand AG



Aus- und Weiterbildung

Maturität Typ C, Studium der Wirtschaftswissenschaften an der Universität Bern mit Schwerpunkt Unternehmensrechnung & Finanzierung, Abschlüsse: BSc Economics und MSc Business Administration; Weiterbildung zum dipl. Wirtschaftsprüfer.



Berufslaufbahn

- 25 Wirtschaftsprüfer, KPMG AG, Root/Luzern
- 26 Wirtschaftsprüfer und Treuhänder, Truvag Treuhand AG, Willisau
- 29 zusätzlich Leiter Treuhand am Standort Willisau

Philipp Steinmann prüft, erstellt und analysiert Jahresrechnungen. Auch die Steuer- und Unternehmensberatung gehört zu seinem Aufgabengebiet.

Eine «richtige» Methode, wie man zu einem Beruf findet, gibt es bekanntlich nicht. Manche finden gar nicht zu einem Beruf, sondern landen eher zufällig dort. Andere entdecken schon im Kindergarten einen Fixpunkt am Horizont und steuern dann stracks darauf zu. Wieder andere tasten sich neugierig Schritt für Schritt vor und entscheiden sich für Streckenabschnitte, die eine interessante Entwicklung versprechen. Philipp Steinmann gehört zu den Letzteren.

Flair für Zahlen und Fussball

Das Thema Wirtschaft stand am Anfang seiner akademischen Ausbildung noch nicht im Zentrum. Sein Zahlentalent und seine Freude am analytischen Denken waren schon in der Mittelschule (Schwerpunkt Mathematik und Physik) so ausgeprägt, dass ihm noch genügend Zeit blieb, um fünfmal pro Woche Fussball zu spielen. Nach der Matura kamen für ihn zwei Studienrichtungen in Betracht: Maschinenbau oder Sportwissenschaften. Als leidenschaftlicher Sportler schwebte ihm unter anderem eine Laufbahn im Sportmanagement vor. Philipp Steinmann entschied sich daher für ein Studium an der Universität Bern mit Sportwissenschaft im Hauptfach und Wirtschaft im Nebenfach. Das Studium war jedoch eher praxisorientiert und auf den Beruf des Sportlehrers ausgerichtet. So machte er das Nebenfach ab dem zweiten Studienjahr zum Hauptfach. Das abstrakte Volkswirtschaftsstudium bot seinem analytischen Verstand die gewünschte Herausforderung. Nebenbei trainierte er dreimal pro Woche für den FC Sursee.



Philipp Steinmann (31), Wirtschaftsprüfer und Leiter Treuhand, Truvag Treuhand AG

Zum Ende des Bachelorstudiums machte sich der angehende BSc Economics wieder einige strategische Überlegungen: «Nach dem Bachelor weiss ich, wie man die Volkswirtschaft analysieren kann. Aber wie analysiert man ein Unternehmen? Wie sehen meine Chancen auf dem Arbeitsmarkt aus? Gibt es genügend interessante Stellen im Bereich der Volkswirtschaft?» Um sich für das spätere Berufsleben optimaler aufzustellen, beschloss er, im Masterstudium die Fächer zu wechseln: Betriebswirtschaft wurde zum Hauptfach und Volkswirtschaft zum Nebenfach. Seinen Fähigkeiten und Vorstellungen entsprechend wählte er im Masterstudium den Schwerpunkt Unternehmensrechnung & Finanzierung.

Lehrreicher Start

In der Schlussphase des Studiums lernte Philipp Steinmann an der Jobmesse die international tätige Wirtschaftsprüfungsgesellschaft KPMG kennen. Die Arbeit als Wirtschaftsprüfer erschien ihm sinnvoll und daher die richtige Wahl: «Ich kontrolliere Unternehmen, damit diese korrekte Zahlen ausweisen und der Gläubiger- und Aktionärschutz gewährleistet ist.» Philipp Steinmann nahm das Angebot der KPMG erfreut an, musste jedoch bald feststellen, dass die extrem mobile Arbeit nicht seinen Vorstellungen entsprach. «Meine Arbeitstage wurden teilweise über mehrere Wochen vollständig verplant. Ich war ständig unterwegs und musste unter der Woche oftmals auf das Fussballspielen verzichten. Auch die Beziehung zu den Kunden war eher distanziert. Ich fühlte mich in diesem Arbeitsumfeld nicht wohl und musste eingestehen, dass ein Jobwechsel unumgänglich war.» Trotzdem ist sein Fazit positiv: «Die Zeit war sehr lehrreich, ich bin viel herumgekommen und habe etliche Unternehmen kennengelernt. Mir ist auch klar geworden, was ich wirklich will.»

Karriere bei Truvag

Durch einen persönlichen Kontakt wurde Philipp Steinmann auf die Firma Truvag Treuhand AG aufmerksam. Das Treuhandunternehmen betreut vorwiegend KMU und Privatpersonen. Nach seiner Spontanbewerbung wurde er zu einem Bewerbungsgespräch mit der Geschäftsleitung eingeladen. «Es war eine gute Erfahrung, weil das Gespräch in einem offenen und ehrlichen Klima stattfand. Ich fühlte mich wohl.»

Seine Laufbahn am Standort Willisau begann er als Mandatsleiter Treuhand und Revisionsassistent. Parallel startete er seine Weiterbildung zum dipl. Wirtschaftsprüfer. Mit der Arbeit im KMU-Umfeld war er von Anfang an glücklich: «Ein gutes Kundenverhältnis ist wichtig. KMU verlangen vom Berater ein breites Fachwissen und die Fähigkeit, Probleme zu erkennen. Die

Arbeit wird dadurch abwechslungsreicher und verantwortungsvoller. Auch die Rechnungsprüfung von KMU ist nicht vergleichbar mit derjenigen von Grossunternehmen. Das Verständnis und der Überblick über ein Unternehmen sind rascher möglich. Zudem wird die Prüfungsarbeit von den Kunden als nutzbringend und nicht nur als gesetzliche Pflicht angesehen.»

Nach der abgeschlossenen Weiterbildung erlangte Philipp Steinmann die Zulassung als Revisionsexperte und konnte somit Revisionskunden in Alleinverantwortung betreuen. Gleichzeitig wurde ihm von der Geschäftsleitung die Position des Leiters Treuhand in Willisau angeboten, eine Herausforderung, die er gerne annahm: «Ich bin neugierig und entwickle mich gerne weiter, dazu gehört auch Führungsverantwortung. Als Leiter Treuhand kann ich mich zudem innerhalb des Unternehmens stärker einbringen und aktiv an der Weiterentwicklung der Dienstleistungen mitwirken.» (gb)

Glaubwürdige Betriebsergebnisse erstellen

Controller bei einer Bank, 28



Aus- und Weiterbildung, Laufbahn

Maturität Typ B, Studium der Betriebswirtschaft an der Universität Zürich, Abschluss: lic. oec. publ.; seit zwei Jahren Controller bei einer Kantonalbank.



Berufliche Tätigkeit

«Nach Studienabschluss erhielt ich dank der Gunst meines ehemaligen Chefs eine Stelle bei der Kantonalbank, an der ich bereits das sechsmonatige Praktikum absolviert habe.

Die Hälfte meiner jetzigen Tätigkeit besteht aus dem Erstellen der monatlichen Betriebsergebnisse. Der Prozess der Erstellung ist komplex, dauert zehn Tage und läuft mit Hilfe von Computersystemen ab. Dabei starte ich verschiedene Programme und prüfe, ob beim Ausführen Fehler auftreten. Ich ermittle anschliessend die Ursachen und korrigiere die Fehler. Für die Korrektur brauche ich sowohl technisches als auch bankfachliches Know-how. Während der restlichen Zeit ermittle ich systematische Fehler in den Betriebsergebnissen, behebe sie und verbessere so deren Qualität und Glaubwürdigkeit. Controlling bedingt Teamarbeit, da die Computersysteme so komplex sind, dass eine Person alleine nie das gesamte nötige Fachwissen besitzt.

Mein momentaner Job entspricht nicht dem, was ein Controller im Normalfall macht. Es gilt, sich zuerst in einem Unternehmen zu etablieren, monotone Arbeit in Kauf zu nehmen und nach drei bis vier Jahren eine spannendere Aufgabe anzustreben. Natürlich ist das Vorweisen des universitären Abschlusses

in vielen Unternehmen Voraussetzung, um Karriere machen zu können. Als Absolvent einer Universität aber direkt anspruchsvolle Aufgaben übernehmen zu können, ist eine Illusion.

Vom erlernten Wissen an der Universität kann ich nur wenig anwenden. Was ich aber an der Universität lernte ist Selbstständigkeit in der Arbeit, strukturiertes Vorgehen beim Lösen von Problemen, Ausdauer und langfristiges, analytisches und vernetztes Denken.»

«Gefragt ist, wer interessiert und engagiert auftritt»

Bea Stalder (30), Produktspezialistin UBS AG



Aus- und Weiterbildung

Maturität mit Schwerpunktfach Latein, Bank- und Finanzausbildung für Mittelschulabsolventen, Studium der Wirtschaftswissenschaften an der Universität Zürich mit Schwerpunkt Betriebswirtschaft, Abschluss: MA in Economics and Business Administration.



Berufslaufbahn

- 21 Assistentin, Market & Sales Support, UBS AG, Luzern
- 21 Kundenberaterin, UBS AG, Frauenfeld/Zürich
(20 Prozent, studienbegleitend)
- 24 Executive Assistant, UBS AG, Zürich (temporär)
- 24 Marketing Global Technology Services, IBM Schweiz AG, Zürich
(50 Prozent, studienbegleitend)
- 26 Real Estate Investment Banking, Sal. Oppenheim jr. & Cie., Zürich
(20 Prozent, studienbegleitend)
- 27 Graduate Training Program, Strategy & Business Development
Wealth Management, UBS AG, Zürich
- 28 Produkt Spezialistin, IPS Investment Management, UBS Opfikon

Schon als Kind wollte Bea Stalder in einer Bank arbeiten. Wie gross ihre Entwicklungsmöglichkeiten dort sein würden, konnte sie sich damals nicht vorstellen.

Woher die Faszination für die Bankenwelt kommt? Bea Stalder erinnert sich: «Es war toll, wenn ich als kleines Mädchen mit meinem Sparkässeli zur Bank ging.» Auch die Büroarbeit der Tante im familieneigenen Fahrzeug- und Metall-



Bea Stalder (30), Produktspezialistin UBS AG

bauunternehmen beeindruckte sie. Dass sie während des Gymnasiums zweimal in einer Bank schnupperte, passte zu dieser Faszination. Ebenso die Bank- und Finanzausbildung für Mittelschulabsolventen, die sie nach der Matur bei der UBS in Angriff nahm. Die Ausbildung beinhaltete das, was ihr als Kind Eindruck machte: Schalterdienst in einer kleinen Filiale, Cashmanagement, Privatkunden beraten.

Ihr gefiel, wenn sie Kunden weiterbrachte. «Schön, jemandem zu helfen, das Traumhaus zu finanzieren!» Nach der Ausbildung hätte sie als Kundenberaterin im Retailkundensegment weiterarbeiten können. So sehr ihr die Arbeit Spass machte – Bea Stalder wollte mehr Verantwortung übernehmen und Prozesse mitgestalten.

Erfahrung als Werkstudentin hilft

In ihrem aktuellen Job als Produktspezialistin für Vermögensverwaltungsmandate kann sie das. Die Abteilung, in der Bea Stalder arbeitet, entwickelt Vertriebsmaterialien für Wealth-Management-Kunden. In Broschüren und Kundenpräsentationen erklärt sie vermögenden Kunden die verschiedenen Anlagestrategien und Dienstleistungen. Dabei gilt es zu überlegen: Welche Inhalte müssen kommuniziert werden? Wie stellt man diese verständlich dar? In welcher Form thematisiert man Risiken?

Bea Stalder organisiert auch Trainings für interne Kundenberater: Diese müssen zuerst von einem Produkt überzeugt sein, um kompetent Kunden beraten zu können. Direkten Kundenkontakt hat Bea Stalder nicht mehr. Empathie braucht sie immer noch: «Es gefällt mir, wenn ich Kundenberater von unseren Produkten überzeugen und Vertrauen schaffen kann.»

Dabei nützen ihr die Arbeitserfahrungen als Werkstudentin: Als Privatkundenberaterin während des Bachelor-Studiums lernte sie viel über den Umgang mit Menschen – im persönlichen Kontakt und am Telefon. Im Produktmarketing von IBM während des Master-Studiums verfasste sie zusammen mit Fachspezialisten Reference Stories über erfolgreiche Kundenprojekte. Das lehrte sie, wie man Inhalte für unterschiedliche Zielgruppen in eine verständliche Form bringt: «Diese Fähigkeit kann ich in meiner jetzigen Arbeit gut gebrauchen.»

Herausfinden, was einem liegt

Ein grosses Unternehmen wie die UBS ist sehr komplex. Bea Stalder ist überzeugt: «Kennt man verschiedene interne Bereiche, hilft das bei der Arbeit in Projekten.» Im 18-monatigen Graduate Training Program lernte sie denn auch verschiedene Geschäftsbereiche kennen. «So konnte ich herausfinden, was mir gefällt und liegt – ohne die Firma wechseln zu müssen.»

Ihr Trainee-Programm war im Bereich «Strategy & Business Development» angesiedelt; das passte zu ihren Master-Schwerpunkten «Strategisches Management, Accounting & Finance». Bea Stalder machte Markt- und Konkurrenzanalysen für das Management. Da schätzte sie beispielsweise für 70 Länder die Marktgrössen und Wachstumspotenziale und arbeitete mit komplexen Modellen in der Datenanalyse. Im Bereich «Business Consulting» lernte sie viel über Projektplanung und -überwachung. Im Bereich «Global Ultra High Net Worth» – für Kundenvermögen über 50 Millionen Franken – analysierte sie Bedürfnisse und entwickelte Strategien, um diese wichtigen Kunden optimal betreuen zu können.

Mit der Zeit merkte Bea Stalder, dass sie nicht nur analytische, datenbasierte Arbeit machen wollte: «Bei der Arbeit mit Zahlenmodellen fehlte mir die Interaktion mit Menschen.» Eine Kombination aus analytischer, konzeptioneller und kommunikativer Arbeit lag ihr. Diese Erkenntnis war erst durch das Rotieren möglich.

Grosse Firma – viele Möglichkeiten

Die Arbeit in einem Grossunternehmen gefällt Bea Stalder. Dafür braucht es Selbstständigkeit und Zielstrebigkeit. «Es präsentiert einem niemand die Karriere auf dem Silbertablett. Ist man aber engagiert, hat man sehr viele Möglichkeiten», weiss Bea Stalder aus eigener Erfahrung. Projekte haben zudem meist viele Beteiligte – oft aus anderen Ländern. Die Internationalität des Unternehmens liegt ihr, so kann sie ihre Fremdsprachenkenntnisse täglich anwenden.

Bea Stalder hat viel investiert in den letzten Jahren. Die inhaltlich anspruchsvolle Arbeit neben dem Studium erforderte ein gutes Zeitmanagement. Bea Stalder findet es wichtig, dass ein Zusammenhang mit dem Studium besteht: «Mit einem Job an der Bar hätte ich mein Studium auch finanzieren können. Doch Firmen gewichten Arbeitserfahrungen höher, die für die gesuchte Stelle relevant sind.»

Einen weiteren Vorteil eines grossen Konzerns sieht Bea Stalder im Netzwerk. Sie lernte bereits im Trainee-Programm sehr viele Kollegen kennen; während der Arbeit und im Rahmen spezifischer interner Netzwerkanlässe. Nebst den Erfahrungen helfen ihr auch diese Kontakte in der täglichen Arbeit: «Ich merke, dass ich jetzt von meinem Engagement und dem aufgebauten Netzwerk profitieren kann.» (ks)

Kredite und E-Learning managen

Financial Risk Manager bei einer Bank und Projektleiter an einer Universität, 38



Aus- und Weiterbildung, Laufbahn

Maturität Typ C, Studium der Betriebswirtschaft an der Universität Zürich, Abschluss: lic. oec. publ., Dissertation, Hochschuldiplom als Handelslehrer; Vier Jahre Assistent und Doktorand an einem Universitätsinstitut, dort seit sechs Jahren 20 Prozent als Projektleiter für E-Learning, daneben 80-Prozent-Pensum als Financial Risk Manager bei einer Bank.



Berufliche Tätigkeit

«Bei der Bank habe ich eine klassische Spezialistenaufgabe im Kreditbereich inne: die Sammlung und Analyse von Problemkredit-Daten. Das tönt sehr technisch, beinhaltet aber zu Beginn vor allem konzeptionelle, analytische Arbeiten. Parallel dazu musste ich lernen, wie das Kreditgeschäft in der Praxis aussieht. Denn obwohl ich eigentlich eine Dissertation über Problemkredite geschrieben hatte, wusste ich sehr wenig über die konkreten Prozesse und Systeme. Hier war ich auf die Unterstützung meiner erfahrenen Arbeitskollegen angewiesen.

Der Tagesablauf auf der Bank ist sehr oft geprägt von Diskussionen und Sitzungen, in denen wir Fachprobleme lösen. Die Erfahrung aus meiner Dozententätigkeit an der Uni hilft mir in diesen Situationen enorm, die theoretische Sichtweise den Gesprächskollegen verständlich und in nützlicher Zeit zu vermitteln.

Im Gegensatz zur Bank bin ich an der Uni als Projektleiter für den E-Learning-Lehrgang eher Generalist. Bei einem Team mit teilweise über 20 Leuten bedeutet die Projektleitung vor allem viel Informations- und Koordinationstätigkeit: E-Mails lesen und schreiben, Sitzungen leiten, Termine und Kosten überwachen. Die Arbeit ist enorm spannend, insbesondere vor dem Erreichen eines Meilensteins ist das ganze Team ziemlich unter Strom.

Ich genieße die Abwechslung und den Mix dieser beiden Teilzeitjobs enorm: Hier die eher konzentrierte, ruhige fachliche Arbeit auf der Bank, dort die lebhaftere, teilweise sehr hektische Tätigkeit an der Uni.»

Abstand schärft den Blick

Roger Lüscher (34), Finanzen & Controlling, Grand Resort Bad Ragaz AG



Aus- und Weiterbildung

Kaufmännische Berufsmaturität, Office Supporter SIZ; Studium in ICT Management/Wirtschaftsinformatik an der Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW, Abschluss: Wirtschaftsinformatiker FH (BSc).



Berufslaufbahn

- 16 Lehre als kaufmännischer Bankangestellter, Gemeindeverwaltung Unterkulm
- 19 Betreuer Personenschäden, SUVA, Aarau
- 21 Berater Managementinformation, MIK AG für Management-Kommunikation, Brugg
- 28 Controller Konzerncontrolling, Glas Trösch Holding AG, Bützberg
- 30 Finanzen & Controlling, Grand Resort Bad Ragaz

Die Mehrheit gibt nach Abschluss eines berufs begleitenden Studiums erst richtig Gas. Roger Lüscher hingegen zog die Reissleine. Geschadet hat ihm dieser Stopp nicht.

«Am Ende meines Studiums kündigte ich auf einen Schlag Job und Wohnung. Sieben Jahre Beratungstätigkeit gepaart mit einem vierjährigen berufs begleitenden Studium: Ich war reif für eine Pause. Auch inhaltlich wollte ich bewusst einen Unterbruch machen. Wäre ich damals geblieben, würde ich wohl heute noch im selben Umfeld arbeiten. Das wollte ich nicht – obwohl mir die Beratung grossen Spass gemacht hatte. Nicht alle verstanden meinen Marschhalt. Doch manchmal muss man in seiner beruflichen Laufbahn Entscheidungen treffen, die für einen persönlich wichtig sind. Und riskieren, dass man damit im Umfeld auf Unverständnis stösst.

Um meine Auszeit richtig geniessen zu können, unterschrieb ich noch vor meiner Abreise einen Vertrag als Controller. Mein neuer Arbeitgeber hatte kein Problem damit, auf mich zu warten. Ein halbes Jahr reiste ich allein quer durch Australien. Diese abenteuerliche Zeit war für mich eine gute Erfahrung. Ich merkte: «Du kannst das!» Ein gutes Gefühl. Natürlich war damals die Situation anders. Ich war unabhängig – heute als Familienvater wäre das nicht mehr so einfach. Durch die Auszeit bekam ich Abstand zum täglichen Geschehen. Das half mir, über die eigene Laufbahn nachzudenken. Zu erkennen, was mir wichtig ist. Und herauszufinden, wie ich das in meinem Berufsalltag umsetzen kann.



Roger Lüscher (34), Finanzen & Controlling, Grand Resort Bad Ragaz AG

Zwischen Ökonomie und IT

Meine Stärke? Zwischen Technik und Wirtschaft zu vermitteln. In der Beratung hatte ich viel mit Geschäftsleuten zu tun, deren Wünsche ich technisch umsetzte. Dabei erlebte ich oft, wie Ökonomen und Techniker miteinander sprachen und sich nicht wirklich verstanden. In solchen Situationen war ich das Bindeglied. Ich diskutierte mit den Fachabteilungen, versuchte ihre Wünsche zu verstehen. Und dann übersetzte ich das in die Sprache der Techniker. Die Rolle des Übersetzers habe ich übrigens auch noch in meiner heutigen Stelle. Mir gefiel die Kombination von Softwareberatung und betriebswirtschaftlicher Umsetzung: Aufnehmen der Problemstellung, Konzept, Umsetzung, Inbetriebnahme und Support im Alltag.

Diese allumfassende Betreuung war sehr anspruchsvoll – bei jedem Kunden hatte ich es wieder mit einer anderen Ausgangslage, anderen Bedürfnissen und Vorstellungen zu tun. Ich lernte in dieser Zeit sehr viel. Plötzlich war der Ehrgeiz da, eine Stufe weiterzugehen. Ich wollte meine beruflichen Erfahrungen mit einer soliden Ausbildung untermauern. ICT-Management war als Studium ideal für mich. Denn Betriebswirtschaft war mir zu trocken, Informatik zu weit weg von der Praxis. ICT-Management baut eine Brücke zwischen Betriebswirtschaft und IT: Es befasst sich mit Information, Kommunikation und Technologie. Als Wirtschaftsinformatiker muss ich die Sprache beider Seiten sprechen können. Dazu braucht es sowohl Kompetenzen in Informations- und Kommunikationstechnologie als auch in betriebswirtschaftlichen Belangen.

Eine Prise Routine

Was mir an meiner Arbeit gefällt? Die Bandbreite. Ich bin weder reiner Ökonom, noch ausschliesslich Techniker. Im Gegensatz zur Beratung habe ich heute viel mehr die Brille meines Unternehmens an. Ich bin für die Finanzen der Tochtergesellschaft verantwortlich. Zudem betreue ich alles, was sich um Software und Tools für Buchhaltung oder Controlling dreht. Und: Ich unterstütze CFO und CEO im Controlling. Da beschäftige ich mich beispielsweise mit Zinsabsicherungsstrategien oder Risikomanagement. Jeder Tag ist anders; es gibt immer wieder neue Themen.

Trotzdem mag ich auch ein wenig Routine wie beispielsweise den immer wiederkehrenden Monatsabschluss. Ich merke nun, dass ich gerne mehr Strukturen und eine gewisse Beständigkeit habe. Das gab es in der Beratung nicht. Damals passte das gut, heute wäre es nichts mehr für mich. Trotzdem: Ohne die vielfältigen Beratungserfahrungen wäre ich nicht da, wo ich jetzt bin. Die menschliche Komponente ist in meinem Beruf entscheidend: Wer nicht gut zuhören und die Bedürfnisse anderer verstehen möchte, kann keine gute Arbeit machen. Als Wirtschaftsinformatiker muss man sich dessen bewusst sein.

Ausgleich fördert Leistung

Ich arbeite 100 Prozent. Und dabei soll es auch bleiben. Freizeit und Ausgleich zur Arbeit waren mir auch schon vor der Familie wichtig. Ich bin sehr zufrieden mit meiner jetzigen Stelle. Und doch bin ich überzeugt, dass meine Leistung besser ist, wenn ich nicht ausschliesslich für die Arbeit lebe. Würde ich mehr arbeiten, könnte ich vielleicht noch mehr Geld verdienen. Doch Geld war nie mein Antrieb. Ich will eine Arbeit, die ich wirklich gerne mache.

Diese Haltung war vor ein paar Jahren noch nicht so klar. In den letzten Jahren merkte ich jedoch immer mehr, dass meine Fähigkeiten meinem Arbeitgeber wirklich einen Nutzen bringen. Das gibt Selbstvertrauen im Job. Und hilft, für meine eigenen Interessen einzustehen.» (ks)

Methoden anwenden, Feuer löschen, Menschen motivieren

Projektleiter in einer Versicherungsgesellschaft, 42



Aus- und Weiterbildung, Laufbahn

Maturität Typ E, Studium der Betriebswirtschaft mit Ergänzungsfächern Informatik und VWL an der Universität Bern, Abschluss: lic. rer. pol.; bei einer Versicherung zuerst 15 Jahre in den Bereichen Informationsmanagement und Qualitätssicherung, seit fünf Jahren als Projektleiter im Bereich «Vertrieb Agenturen».



Berufliche Tätigkeit

«Als Betriebswirtschaftler in einer Versicherungsgesellschaft entwickle ich methodische Vorgaben (z.B. Projektmanagement), coache Projektteams und schule Mitarbeiter in Kursen und Workshops zu Methodenfragen. Gemeinsam mit verschiedensten Personen leite ich Projekte oder Teilprojekte und arbeite auch daran mit. Als eine Art Feuerlöscher werde ich zudem häufig mit brennenden Fragen konfrontiert, die es rasch zu beantworten gilt. Dies setzt breite Kenntnisse über die Strukturen und Funktionsweisen des Unternehmens voraus.

Die (Sonder-)Interessen der verschiedenen Anspruchsgruppen unter einen Hut zu bringen, ist äusserst anforderungsreich und komplex. Um den Projekterfolg sicherzustellen, sind Gespräche und Diskussionen ebenso wichtig wie Transparenz, Beharrlichkeit und das Prinzip KISS – Keep it simple and stupid. Und ebenfalls ganz wichtig: Die obersten Entscheidungsträger im Unternehmen müssen es wollen!

Von Veränderungsprojekten in Unternehmen sind immer Menschen mit ihren Gewohnheiten betroffen. Die Verantwortlichen müssen diese Personen für die Projektziele der Unternehmung gewinnen und begeistern und den Betroffenen Perspektiven geben. Psychologische Kenntnisse sind dafür äusserst nützlich.

Betriebswirtschaft und speziell Projektleitungen haben somit sehr viel mit psychologischem Gespür und didaktischem Flair zu tun, mehr als man sich vorstellt! Heute – um viele Erfahrungen reicher – würde ich mein BWL-Studium wohl tatsächlich um psychologische und didaktische Fächer erweitern.»

«Authentizität ist entscheidend»

Petra Knüsel (33), Partnerin bei Simon-Kucher & Partners



Aus- und Weiterbildung

Maturität Typ E, Studium der Betriebswirtschaft an der Universität St. Gallen, Abschluss: MSc in Business Administration.



Berufslaufbahn

- 23 Praktika, UBS/Credit Suisse, Zürich (je 3 Monate)
- 25 Wealth Management International, UBS, Zürich (50 Prozent, studienbegleitend)
- 26 Junior Beraterin, Simon-Kucher & Partners, Zürich
- 29 Senior Consultant, Simon-Kucher & Partners, Zürich
- 31 Director, Simon-Kucher & Partners, Zürich
- 33 Partner, Simon-Kucher & Partners, Zürich

Als jüngste Partnerin in einem Beratungsunternehmen hat Petra Knüsel eine steile Karriere gemacht. Einer der Gründe für ihren Erfolg: Anstatt sich zu verstellen, bleibt sie stets authentisch.

Seit wenigen Monaten ist Petra Knüsel Partnerin bei Simon-Kucher & Partners. Nur vier der 66 Partner/innen des Unternehmens für Strategie- und Marketing-Beratung sind weiblich. Petra Knüsel ist eine davon. Und noch dazu die Jüngste. Eine steile Karriere, doch Petra Knüsel nimmt das nicht so wahr: «Ich bin in diese Rolle hineingerutscht. Richtig bewusst ist mir mein Erfolg erst, wenn mich jemand darauf anspricht.» Eine Karriere um jeden Preis wollte sie nie. Ehrgeizig hingegen ist sie: «Wenn mir etwas Spass macht, habe ich viel Energie.» Die Arbeit bei Simon-Kucher & Partners macht ihr sichtlich Spass. In den letzten sieben Jahren hat sie sich stetig weiterentwickelt: Von der Junior Beraterin zum Senior Consultant, vom Director zur Partnerin.



Petra Knüsel (33), Partnerin bei Simon-Kucher & Partners

700 Personen arbeiten bei Simon-Kucher & Partners weltweit an 27 Standorten. Die Kernkompetenz des Unternehmens liegt im Beratungsbereich «Pricing» resp. «Ertragssteigerung und profitables Wachstum». Petra Knüsel arbeitet im Banken-Sektor. Sie hilft Banken, ihre Erlöse zu steigern, neue Produkte oder innovative Preismodelle zu entwickeln, Schulungsunterlagen oder Vertriebsmaterialien zu definieren.

Beratungsarbeit heisst: unterwegs sein. Als Beraterin war Petra Knüsel meist vier Tage pro Woche bei Kunden. Dort analysierte sie Daten, führte Workshops durch und entwickelte neue Modelle, bei deren Einführung sie meist auch mithalf. Durch die internationale Ausrichtung des Unternehmens ist Petra Knüsel auch als Partnerin viel auf Reisen: In den letzten Monaten war sie in Singapur, London, Amsterdam und Dubai. «Es kommt nie vor, dass ich eine ganze Woche im Büro bin.»

Frühe Faszination für Banken

Frage man Petra Knüsel als Kind, was sie später werden wolle, sagte sie stets «Bankdirektorin». Ein familiäres Vorbild hatte Petra Knüsel nicht: «Die Bankenwelt faszinierte mich einfach.» Und diese Faszination hält bis heute an. Ihr gefällt die Internationalität dieser Branche. Aber auch deren Emotionalität: «Verwaltet man fremdes Vermögen, hat das viel mit Vertrauen zu tun – ist also emotional. Andererseits ist die Arbeit sehr analytisch. Vielleicht fasziniert mich gerade diese Ambivalenz.»

Diese Faszination war auch der Grund für die zwei Bankpraktika zwischen dem Bachelor- und dem Master-Studium. Der Bezug zur Wirtschaftswelt war ihr immer wichtig, die thematische Breite ihres Studiums für den Einstieg in die Bankenwelt eine gute Basis. Während des Master-Studiums arbeitete Petra Knüsel bei UBS im Bereich Ultra High Net Worth Clients. Petra Knüsel konnte sogar ihre Masterarbeit dort schreiben – für sie ein Glücksfall: «Ich bin keine Theoretikerin und muss den Praxisnutzen hinter dem Lernen sehen.» Eine Arbeit mit praktischem Nutzen war denn auch nach dem Studium Petra Knüsels Ziel; eine Grossbank wäre sicherlich spannend gewesen. Und doch entschied sie sich anders: «Ich wollte etwas Neues ausprobieren.»

Etwas auf die Beine stellen

Petra Knüsels Meinung in ihrer ersten Zeit bei Simon-Kucher & Partners war klar: «Ich wollte nie Partnerin sein. Das erschien mir mit einem viel zu hohen Aufwand verbunden.» Ihr Pensum ist heute tatsächlich beachtlich; als belastend empfindet Petra Knüsel das jedoch nicht. Gerade als neue Partnerin will Petra Knüsel

Gas geben. Trotzdem setzt sie sich bewusst Grenzen: «Während der Woche arbeite ich viel, am Wochenende dafür nur in absoluter Ausnahme.» Ihre Arbeit mit unterschiedlichsten Unternehmen erlebt Petra Knüsel als sehr abwechslungsreich und spannend. Petra Knüsel's Tätigkeit hat sich in den letzten Jahren verändert. Als Junior Consultant konnte sie selber noch nicht so viele spürbare Resultate erzielen. Erst durch die Erfahrung erreicht sie nun für ihre Kunden nachhaltige Verbesserungen: «Einem Kunden einen echten Mehrwert verschafft zu haben, ist ein sehr gutes Gefühl.»

Die neue Rolle führt Petra Knüsel nun etwas weg von der konkreten Projektarbeit. Partnerin zu sein heisst vor allem: Akquise, Strategie, Führung. Nebst den zwanzig Mitarbeitenden im Banking-Bereich in Zürich ist sie für das fünfköpfige Londoner Team verantwortlich. «Es ist toll, mit jungen, motivierten Leuten zusammenzuarbeiten.» Die grösste Herausforderung? Petra Knüsel spürt, wie sie von viel mehr Seiten beansprucht wird und grösseren Erwartungen gerecht werden muss. «Authentizität ist hier entscheidend.» Finanziell ist die Partnerschaft attraktiv. Doch nicht das Geld treibt Petra Knüsel an: «Als Partnerin ist man Unternehmerin – und kann selber etwas auf die Beine stellen. Das ist mein Motor.»

Vorbild sein

Auch Spass ist für Petra Knüsel im Berufsalltag wichtig: «Man verbringt so viel Zeit bei der Arbeit, dass man sich wohlfühlen und mit den anderen lachen können muss.» Mit ihrem ehemaligen Chef konnte sie das. Er war es auch, der sie davon überzeugte, als Partnerin geeignet zu sein. Von ihm hat sie in den vergangenen Jahren viel gelernt. Das hat Petra Knüsel geprägt. Und ist heute Ansporn, selber ein Vorbild zu sein. «Es macht mir grosse Freude zu sehen, wie meine Mitarbeitenden ihren Weg finden.» Petra Knüsel will ihr Team nicht nur fordern, sondern auch fördern. Gerade weil sie selbst erlebt hat, wie wichtig ein guter Chef für die persönliche Entwicklung ist. (ks)

Professionelle Auftritte gestalten

Partner in einer Kommunikationsagentur, 35



Aus- und Weiterbildung, Laufbahn

Maturität Typ E, Studium der Betriebswirtschaft mit Schwerpunkt Marketing an der Universität Freiburg, Abschluss: lic. rer. pol.; nach eineinhalb Jahren als Assistent an der Universität erfolgte vor sieben Jahren der Praxiseinstieg bei einer Kommunikationsagentur.



Berufliche Tätigkeit

«Heute bin ich Partner in einer Agentur für visuelle Kommunikation, einer kleinen Firma mit acht Mitarbeitenden. Als Konzepter und Berater unterstütze ich Organisationen, Verbände, Firmen usw. bei ihrem kommunikativen Auftritt: Zuerst analysiere ich jeweils mit dem Kunden zusammen die Aufgabe und definiere die Ziele. Danach entwickle ich Ideen oder Lösungsvarianten für Kommunikationsauftritte, bespreche diese intern mit der Grafikabteilung, begutachte die Entwürfe und präsentiere anschliessend das Ausgearbeitete dem Kunden. Je nachdem folgt dann eine Überarbeitung einzelner Entwürfe oder die Organisation der Umsetzung einer Idee. Da sich eine gute Betreuung der Kunden herumspricht und sich daraus dann eventuell neue Aufträge ergeben, ist die Pflege der Kundenkontakte sehr wichtig. Zudem führe ich unser Grafikteam und bin für die Organisationsentwicklung, die Auftragsakquise und für Personalfragen verantwortlich.

Die meiste Zeit arbeite ich im Team, beispielsweise wenn es darum geht, ein visuelles Konzept grafisch umzusetzen. Etwa ein Drittel meiner Tätigkeiten sind Einzelarbeiten wie das Schreiben von Offerten und Konzepten. Ich bin zu 100 Prozent angestellt, das bedeutet in der Praxis eine Wochenarbeitszeit von bis zu 55 Stunden. Ich muss mich flexibel und schnell auf neue Gegebenheiten einstellen können. Diese Schnelllebigkeit lässt zwar viele Gestaltungsmöglichkeiten offen und kann eine Bereicherung sein, ich empfinde sie manchmal aber auch als Belastung.

Für meine Laufbahn waren fachliche Weiterbildung und das Pflegen von persönlichen Kontakten relevant. Andererseits ist es mir wichtig, in meiner Freizeit einen Ausgleich zu schaffen. Karriere im klassischen Sinn war noch nie etwas für mich. Selbstverwirklichung und genau das tun zu können, was mir Spass macht, stellte für mich eine Grundmotivation dar.»

«Man muss Spass daran haben, immer besser zu werden»

Cyrill Hauser (32), Geschäftsführer PR bei Jung von Matt/Limmat



Aus- und Weiterbildung

Maturität Typ E, Studium in Journalismus und Organisationskommunikation an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften ZHAW in Winterthur, Abschluss: BA Communications; Executive MBA ZFH an der Hochschule für Wirtschaft Zürich.



Berufslaufbahn

- 23 Projektmanager Kommunikation, Actra AG Internet Services, Rümlang
- 23 Redaktor, Schweizerische Depeschagentur sda (Studiumspraktikum)
- 24 Redaktor/Projektleiter, Active Sourcing, Zürich
(20 Prozent, studienbegleitend)
- 25 Verantwortlicher Kommunikation/Marketing, Active Sourcing, Zürich
- 26 PR-Fachmann, Jung von Matt/Limmat, Zürich
- 27 Junior PR Berater, Jung von Matt/Limmat, Zürich
- 28 PR Berater, Jung von Matt/Limmat, Zürich
- 29 Senior PR Berater, Jung von Matt/Limmat, Zürich
- 31 Geschäftsführer PR, Jung von Matt/Limmat, Zürich

Genauere Planung ist für Cyrill Hauser nicht entscheidend. Viel wichtiger ist die Fähigkeit, Chancen zu erkennen und zu nutzen.

«Warum stehst Du heute auf?», fragt sich Cyrill Hauser immer mal wieder. Die Antwort fällt ihm leicht: Weil er seine Arbeit liebt. «Jeden Tag etwas Neues machen zu können, treibt mich an.» Cyrill Hausers Branche verändert sich momentan schnell. Die sozialen Medien haben eine komplett andere Ausgangslage geschaffen: Es geht nicht mehr nur darum, Botschaften zu vermitteln: «Unternehmen, die mit ihrem Inhalt nicht präsent sind, werden mittelfristig uninteressant für die Kunden», ist Cyrill Hauser überzeugt. Für seine Arbeit heisst das: Er muss sich schnell in komplexe Themen einarbeiten, vielschichtige Inhalte verdichten und Empfehlungen abgeben können. Das Spannendste daran? «Ich arbeite nicht reaktiv, sondern aktiv. Oft sogar proaktiv.» Cyrill Hauser setzt sich mit gesellschaftlichen Trends auseinander und überlegt sich, was diese für seine Kunden bedeuten. Dabei gilt: Man muss schnell reagieren und auch einmal vorpreschen. Dass viele Firmen noch nicht soweit sind, ist für Cyrill Hauser besonders reizvoll.

Selbstreflexion ist wichtig

Vielfalt reizte Cyrill Hauser schon immer. Auf einen vorgezeichneten Weg wollte er sich darum nicht zu früh einlassen: «Ich bin mehr Generalist als Spezialist.» Die Wirtschaftsmatur machte er denn auch, weil er damals noch nicht wusste, was er wollte. Nach der Matur war ihm klar: Ein Wirtschafts- oder Jus-Studium kam nicht in Frage. «Ich bin kein Zahlenmensch, sondern wollte kommunizieren und journalistisch tätig sein.» Woher die Leidenschaft für die Kommunikation stammt? Cyrill Hauser merkte, dass er hier kreativ sein kann: «Ich erschaffe lieber, als dass ich verwalte.» Ein Journalismus-Studium lag auf der Hand. Während



Cyrill Hauser (32), Geschäftsführer PR bei Jung von Matt/Limmat

des Studiums schrieb er als freischaffender Journalist für den «Dorf-Blitz» – eine Monatszeitung dreier Zürcher Gemeinden. Durch zwei Redaktionspraktika lernte er den News-Journalismus kennen. «Die Praktika waren eine gute Vorbereitung für den Berufseinstieg.» Und machten ihm klar: Journalismus ist spannend, doch nicht sein Metier. Die Tätigkeit war ihm zu eindimensional, zu fremdgesteuert. Nach dem Studium blieb Cyrill Hauser deshalb in dem Internet-Startup, für das er schon studienbegleitend tätig war. Dort baute er den Bereich Marketing und Kommunikation auf. Spannend – und doch merkte er, dass ihn das Thema nicht längerfristig fesseln würde. Für Cyrill Hauser ist Selbstreflexion wichtig: «Ist man im Job unglücklich, muss man etwas ändern. Es ist entscheidend, dass man Spass an seiner Arbeit hat.»

Theorie plus Erfahrung

Und wie der 32-Jährige heute Spass beim Arbeiten hat! Seit einem halben Jahr ist Cyrill Hauser Geschäftsleiter PR bei Jung von Matt/Limmatt und für acht Mitarbeitende verantwortlich. In der neuen Rolle beschäftigt er sich vermehrt mit Strategischem, Konzeptionellem und mit Führungsaufgaben, will aber trotzdem operativ tätig bleiben. Cyrill Hauser ist überzeugt, dass seine Arbeit über das Erbringen einer Dienstleistung hinausgehen muss: «Nur wenn wir Partner unserer Kunden sind, können wir wirklich erfolgreich sein.» Social Skills spielen da eine wichtige Rolle. Denn: Fachwissen verändert sich schnell und wird immer zugänglicher. Gerade Social Skills kommen für Cyrill Hauser im Studium zu kurz: «Die Methodenkompetenz aus dem Studium ist wichtig. Aber das, was eine Führungsposition ausmacht, lernt man im Studium nicht. Dazu braucht es die berufliche Erfahrung.»

Cyrill Hauser hatte das Glück, immer Chefs zu haben, die ihn verstanden und unterstützten. Vor sieben Jahren fing er als PR-Fachmann an. Er erstellte Medienverteiler und Listen, schrieb kleinere Texte. Als Junior Berater sprang er ins Haifischbecken und übernahm erste eigene Mandate. Dann Berater, Senior; die Mandate wurden grösser, die Verantwortung auch. Zweimal übernahm Cyrill Hauser die ad-interim-Leitung – und war froh, wurde er damals noch nicht Leiter: «Es wäre zu früh gewesen. Aber es war schön, das Vertrauen zu spüren.»

Sich aufeinander verlassen können

Als Geschäftsleiter ist Cyrill Hauser stärker emotional eingebunden. Als Chef schaut er darauf, dass sein Team menschlich harmoniert und sich alle aufeinander verlassen können. «Ein schlechter Chef kann viel vermiesen; ein guter dient als Inspiration», ist Cyrill Hauser überzeugt. Seine Mitarbeitenden sind sehr selbst-

ständig und motiviert. Das hat auch mit Cyrill Hausers Rollenverständnis zu tun: Er sieht sich als Coach. Und will für alle die besten Entwicklungsmöglichkeiten. Dazu braucht es Respekt, Fairness, Pragmatismus. Und die Fähigkeit, gut zuhören zu können. Die grösste Herausforderung? «Jeden gleich und trotzdem alle individuell zu behandeln.» Literatur zum Thema hilft ihm dabei, aber auch Gespräche mit erfahrenen Führungspersonen. Schlussendlich gilt: Ausprobieren. Cyrill Hauser versteht Arbeiten als lebenslangen Lernprozess. Es geht nicht darum, keine Fehler zu machen, sondern aus Fehlern zu lernen: «Man muss Spass daran haben, immer besser zu werden.» (ks)

«Ich bin lieber mitten im Geschehen»

Andreas Roth (31), Leiter Marketing und Kommunikation am Kunst- und Kongresshaus Luzern



Aus- und Weiterbildung

Maturität Typ B, Bachelorstudium in Journalismus und Organisationskommunikation an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften ZHAW in Winterthur mit Abschluss Kommunikator FH (BSc);

Weiterbildung: CAS Betriebswirtschaft an der Hochschule Luzern.

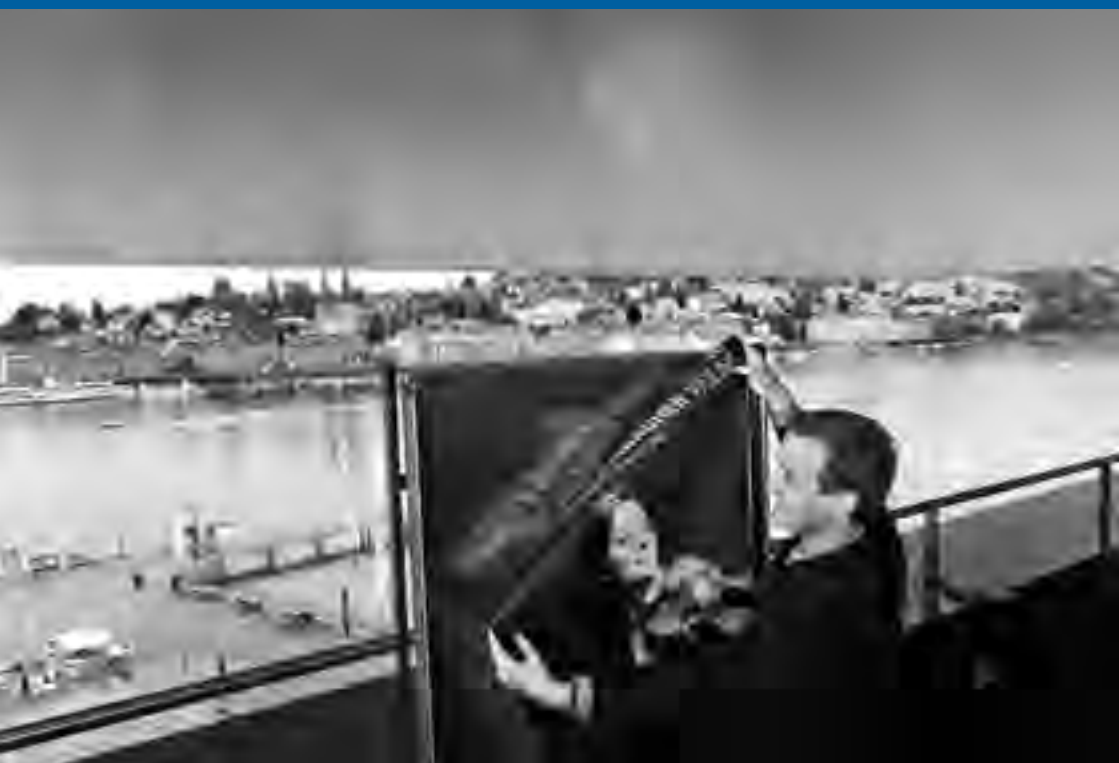


Berufslaufbahn

- 18 Leitung Snowland.ch, Bergbahnen Wildhaus AG (9 Jahre)
- 25 Co-Leitung und Leitung verschiedener lokaler Kulturveranstaltungen im Toggenburg (2 Jahre)
- 27 Veranstaltungsmanager, KKL Luzern
- 30 Leiter Marketing + Kommunikation, KKL Luzern

Andreas Roth machte gleich nach der Mittelschule sein Hobby zum Beruf. Sein Berufsleben ist von Enthusiasmus geprägt.

«Meine Karriere als Event Manager und Kommunikator begann bereits in der Kantonsschule Wattwil, wo ich mit Freunden regelmässig Partys organisierte und die Schülerzeitung betreute. Damals kam gerade das Snowboarden in Mode. Es gab im Toggenburg noch keine touristischen Angebote für Snowboarder, und so überlegten wir uns, wie ein Angebot aussehen müsste, das unseren Wünschen entsprach. Mit 18 gründeten wir zu viert den Verein Snowland.ch mit dem Ziel, touristische Highlights im Toggenburg zu fördern. Wir waren sehr enthusiastisch und überzeugt, dass wir Jungspunde es schaffen, aus der Region eine Touristenattraktion für Boarder und Freestyler zu machen. Wir planten den



Andreas Roth (31), Leiter Marketing und Kommunikation am Kunst- und Kongresshaus Luzern

Funpark Wildhaus und mobilisierten die Medien, bevor ein konkretes Angebot existierte. Mit 20 übernahm ich die Leitung von Snowland.ch. Wir steckten viel Fronarbeit in das Projekt und konnten viele Sympathisanten und einige Sponsoren gewinnen. Snowland.ch wurde schnell zur Erfolgsgeschichte. Pro Saison organisierten wir sechs grosse Events und zehn Partys; das Projekt warf schliesslich genug Ertrag ab, um eine Vollzeit- und drei Teilzeitstellen zu finanzieren.

Studium an der Fachhochschule

Nebenbei schrieb ich Berichte für Regionalzeitungen. Nach der Kanti absolvierte ich ein Praktikum bei einer Werbeagentur in St. Gallen. Ich erinnere mich, dass der Chef zu mir sagte: «Du bist kein Journalist. Du willst nicht Geschichten schreiben, sondern am Puls des Geschehens sein.» Trotz dieser weisen Bemerkung wollte ich mehr über das journalistische Handwerk wissen und beschloss, Journalismus und Organisationskommunikation zu studieren. Ich wählte die Fachhochschule, weil ich nicht zu lange studieren wollte und die Ausbildung näher an der Praxis ist. Das Interesse am Journalismus ging aber während des Studiums verloren, es verschob sich Richtung Unternehmenskommunikation. Bei Snowland.ch wurde ich unterdessen mehr als Unternehmer gefordert. Ich fand heraus, dass ich tatsächlich lieber mitten im Geschehen bin und mich am meisten freue, wenn ich selber etwas initiieren kann.

Nach der fünften Wintersaison verliessen zwei Partner Snowland.ch, und da uns das Risiko zu gross wurde, verkauften wir die Firma an die Bergbahnen Wildhaus AG. Ich blieb dem Projekt noch zwei Jahre als Angestellter erhalten. Leider gab es im Sommer wenig Arbeit. Ich konnte an einigen kulturellen Veranstaltungen mitwirken, aber davon konnte man nicht leben. Wir hatten schon fertige Pläne für Mountainbike-Trails, welche die Jäger jedoch vereitelten. Das war für mich ein Wendepunkt. Ich sagte mir: Wenn im Toggenburg kein Wachstum mehr möglich ist, musst du zu neuen Ufern aufbrechen, sonst bist du am Ende nur frustriert.

Glücksfall KKL

Eigentlich wollte ich danach das Masterstudium Kulturmanagement in Basel absolvieren, sah dann aber, dass das Kunst- und Kongresshaus Luzern (KKL) einen Veranstaltungsmanager suchte. Im Auswahlverfahren endete ich als Nummer 2. Dass ich die Stelle dann doch antreten konnte, verdanke ich dem glücklichen Umstand, dass Nummer 1 nach zwei Wochen den Posten räumte. Als Event Location stellt das KKL den Veranstaltern diverse Dienstleistungen zur Verfügung: Projektleitung, Catering, Sicherheit, Technik, Dekoration usw.

Ich war für die Umsetzung von jährlich rund 60 Veranstaltungen in den Bereichen Kultur, Kongress, Cuisine und Corporate verantwortlich. Man muss gerne unter Menschen sein, über gute Umgangsformen verfügen und souverän kommunizieren. Event Business ist People Business.

Nach drei Jahren und über 150 Veranstaltungen war ich bereit für eine neue Herausforderung. Ich ging zum Chef und deklarierte mein Interesse an einer Veränderung im nächsten Jahr. Wir sprachen über eine Weiterbildung, und er empfahl mir das berufsbegleitende CAS Betriebswirtschaft. Inzwischen musste ich Projekte mit sechsstelligen Budgets managen – dazu fehlten mir das betriebswirtschaftliche Know-how und die Systematik.

Ich verdanke meinem ehemaligen Chef sehr viel. Er war mein Mentor, und als Mitglied der Geschäftsleitung hatte er für mich bald eine grosse Überraschung parat: Im Zuge einer Reorganisation wurde mir angeboten, die Abteilung Marketing + Kommunikation zu leiten. Die Beförderung in eine andere Abteilung über die Stufe Teamleiter hinweg kam für mich unerwartet, zumal ich kaum Führungserfahrung hatte.

Antizipieren und delegieren

Seit einem halben Jahr führe ich drei Teams mit 19 Mitarbeitenden. Ich habe von der Geschäftsleitung zehn Ziele erhalten, die ich nun umsetzen muss. In erster Linie soll ich dafür sorgen, dass die Prozesse und Teams so weiterentwickelt werden, dass wir in Zukunft erfolgreich sein können. Im Fokus stehen die Einführung einer integrierten Unternehmenskommunikation und die Modernisierung des Bereichs Kartenverkauf. Kommunikationsmassnahmen sollen in Zukunft inhaltlich und zeitlich optimal abgestimmt werden, und im Bereich Kartenverkauf sollen neue Tools geschaffen werden, um die Verkäufe zu steigern.

Die neue Position fordert mich sehr. Ich bin froh, dass ich Unterstützung durch einen Coach beanspruchen kann. Ich darf nicht mehr im Tagesgeschäft verharren, sondern muss mehr antizipieren. Ich muss lernen, zu delegieren und will so führen, dass meine Mitarbeitenden neben mir wachsen können, denn je besser sie werden, desto einfacher habe ich es in meiner Leitungsfunktion.» (gb)

Die Welt auf Papier bannen

Ressortleiter bei einer Tageszeitung, 54



Aus- und Weiterbildung, Laufbahn

Maturität Typ B, Studium der Wirtschaftswissenschaften an der Universität Zürich, Abschluss: lic. oec. publ.; Diplom der Ringier Journalistenschule, div. Fremdsprachenkurse und Schreibseminare; seit dreissig Jahren Redaktor einer Tageszeitung in verschiedenen Ressorts, seit vier Jahren Leiter der Auslandredaktion.



Berufliche Tätigkeit

«Als Redaktor in der Zentrale bin ich im Turnus für Planung und Produktion der Auslandseiten verantwortlich. Im so genannten Tagdienst verfolge ich, was draussen in der Welt geschieht, spreche mit den über den Erdball verteilten Korrespondenten, und lege fest, welche Themen wir in welcher Gewichtung am nächsten Tag auf den Auslandseiten bringen. Im Abenddienst muss ich vor allem die eintreffenden Texte redigieren, aufwändige Grafiken betreuen und die Auslandseiten fertigstellen.

In der übrigen Zeit verfolge ich via der wichtigsten Medien und dem Gedankenaustausch mit Korrespondenten das Geschehen in den Weltgegenden, für die ich zuständig bin. Dies erlaubt mir, gelegentlich in einem Kommentar oder Leitartikel meine Sicht der Dinge darzulegen oder eine bekannte Persönlichkeit zu interviewen. Höhepunkte im Jahresablauf sind Informationsreisen, weil die Begegnung mit Land und Leuten ein anschaulicheres Bild vermitteln als schriftliche Analysen.

Tage mit zehn oder mehr Arbeitsstunden sind keine Seltenheit, weil nur ein Teil der Aktualität planbar ist. Die geforderte Flexibilität strapaziert bisweilen das Familienleben, aber die unregelmässigen Arbeitszeiten haben auch ihre schönen Seiten. So konnten unsere drei Kinder zuweilen an einem gewöhnlichen Werktag den Morgen mit dem Vater im Wald oder am See verbringen.

An meinem Beruf liebe ich, dass es eine Mischung von Kopf- und gestalterischer Arbeit ist und sich viele Spezialisten unter Zeitdruck gegenseitig in die Hand arbeiten. Fast täglich hält man ein Ergebnis der Arbeit vom Vortag in den Händen – muss aber auch damit leben, dass es nichts älteres als eine Zeitung von gestern gibt.»

Rekrutieren, betreuen, vermitteln

Bereichspersonalleiterin in einer Versicherungsgesellschaft, 37



Aus- und Weiterbildung, Laufbahn

Maturität Typ E, Studium der Wirtschaftswissenschaften an der Universität Basel, Abschluss: lic. rer. pol.; Traineeprogramm in einer Versicherungsgesellschaft, anschliessend diverse Funktionen in der Personalentwicklung sowie als Stabsmitarbeiterin «Human Resources Konzern», seit sieben Jahren in einem 50-Prozent-Pensum Bereichspersonalleiterin «Human Resources Schweiz».



Berufliche Tätigkeit

«Ich bin Bereichspersonalleiterin Human Resources Schweiz, das heisst, ich bin bei Personalangelegenheiten die Ansprechperson für die Bereiche Aktuariat, wo Mathematiker arbeiten, und die Zentralen Dienste. Mir direkt unterstellt ist eine Assistentin. Zu meinen Haupttätigkeiten gehört die Rekrutierung und Betreuung von Mitarbeitenden sowie die Beratung von Vorgesetzten in Personalbelangen. Ich führe Gespräche mit Vorgesetzten, Bewerbern und Mitarbeiterinnen. Ich helfe, nach Lösungen zu suchen, wenn intern etwas nicht läuft, häufig sind das Vermittlungsaufgaben. Dazu kommen Projektarbeiten.

In den bald zwölf Jahren meiner Praxiserfahrung habe ich wenig konkrete Kenntnisse des Studiums in meine Arbeit einbringen können. Ich habe zwar unter anderem das Fach Personalmanagement als Vertiefungsfach gewählt, was mir sicher zugutekam. Doch rückblickend muss ich sagen, dass ich durch mein Wirtschaftsstudium neben einer guten Allgemeinbildung vor allem in einer Hinsicht profitiert habe: Ich habe gelernt zu denken, zu strukturieren und zu planen. Das heisst, ich habe mir Methoden angeeignet, um Probleme zu analysieren und Lösungsvorschläge zu erarbeiten, auch wenn die Materie noch unbekannt ist. Und dieses Wissen ist wichtiger als auswendig gelerntes Detailwissen, denn irgendwann kommt sicher der Moment, wo aufgrund einer neuen Aufgabenstellung nicht mehr auf Altbekanntes zurückgegriffen werden kann.»

«Raus aus der Komfortzone!»

Eliane Stricker (35), Leiterin Gesundheitsmanagement bei Helsana



Aus- und Weiterbildung

Lehre als kaufmännische Angestellte, diverse Weiterbildungen im kaufmännischen Bereich, Ausbilderin mit eidg. Fachausweis, dipl. Betriebswirtschaftlerin HF; Studium der Betriebswirtschaft an der Kalaidos-Fachhochschule Zürich, Abschluss: Bachelor of Science FH in Business Administration.



Berufslaufbahn

- 20 Rezeptionistin, Hotel Pischa, Davos
- 22 Assistentin, Publicitas AG, St. Gallen
- 25 Kursleiterin/Verantwortliche für Organisation, Kader- & Management-
schule, St. Gallen
- 27 Leiterin Administration Personalentwicklung, Helsana Zürich
- 30 Fachspezialistin Care Management, Helsana, Zürich
- 31 Leiterin Gesundheitsmanagement, Helsana, Zürich
- 35 Leiterin Gesundheitsmanagement, Prävention und Gesundheitsförderung
für Unternehmens- und Individualkunden, Helsana, Zürich

Als Direktionsmitglied bei einer der grössten Schweizer Krankenversicherungen hat Eliane Stricker die gewünschte Herausforderung gefunden. Zu ihrer Position verhalf ihr u.a. eine überdurchschnittliche Leistungsbereitschaft.

«Es gibt Leute, die schon früh einen Plan für ihr Leben haben. Ich gehörte nicht dazu: Als ich mit Sechzehn Sekundarlehrerin werden wollte, war die Idee nach dem Besuchstag an der Pädagogischen Hochschule vom Tisch. Nichts für mich, das war mir schnell klar. Was dann? Eine Lehre in der Gemeindeverwaltung schien mir eine gute Basis zu sein. Ich war jedoch nicht interessiert, sondern gelangweilt. Heute ist mir klar: Mir war langweilig, weil ich nichts bewegen konnte. Vielleicht war dies die prägendste Erfahrung meines Berufslebens. Welche Auswirkungen fehlende Herausforderungen haben, spürte ich damals am eigenen Leib.

Nach dem Lehrabschluss wollte ich allerdings keine Herausforderung, sondern Unbeschwertheit. Die fand ich während zwei Jahren in Davos. Durch den Umgang mit unterschiedlichsten Gästen als Rezeptionistin in einem Hotel erwarb ich viel Sozialkompetenz. Ich merkte jedoch auch, dass ich eine vielfältigere Arbeit wollte. Routine ist selbst heute noch nichts für mich. Ich brauche den täglichen Wechsel – erst mit immer neuen Herausforderungen laufe ich zur Bestform auf. Denn: Herausforderungen sind keine Bedrohung, sondern ein Motor. Ich sporne mein Team am besten an, indem ich es immer wieder mit meiner Begeisterung anstecke. Die gemeinsame Freude an der Arbeit führt zum Erfolg – davon bin ich überzeugt.

Das Wissen vergrössern

Zurück aus Davos begann ich in St. Gallen als Assistentin bei Publicitas. Die anschliessenden berufsbegleitenden Weiterbildungen gaben mir das nötige Rüstzeug. Durch meine IT-Affinität hatte ich die Möglichkeit, schweizweit Mitarbeitende im



Eliane Stricker (35), Leiterin Gesundheitsmanagement bei Helsana

Gebrauch neuer IT-Programme zu schulen. Dadurch erschloss ich mir ein grosses Netzwerk. Und merkte, wie mir die Erwachsenenbildung lag. Der Wechsel in die Kader- und Managementschule war denn auch der richtige Schritt: Ich blühte förmlich auf. Die berufsbegleitende Weiterbildung zur diplomierten Ausbilderin passte da gut.

Das Vermitteln von Wissen liegt mir immer noch am Herzen; seit einiger Zeit unterrichte ich in einem berufsbegleitenden Pensum HR-Fachleute im Fachgebiet Gesundheitsmanagement. Damals merkte ich schnell: Ich hatte ein Händchen für das Führen einer Klasse. Doch eine Vollzeitstelle als Dozentin? Ich wollte führen. Aber keine Klasse, sondern ein Team. Ich wollte operativ und strategisch entscheiden, viel bewegen. Branche und Arbeitsort waren mir egal.

Diese Offenheit half sicher im Bewerbungsgespräch bei der Helsana. Aber wohl auch mein Wille, den Job unbedingt haben zu wollen. Die leitende Stelle in der Personalentwicklung war denn auch genau nach meinem Geschmack: Ich konnte Team und Aufgaben neu aufgleisen, bestehende Prozesse überarbeiten und neue definieren. Der finanzielle Anreiz stand für mich dagegen nicht an erster Stelle. Ich will keine Zeit verlieren mit Dingen, die ich schon kenne – ich will mein Wissen vergrössern.

Von nichts kommt nichts

Nebst viel eigenem Einsatz braucht es im Arbeitsleben manchmal auch einfach etwas Glück. Als nach zwei Jahren in der Personalentwicklung die Routine einkehrte, war das so ein Moment: Zufällig hörte ich, dass die Helsana den Bereich betriebliches Gesundheitsmanagement aufbauen wollte. Nicht, dass ich darin Expertin war. Aber ich konnte gut konzeptionell und kundenorientiert arbeiten.

Aufgrund meiner beruflichen Vergangenheit wusste ich, dass fachlich alles erlernbar ist. Das überzeugte auch meine Vorgesetzten. Ich war froh, diese Chance zu bekommen. Die neue Stelle brachte reichlich Arbeit mit sich: Das nötige Wissen erarbeitete ich mir selber – im Unternehmen hatte damals niemand Erfahrung darin. Es war mir nicht unangenehm, bei Spezialisten ausserhalb anzufragen. Unwissenheit ist nicht schlimm; Untätigkeit hingegen schon. Und so arbeitete ich mich hoch: Erst Fachspezialistin Care Management, dann Leiterin Betriebliches Gesundheitsmanagement und schlussendlich Leiterin Betriebliches Gesundheitsmanagement für Unternehmens- und Individualkunden.

Dass ich nebenbei noch meine Weiterbildung zur Betriebswirtschaftlerin und den Bachelor in Business Administration abschloss, ging nur mit absoluter Konzentration aufs Wesentliche. Die Doppelbelastung brachte mich manchmal an meine Grenzen. Aber der Wille, meine Ziele zu erreichen, trieb mich an. Gelohnt hat es sich auf jeden Fall: Heute bin ich mit meinem Team von

17 Fachspezialisten für die Prävention und Gesundheitsförderung von Privat- und Unternehmenskunden in der ganzen Schweiz verantwortlich. Wir befassen uns zum Beispiel mit gesundheitsförderlicher Führung, psychischer Gesundheit, Generationenmanagement oder Vereinbarkeit von Beruf und Familie. In meinem Job kann ich täglich viel bewegen. Genau so hatte ich mir das einst vorgestellt. Dazu verhalfen mir Biss, Wissensdurst und die Bereitschaft, überdurchschnittliche Leistungen zu erbringen. Aber auch der Mut, immer wieder Neues auszuprobieren – obwohl es manchmal nicht realistisch erschien.» (ks)

Gebäude bewirtschaften

Betriebswirtschaftler in der Immobilienabteilung eines Grossbetriebs, 37



Aus- und Weiterbildung, Laufbahn

Maturität Typ E, Studium der Wirtschaftswissenschaften an der Universität Bern, Abschluss: lic. rer. pol.; Dissertation, Führungs- und Quality-Management-Kurse; nach Berufserfahrung in den Bereichen Human Resources, Unternehmensberatung und in einem Branchenverband, seit drei Jahren Business Developer in der Immobilienabteilung eines Grossbetriebs.



Berufliche Tätigkeit

«Vor drei Jahren wechselte ich in die Immobilienabteilung eines Grossbetriebs. Diese plant, kontrolliert und bewirtschaftet Gebäude, Anlagen und Einrichtungen der Firmengruppe. Meine Hauptaufgabe im Bereich Business Development ist es, interne und externe Entwicklungen zu analysieren, Produkte zu kommerzialisieren, Kontakte mit potenziellen Partnern und Kunden aufzubauen und damit neue Umsatzpotenziale und Unternehmenswerte zu generieren.

Für unsere Aktivitäten werden systematisch Informationen gesammelt sowie laufend Marktbeobachtungen vorgenommen und die Stärken und Schwächen des Unternehmens analysiert. Wichtige Erkenntnisse und konkrete Handlungsempfehlungen werden zu Händen des CEO's sowie des Verwaltungsrates aufbereitet. Dabei kommen mir meine konzeptionellen und analytischen Fähigkeiten aber auch die praktisch-pragmatischen Arbeitserfahrungen zugute, und ich kann viele meiner Stärken und Interessen verbinden.

Ein Stellenwechsel wie meiner und die Einarbeitung in neue Branchen und Aufgabengebiete stellt eine interessante Herausforderung dar, hat jedoch auch immer zeitliche Belastungen zur Folge.»

Gastwirt und Betriebswirt in einer Person

Mark Ziegler (35), Leiter Seminare + Hotellerie, Campus Sursee
Seminarzentrum AG



Aus- und Weiterbildung

Maturität Typ E, Studium in International Hospitality Management an der Hotel-
fachschule Lausanne (EHL), Abschluss: Betriebsökonom FH (BSc); Management-
Training in Rooms Division an der Hyatt Regency McCormick Place in Chicago,
Merchandising Gastronomy und Leadership for Managers an der EHL.



Berufslaufbahn

- 21 – 25 Diverse Kurzeinsätze und Praktika im Service, in der Küche, in Bars,
im Event Management und in der Administration in Hotel- und
Gastronomiebetrieben im In- und Ausland
- 26 Assistant Housekeeping Manager, Hyatt Regency McCormick Place,
Chicago
- 27 Event Coordinator, Zürich Marriott Hotel, Zürich
- 28 F & B Manager, Hotel Metropol & Wirtschaft zum Schloss, Arbon
- 30 Resident Manager, Hotel Metropol & Wirtschaft zum Schloss, Arbon
- 32 Event Manager, Bank Sarasin & Cie AG, Basel
- 34 Leiter Seminare + Hotellerie, Mitglied der Geschäftsleitung,
Campus Sursee Seminarzentrum AG, Sursee

Mark Ziegler arbeitet gerne mit Menschen, legt Wert auf Ästhetik und gute
Manieren, übersieht keine Details. Er kann mit Zahlen umgehen und perfekte
Anlässe organisieren. Optimale Voraussetzungen für seinen Wunschberuf.

Die Wirtschaft war schon im Leben seiner Vorfahren ein grosses Thema –
Wirtschaft im Sinne von Gastwirtschaft. Mark Zieglers Grosseltern führten
einen Gastrobetrieb, seine Eltern ebenfalls. Im Gymnasium wurde die Wirtschaft
auch für Mark zum grossen Thema – Wirtschaft im Sinne von Betriebs- und
Volkswirtschaft. Von beiden Wirtschaftswelten war er gleichermassen fasziniert.
Im Gastgewerbe reizte ihn eine Herausforderung besonders: «Alles muss auf
Antrieb perfekt klappen. Es gibt keine Gelegenheit für Korrekturen. Das stellt hohe
Anforderungen an die Organisation.»

Nebst einem Wirtschaftsstudium an der HSG kam ein Studium an der
Ecole hôtelière de Lausanne EHL in Betracht. Bevor er eine Entscheidung traf,
besuchte er beide Schulen. An der EHL fand er, was er suchte: einen repräsen-
tativen Campus, internationales Flair, eine gute Mischung aus Praxis und Theorie
im Curriculum. Da an der EHL nur in Französisch und Englisch unterrichtet wird,



Mark Ziegler (35), Leiter Seminare + Hotellerie, Campus Sursee Seminarzentrum AG

machte sich Mark Ziegler nach der Matur auf nach Frankreich. In Nizza und Deauville konnte er vier Monate im Service aushelfen und sein Französisch verbessern. Danach sammelte er weitere «Front-Erfahrungen» in der Schweiz und in der Karibik. Mark Ziegler rückblickend: «Es war kein Zuckerschlecken, aber die Einsätze waren spannend und lehrreich.»

Präferenz für Hotellerie

Im Studium entschied er sich für die Richtung Hotellerie mit der Vertiefung MICE (Meeting, Incentive, Conference, Event). «Ich bin weniger der typische Gastronom, der sich zu den Gästen setzt und Anekdoten zum Besten gibt. Ich sehe mich eher als Hotel-Manager, der mit Zahlen jongliert und schaut, dass die Gäste mit einer Topleistung verwöhnt werden.»

Mark Ziegler erlebte die Studienzeit als «sehr intensiv». Dem Unterricht in einer Fremdsprache zu folgen, war oft anstrengend. Auf dem Campus sprach man meistens Französisch. Lehrreich waren auch die interkulturellen Begegnungen mit Studenten aus 80 Ländern, wobei die ausländischen Studenten oft aus vermögenden Verhältnissen stammten und an den wöchentlichen Partys aus dem Vollen schöpfen konnten. Mark Ziegler: «Ich habe dort etwas Wichtiges gelernt. Man muss wissen, dass man sich in dieser Branche selbst mit dem Einkommen eines Direktors nicht in der gleichen Welt bewegt wie reiche Gäste. Man darf nicht neidisch sein.»

Chicago – Zürich – Arbon

Seine erste Station nach dem Studium führte ihn nach Chicago, wo er als Assistant Housekeeping Manager im Hyatt Regency McCormick Place rund 100 Zimmerfrauen, meist Farbige und Asiatinnen, führte. «Es war ein Sprung ins kalte Wasser, aber ich lernte schnell, dass ich am meisten erreiche, wenn ich jeder Mitarbeiterin jeden Morgen meine Wertschätzung mit einer netten Begrüssung zeige.»

Nach Chicago ging es zurück nach Zürich. Mit Events hatte Mark Ziegler bereits in einem Praktikum während des Studiums zu tun. Die Arbeit passte ihm, daher bewarb er sich beim Marriott Hotel für die Stelle des Event Coordinators. Nach zwei eventreichen Jahren wollte er ein Masterstudium in Angriff nehmen und meldete sich an der HSG für den Masterlehrgang Tourismus Management an. Doch kurz davor entschied er sich für ein verlockendes Angebot seines ehemaligen Chefs: F & B-Manager im Hotel Metropol & Wirtschaft zum Schloss in Arbon, wo ihm ein Küchenchef und ein Restaurantleiter unterstellt sein würden. Mit der Unterstützung eines Coachs verfeinerte Mark Ziegler hier seine Führungsqualitäten. Er machte seine Sache so gut, dass er nach zwei Jahren zum

Resident Manager befördert wurde. Als die Migros, der das Hotel gehörte, dieses verkaufte, musste der Betrieb geschlossen werden.

Ein Seminarzentrum leiten

In der Phase der Neuorientierung konkretisierte sich das Berufsziel: Leiter eines Seminarzentrums für Wirtschaftskader. Denn, so Mark Ziegler: «In der Seminarhotellerie haben die Gäste andere Ansprüche. Sie wollen einen professionellen Service und keinen Schmus. Das passt zu mir.»

Nach einem Einsatz als Event Manager bei der Bank Sarasin, wo er das Geschäft aus der Warte eines Unternehmens kennenlernte, bewarb er sich bei der Campus Sursee Seminarzentrum AG als Leiter Seminare + Hotellerie. Hier ist Mark Ziegler seinem Ziel sehr nahe. Das Publikum sind Berufs- und Geschäftsleute. Er ist Mitglied der Geschäftsleitung und als Abteilungsleiter verantwortlich für das Budget und die Bereiche Réception, Hauswirtschaft, Support und Events. Er führt rund 50 Mitarbeitende, die gemeinsam 560 Hotelzimmer und 55 Seminarräume so bewirtschaften, dass es möglichst wenig Leerstände gibt. Mit über 110 000 Übernachtungen ist die «Baumeister-Uni» eines der frequenzstärksten Hotels der Schweiz. Um seinem Berufsziel noch näher zu kommen, will Mark Ziegler demnächst einen MBA-Abschluss erwerben. (gb)

Industrie

Während Volkswirtschaftler/innen ihr Berufsfeld eher in der öffentlichen Verwaltung oder bei nationalen oder internationalen Organisationen finden, sind Industrieunternehmen klassische Arbeitsbereiche für Betriebswirtschaftler und Betriebswirtschaftlerinnen.

Es braucht sie in Managementfunktionen, in der Planung, in der Realisierung, in der Produktion und Logistik, dem Einkauf und dem Verkauf, im Marketing, in der Finanzbuchhaltung, im Controlling. Mit der zunehmenden Globalisierung der Wirtschaft und der Öffnung innerhalb Europas befinden sich diese Arbeitsplätze nicht mehr ausschliesslich in der Schweiz.

Temporäre oder längerfristige Auslandsaufenthalte sowie häufiges Reisen gehören, zumindest in grösseren Firmen, zu einer Tätigkeit als Wirtschaftswissenschaftler/in in der Industrie. Hohe Sozial- und Kommunikationskompetenz ist in den meisten Bereichen, vor allem aber bei den Betriebswirtschaftlern und -wirtschaftlerinnen an der Front eine wichtige Voraussetzung für ein erfolgreiches Arbeiten.

«Euch zeig ich's!»

Esther Herzog (33), Supply Chain Managerin bei Hoffmann Neopac



Aus- und Weiterbildung

Maturität mit Schwerpunktfach Wirtschaft und Recht, Studium der Betriebswirtschaft an der Universität Freiburg, Abschluss: MA in Management.



Berufslaufbahn

- 21 Sachbearbeiterin und Assistentin bei IBM Schweiz, Zürich, studienbegleitend
- 28 Regionalverkaufsleiterin bei Aldi Suisse AG, Domdidier
- 30 Sales Management/Key Account Management bei Hoffmann Neopac AG, Oberdiessbach
- 33 Supply Chain Managerin bei Hoffmann Neopac AG, Oberdiessbach

Als 1. Schweizer Infanterie-Offizierin verfügt Supply-Chain-Managerin Esther Herzog über Qualitäten, die in der Privatwirtschaft gefragt sind: Ausdauer und Biss.

«Bei mir muss es immer vorwärts gehen, ich visiere immer auf die höchste Ebene. Nach dem Studium wollte ich sofort eine Führungsaufgabe, und heute zieht es mich in Geschäftsleitungen und Verwaltungsräte.

Dieser Ehrgeiz kommt wohl aus meiner Familie: Mein Vater hat mich als Berufsoffizier und «Chef von allen» so beeindruckt, dass ich mich selber in der Schweizer Armee zur Hundeführerin ausbilden liess. Später absolvierte ich zusammen mit 150 Männern als erste Frau in der Schweiz eine Infanterie-Offiziersschule. Dass ich ausgerechnet zu einer Kampftruppe ging, war Zufall. Ich wollte nicht zwei Jahre auf die nächste Offiziersschule für Hundeführer warten. Die Schule war anfangs hart – zum ersten Mal erlebte ich Anfeindungen wegen meiner Weiblichkeit. Durch meine Schnelligkeit und Ausdauer als Laufsportlerin verschaffte ich mir mit der Zeit jedoch Respekt.

Gleichstellung und Kundenorientierung

Für die Wirtschafts-Maturität und anschliessend das Volkswirtschafts- bzw. Betriebswirtschafts-Studium habe ich mich entschieden, weil sich bei mir in der Schulzeit keine spezifischen Interessen abzeichneten. Ich wollte mir möglichst viele Türen offenhalten und wählte deshalb ein Fach mit breiten Einsatzmöglichkeiten. Die Volkswirtschaft lockte zudem durch die vielfältigen Nebenfächer. Im Lauf des Studiums interessierte ich mich zunehmend für Gleichstellungsfragen.



Esther Herzog (33), Supply Chain Managerin bei Hoffmann Neopac

Mein Fazit für die eigene Laufbahn: Planung ist sehr wichtig, bis hin zur Wahl eines unterstützenden Lebenspartners. Das ist mir gelungen, obschon sogar er einmal zu mir sagte: «Frauen haben in der Armee nichts verloren.»

Nach dem Studienabschluss wollte ich unbedingt sofort Menschen führen und bewarb mich als Regionalverkaufsleiterin bei Aldi Suisse. Dass ich die Stelle bekam, verdanke ich meiner Praxiserfahrung: Während des Studiums habe ich in Jahresarbeitszeit 60 Prozent bei IBM Schweiz gearbeitet. Während des Studiums zu arbeiten empfehle ich allen, die einmal in die Privatwirtschaft einsteigen wollen. Arbeitszeugnisse spielen eine wichtigere Rolle als die Noten.

Zurück auf dem Boden

Bei Aldi Suisse wurden mir gewisse «Starallüren» nach der bestandenen Offizierschule rasch wieder ausgetrieben: Ich wurde während sechs Monaten in Österreich zur Filialleiterin ausgebildet. Ich habe Gestelle aufgefüllt, an der Kasse gesessen und Böden geputzt. Gekündigt habe ich bei Aldi jedoch, weil mir mein Vorgesetzter keine Entwicklungsmöglichkeiten bot: «Ihr einziges Handicap: Sie sind eine Frau.»

Zum ersten Mal richtig frustriert war ich in meinem Arbeitsleben, als die Stellensuche nach dieser Erfahrung schwieriger war als erwartet. Meinem Lebenslauf fehlte durch die Anstellungen bei IBM und bei Aldi die Fokussierung. Dabei war der Schritt von der IT in den Detailhandel bewusst erfolgt: Es ist mir sehr wichtig, Produkte zu verkaufen und zu managen, die ich verstehe.

Unterdessen arbeite ich als Supply-Chain-Managerin im Bereich Verpackungen auf eine solche Fokussierung hin: Bei Hoffmann Neopac verwalte ich ein 30-Millionen-Budget und führe 33 Mitarbeitende. Meine Abteilung ist direkt dem CEO unterstellt und ich habe die Aufgabe, für die Neopac ein SCM-Center aufzubauen. Dafür arbeite ich derzeit 50 bis 60 Stunden pro Woche. Diese Aufbauarbeit und das damit verbundene Prioritätensetzen ist eine grosse Herausforderung: Kreativität ist weniger meine Stärke als das Organisieren, Planen und Delegieren. Ich kann gut analysieren, Strategien entwickeln und vor allem: die richtigen Leute um mich scharen.

Fast täglich Sport

Ein gewöhnlicher Arbeitstag sieht so aus, dass ich um 5 Uhr aufstehe und ab 6.30 Uhr im Büro bin. An «fremdgesteuerten» Arbeitstagen, geben sich die Leute in meinem Büro die Klinke in die Hand und ich verbringe die Zeit mit Sitzungen und in Projektgruppen. Um die Büroarbeiten erledigen zu können, musste ich lernen, meine Bürotür zuweilen zu schliessen. Etwa 50 Prozent meiner Arbeitszeit besteht aktuell aus Kontakten mit Lieferanten. Da ich nicht zwischen Arbeit und Freizeit

trenne, stört es mich auch nicht, am Wochenende zuhause Büroarbeit zu erledigen. Dafür plane ich in meiner Agenda fast täglich eine Stunde Sport am Nachmittag ein. Ich achte darauf, dass ich genug schlafe, gesund esse und mich regelmässig bewege. Der Nachteil dieses Zeitmanagements ist, dass man mit mir derzeit kaum spontan abmachen kann.

Erkannt habe ich unterdessen auch die Bedeutung des Vernetzens: Ich bin aktiv auf Xing sowie beim Fachverband für Einkauf und Supplymanagement procure, bei den Wirtschaftsfrauen Schweiz sowie bei der Schweizerischen Kader Organisation SKO.

Als junge Frau mit einem verantwortungsvollen Kaderjob in der Privatwirtschaft bin ich unter meinen ehemaligen Kommilitoninnen eine Ausnahme. Dass ich schnell so weit gekommen bin, schreibe ich vor allem meinem Durchhaltevermögen zu: Ich musste in meinem Leben schon öfters unten durch und habe mich mit der Haltung «Euch zeig ich's!» erfolgreich durchgebissen. Und stets durfte ich erleben, wie es wieder besser wurde.» (sb)

Geschäftsprozesse überwachen und Risiken minimieren

Revisor in einem internationalen Technologiekonzern, 32



Aus- und Weiterbildung, Laufbahn

Maturität Typ D, Studium der Wirtschaftswissenschaften an der Universität Basel, Abschluss: lic. rer. pol.; Berufseinstieg bei einem internationalen Technologiekonzern als Trainee und Business Controller in einer kleineren Einheit, seit drei Jahren Revisor in der Konzernzentrale.



Berufliche Tätigkeit

«Nach Abschluss des Trainee-Programms stieg ich als Business Controller in einer kleineren Einheit ein, wo ich sowohl strategisches als auch operatives Controlling ausübte, d.h. Business Planning, Accounting & Reporting, Forecasting und Cash Flow Management. Drei Jahre später wechselte ich innerhalb der Firma in die Konzernzentrale und dort in die Interne Revision, eine Abteilung mit über 50 Mitarbeitenden weltweit. Als Audit Manager leite ich auf einer zwei- bis dreiwöchigen Projektbasis ein Team von ein bis zwei Personen, welches sich mit operativen Revisionen im südlichen Europa, Mittleren Osten, Afrika und Asien-Pazifik befasst. Meine Aufgabe besteht darin, die zu Grunde liegenden Geschäftsprozesse der revidierten Gesellschaften auf ihre Effizienz und Effektivität zu überprüfen und sicherzustellen, dass intern vorgegebene Konzernregeln eingehalten werden.

Zudem prüfe ich, ob die bestehenden Prozesse und Arbeitsabläufe innerhalb der Firma die maximale Risikokontrolle gewährleisten.

Viele Arbeitsschritte geschehen im Team, die Erstellung der Revisionsberichte ist jedoch zu einem gewissen Grad Einzelarbeit. Die Arbeitsgestaltung ist sehr flexibel, es gibt keine festgelegten Arbeitsabläufe, jedoch stehe ich ständig unter Zeit- und Leistungsdruck. Ein normaler Arbeitstag dauert ca. neun bis zehn Stunden. Etwa 60 Prozent meiner Anstellung verbringe ich auf Reisen bei den operativen Einheiten im Ausland. In meinem Job ist es daher nicht möglich, Teilzeit zu arbeiten. Frauen sind – vielleicht auch wegen diesen Arbeitsbedingungen – in meinem Arbeitsumfeld eher untervertreten.»

«Als Chef will ich Coach und Motivator sein»

Dominic Hirt (50), Marketingleiter SBB Personenverkehr/Fernverkehr



Aus- und Weiterbildung

Maturität Typ E , Studium der Betriebswirtschaftslehre an der Universität Bern.
Abschluss: lic. rer. pol., Weiterbildung: u.a. berufsbegleitende Weiterbildung zum dipl. Marketingleiter.



Berufslaufbahn

- 25 Marketing- und Verkaufsberater bei A.C. Nielsen S.A., Buchrain
- 26 Leiter Jugendmarketing; Direktion Zahlungsverkehr PTT (heute: PostFinance), Bern
- 30 Leiter Marketing Expresspost; Die Schweizerische Post, Bern
- 36 Leiter Marketing; yellowworld AG, Bern
- 37 Leiter Marketing-Kommunikation, Markenführung, E-Medien; Die Schweizerische Post, Bern
- 49 Leiter Marketing Personenverkehr/Fernverkehr; SBB AG, Bern

Nach über zwanzig Jahren bei der Post ist Dominic Hirt heute Marketingleiter bei den SBB. Seinen Kunden gibt er ein Gesicht.

«Freude macht mir meine Arbeit, wenn ich mit einem engagierten Team erfolgreich tolle Produkte verkaufen kann», sagt Dominic Hirt. Dass der Marketingleiter für sein Fachgebiet prädestiniert war, sei früh klar gewesen. Betriebswirtschaft zu studieren, bedeutete für ihn die Möglichkeit, dieses Interesse später praktisch umzusetzen.

Heute verantwortet Dominic Hirt ein Budget über einen zweistelligen Millionenbetrag und leitet vier Teams mit über 60 Mitarbeitenden. Er arbeitet

zu 100 Prozent, bisweilen 55 bis 60 Wochenstunden. Führung in Form von Teamleiter- und anderen Sitzungen umfasst knapp die Hälfte seines Arbeitspensums, etwa ein Viertel der Zeit wendet er für Administratives auf, den Rest für konzeptionelle und strategische Kerntätigkeiten.

Evolution statt Revolution

Bei den SBB hat Dominic Hirt für sein Ressort eine Fünfjahresplanung initialisiert und seinen Bereich «evolutionär» umstrukturiert: «Von Reorganisation als Revolution, in der alles Bestehende respektlos in Frage gestellt oder zerschlagen wird, halte ich nichts.» Wer in seinem Unternehmen und für sein Team ein wertvoller Vorgesetzter sein wolle, müsse Menschen mögen. Dies umfasst auch das Vertrauen, Aufgaben, Kompetenzen und Verantwortung zu delegieren.

Wichtig ist für Dominic Hirt zudem gelebte Kundenorientierung: Um sich die Kundschaft bei der Planung von Marketingmassnahmen möglichst plastisch vor Augen halten zu können, hat man ihr in seiner Abteilung «ein Gesicht gegeben»: Die Kundendaten wurden ausgewertet, in neun Segmente unterteilt und diese anschliessend in typisierte 3D-Figuren modelliert. «So eine enge Beziehung wie zwischen den SBB und ihrer Kundschaft habe ich in meiner Laufbahn noch nie erlebt», erzählt Dominic Hirt. «Die Bahn bewegt ihre Kundinnen nicht nur von Ort zu Ort, sondern auch emotional.»

Nach dem Studium zieht es den sprachbegabten und an fremden Kulturen interessierten Berufseinsteiger in die Beratung: Er bewirbt sich auf eine Stelle bei der international tätigen Marktforschungsfirma A.C. Nielsen S.A. Dass er sie erhalten hat, schreibt Dominic Hirt vor allem dem Umstand zu, dass er nebst den passenden Spezialisierungen auch Fremdsprachenkenntnisse mitbrachte. «Direkt nach dem Studium erachte ich es als sehr wichtig, die erworbenen Kenntnisse möglichst rasch anwenden zu können. Danach zählen nur noch Leistung und Berufserfahrung.»

Uni-Kontakt als Türöffner

Das wichtigste Ergebnis des Studiums sieht Dominic Hirt in der Fähigkeit, vernetzt zu denken und zu abstrahieren. «Die Synapsen, die sich in dieser Zeit im Gehirn bilden, sind prägend.» Noch nicht thematisiert worden seien damals hingegen Begriffe wie Nachhaltigkeit oder gesellschaftliche Verantwortung. «Es drehte sich alles um Absatz, Umsatz und Jahresgewinn.»

Die Zeit bei Nielsen empfindet Dominic Hirt als äusserst intensiv und lehrreich, weil sie ihm alle Facetten des Marketings aufzeigt. Als er Vater wird und seine Partnerin im Raum Bern wohnen bleiben will, wird klar, dass aus dem



Dominic Hirt (50), Marketingleiter SBB Personenverkehr/Fernverkehr

geplanten Schritt ins Ausland nichts wird. Er wechselt zur Post, damals noch mit der heutigen Swisscom unter dem Dach der PTT. Zur Stelle in einem ausgetrockneten Arbeitsmarkt verhilft ein Kontakt, den Dominic Hirt während der Lizenziatsarbeit geknüpft hatte.

«Eingestiegen bin ich bei der Post als Leiter des Jugendmarketings», erinnert sich Dominic Hirt. Bei der damaligen Einführung des Jugendkontos habe die PTT enorm vom grossen Vertrauen ihrer Kundschaft profitiert. Nach weiteren Jahren als Marketingleiter bei der Expresspost fasziniert ihn der E-Business-Hype. Im Internet-Startup <yellowworld> findet er eine neue spannende Herausforderung. «Als die Firma wegen des weltweit crashenden Hypes redimensioniert wurde und meine Funktion sich auf einen für mich uninteressanten Stellenwert reduzierte, suchte ich den Ausbruch.» Strukturen und Kultur beim neuen Arbeitgeber empfindet er jedoch als unbefriedigend, und so folgt Dominic Hirt schon nach kurzer Zeit dem Ruf, zur Post zurückzukehren: Der Kommunikationsleiter des Konzerns erwartet von ihm, dass er die Marketingabteilung konsolidiert und professionalisiert.

Sehr gerne gelb

Rund zwölf Jahre leitet Dominic Hirt darauf die Abteilung, die schlussendlich die Marketing-Kommunikation, die Markenführung und die E-Medien des Konzerns verantwortet. Sein Team gewinnt diverse namhafte Branchen-Awards. Für Dominic Hirt «ein starkes Zeichen, dass der Einsatz auch ausserhalb der Firma als herausragend bewertet wurde» – und eine Bestärkung seines Führungsverständnisses. «Als Chef will ich Coach und Motivator sein, der Freiräume schafft, die die Mitarbeitenden verantwortungsvoll nutzen – mit Neugier und Passion.» Dominic Hirt bilanziert die Zeit bei der Post positiv. «Ich war sehr gerne <gelb>».

Er sei jedoch an der letzten Stelle aus Loyalität zu lange geblieben, worunter auch die Gesundheit litt. Dass er sich neuen, wertstiftenden Aufgaben widmen will, wird Dominic Hirt während eines Sabbaticals in einem buddhistischen Kloster bewusst. «Rückblickend rate ich allen, immer schon früh auf Bauchsignale zu achten – und das Motto <Love it, change it – or leave it> zu beherzigen.» (sb)

Märkte einschätzen und den Umsatz planen

Controller im Exportbereich eines Industrieunternehmens, 28



Aus- und Weiterbildung, Laufbahn

Maturität Typ C, Studium der Wirtschaftswissenschaften mit Vertiefung in Technologiemanagement an der Hochschule St. Gallen HSG, Abschluss: lic. oec. HSG; seit drei Jahren Controller im Exportbereich eines Industrieunternehmens.



Berufliche Tätigkeit

«Die Aufgabe des Controllers besteht darin, das Management in seiner Entscheidungsfindung zu unterstützen sowie die Entschlüsse in finanzielle Kennzahlen umzuarbeiten. Die Aufgaben eines Controllers können aufgeteilt werden in Budgetierung, Abschlüsse, Projektarbeiten und Support. Beim Budgetieren gilt es, die Märkte abzuschätzen und den Umsatz zu planen. Auf dieser Grundlage werden die Kosten geplant und Massnahmen eingeleitet, um den Marktbedürfnissen gerecht zu werden. Dabei lernt man das ganze Unternehmen in- und auswendig kennen, da sich ein Grossteil der Tätigkeiten einer Unternehmung in finanziellen Werteflüssen spiegelt.

Jeweils in den ersten Tagen des neuen Monats oder Jahres werden die Abschlusszahlen der vergangenen Periode zusammengestellt, kommentiert, analysiert und aufbereitet.

Als Controller werde ich häufig von verschiedenen Abteilungen beigezogen, sobald finanzielle Themen tangiert werden. Diese Projektarbeiten sind eine grosse Bereicherung.

Und schliesslich supporte ich die operativ tätigen Mitarbeitenden bei vielen Problemen finanzieller Natur. Die Schwierigkeit besteht darin, unterschiedlichste Fragestellungen kompetent und verständlich zu beantworten. Doch genau diese Kontakte machen die tägliche Arbeit spannend.

Meine Stelle ist eine ideale, vielseitige Einstiegsstelle. Mit der notwendigen Flexibilität, Motivation und hundertprozentiger Einsatzbereitschaft kann viel erreicht werden. Das Studium gab mir einen guten Background an Wissen, Arbeitstechniken und generellem Verständnis für wirtschaftliche Zusammenhänge. Konkret anwenden konnte ich jedoch nur einen ganz kleinen Teil des Gelernten.»

Öffentliche Dienstleistungen/Verwaltung

Zum Bereich der öffentlichen Verwaltung gehören nicht nur die verschiedensten Abteilungen, Ämter und Dienststellen der Bundes-, der Kantons- und der Gemeindeverwaltungen – vom Statistischen Amt bis zum Gleichstellungsbüro –, sondern auch die Institutionen der Sozialversicherung wie AHV, IV, staatliche Pensionskassen oder die SUVA.

Ein Studium in Wirtschaftswissenschaften ist ein gutes Rüstzeug für ganz verschiedene Tätigkeiten innerhalb der öffentlichen Verwaltung. Je nach Aufgabebereich genügt das im Studium erarbeitete Fachwissen nicht und muss on the Job am Arbeitsplatz oder in Zusatzausbildungen noch vertieft werden. Die Tätigkeitsbereiche von Wirtschaftswissenschaftlern und -wissenschaftlerinnen können sehr spezialisiert sein, auf einem Steueramt oder in einer Finanzabteilung beispielsweise haben sie ganz konkrete betriebswirtschaftliche Aufgabenfelder, in einer Abteilung für Wirtschaftsförderung hingegen können die Jobs auch sehr generalistisch sein.

Volkswirtschaftliche Aufgaben, bei denen die gesamtschweizerische wirtschaftspolitische Situation beobachtet und eventuell auch gelenkt wird, finden sich vorwiegend in Bundesämtern, etwa im Seco, dem Staatssekretariat für Wirtschaft, oder in andern Abteilungen des Volkswirtschaftsdepartements, aber auch im Departement für Auswärtige Angelegenheiten, beispielsweise im diplomatischen Dienst. Ökonominen und Ökonomen, die in der öffentlichen Verwaltung arbeiten, können im Laufe der Zeit oft Führungsfunktionen übernehmen.

«Zur richtigen Zeit am richtigen Ort»

Benno Bättig (48), Generalsekretär des Eidgenössischen Departements für Auswärtige Angelegenheiten EDA



Aus- und Weiterbildung

Maturität Typ C, Studium der Wirtschaftswissenschaften an der Universität Freiburg, Abschluss: lic. rer. pol.; MBA mit Schwerpunkt auf Finance and International Business an der American University in Washington D.C.



Berufslaufbahn

- 27 wissenschaftlicher Mitarbeiter im Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartement EVD, und im Bundesamt für Aussenwirtschaft BAWI
- 33 Erster Botschaftssekretär im Wirtschafts- Finanz- und Handelsdienst an der Schweizer Botschaft in Washington
- 36 Persönlicher Mitarbeiter von Bundesrat Pascal Couchepin
- 41 Generalsekretär und Head of Corporate Public Affairs der Galenica Group
- 44 Generalsekretär Eidgenössisches Departement des Innern EDI
- 46 Generalsekretär Eidgenössisches Departement für Auswärtige Angelegenheiten EDA

Als Bauernsohn aus dem Luzerner Hinterland hat Benno Bättig seine Bildungs-Chancen voll ausgeschöpft. Der Wirtschaftswissenschaftler leitet heute als Generalsekretär das EDA.

«Wirtschaft interessiert mich, seit ich als 15-Jähriger im Gymnasium das Thema Aktien durchgenommen habe. Unsere Eltern, die im Kanton Luzern einen kleinen Bauernhof führten, haben uns Kinder beruflich nicht beeinflusst, sondern freuten sich über unsere Bildungs-Chancen.

Geprägt hat mich als Jugendlicher sicher mein Auslandsaufenthalt in den USA, wo ich im Bundesstaat Michigan während des Schuljahres 1983/1984 die High School besuchte. Mein gutes Englisch hat bei der ersten Stellenbewerbung nach dem Studium sicher eine Rolle gespielt. Zudem habe ich mich neben dem Studienschwerpunkt in Betriebswirtschaft auch intensiv mit Volkswirtschaft beschäftigt. Meine Lizenziatsarbeit drehte sich just im Jahr des EWR-Neins um die europäische Währungsunion und den Maastrichter Vertrag. Daneben erinnere ich mich, dass wir während des Studiums viel gejasst haben und uns gut organisierten – da die Vorlesungen sich jährlich wiederholten, half man sich mit Scripts aus. Sehr interessant fand ich die Veranstaltungen von Norbert Thom über Arbeits- und Organisationspsychologie und Führungsfragen sowie diejenigen von Professor Max Bömlé über Finanzfragen.



Benno Bättig (48), Generalsekretär des Eidg. Departements für Auswärtige Angelegenheiten EDA

In jener Zeit bemerkte ich, wie auch beim Weitermachen im Militär, dass ich gerne Verantwortung übernehme und mit Menschen zusammenarbeite.

Per Zufall zum Bund

Eigentlich wollte ich nach dem Studium in die Privatwirtschaft. Dann habe ich die ursprünglich befristete Stelle als Wissenschaftlicher Mitarbeiter beim damaligen BAWI (heute seco) im Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartement erhalten und dachte daran, anschliessend in die Privatwirtschaft zu wechseln. Doch dann ergab sich wiederum die Gelegenheit, eine andere interessante Stelle im BAWI anzutreten, in der Sektion für internationale Industrie- und Technologiefragen, wo ich mich unter anderem mit Biotech- und Umweltfragen befasste. Ich war während vier Jahren Mitglied zahlreicher Verhandlungsdelegationen und konnte oft für internationale Konferenzen ins Ausland reisen.

Beim Lesen der intern ausgeschriebenen Stelle als Erster Botschaftssekretär im Wirtschafts- Finanz- und Handelsdienst in Washington erwachte in mir sofort die Sehnsucht, Amerika wiederzusehen. Als EVD-Mitarbeiter, sowie durch meine Sprachkenntnisse und die Ausländerfahrung hatte ich dafür gute Voraussetzungen. Zudem hatte ich vor kurzem geheiratet und meine Frau war bereit, mich in die Staaten zu begleiten.

Als stellvertretender Leiter einer siebenköpfigen Abteilung sammelte ich erste Führungserfahrungen – und wollte mich weiterbilden. Da die geregelten Arbeitszeiten auf der Botschaft es zuliessen, konnte ich mit Unterstützung der Vorgesetzten an der American University in Washington den Master of Business Administration MBA absolvieren. Zwei bis drei Abende wöchentlich und an den Samstagen besuchte ich die Kurse, in denen häufig in Gruppen gearbeitet wurde. Die sehr praxisorientierten Inhalte mit Schwerpunkt auf International Finance und International Business haben mir enorm Spass bereitet.

Vom EDI zum EDA

An der Botschaft in Washington, D.C. hatte ich Kontakt zu Bundesrat Pascal Couchepin, den ich in seiner Funktion als Gouverneur der Weltbank jeweils an den Weltbanktagungen begleitete. Während gemeinsamer Mahlzeiten oder unterwegs hatte ich den Eindruck, dass er mich testete. Und tatsächlich: An einem November-Wochenende musste ich entscheiden, ob ich nach seinem Departementswechsel zum Eidgenössischen Departement des Innern EDI sein persönlicher Mitarbeiter werden wollte. Die Herausforderung reizte mich – zudem war gerade unsere Tochter geboren und der Zeitpunkt für die Heimkehr in die Schweiz günstig.

Zusammen mit dem persönlichen Mitarbeiter aus der Westschweiz, dem Generalsekretär und dem Kommunikations-Chef bildeten wir eine verschworene Truppe. Bei der Arbeit als persönlicher Mitarbeiter eines Departementschefs muss man damit umgehen können, im Schatten seines Chefs zu stehen. Pascal Couchepin forderte mich permanent intellektuell heraus – unterstützte mich aber nach fünfeinhalb Jahren auch verständnisvoll, als es mich in die Privatwirtschaft zog.

Danach arbeitete ich zweieinhalb Jahre als Generalsekretär und Head of Corporate Public Affairs bei der Galenica Group, bis ich das Angebot erhielt, im GS-EDI Bundesrat Didier Burkhalter als Generalsekretär zu dienen. Bei dessen Wechsel ins EDA zu Beginn 2012 erhielt ich die Gelegenheit, ihm zu folgen.

Ein wenig ambitiös

Als EDA-Generalsekretär sind mir circa 160 Angestellte in acht Abteilungen unterstellt. Meine Haupttätigkeit besteht neben den Führungsfunktionen aus der Koordination und Vorbereitung der Bundesrats- und Parlamentsgeschäfte. Als Vorgesetzter ist es mir ein grosses Anliegen, möglichst fair und respektvoll mit den Leuten umzugehen.

Eine Karriere wie meine von Grund auf zu planen, ist aus meiner Sicht nicht möglich. Klar braucht es eine gewisse Tüchtigkeit. Und ein wenig ambitiös bin ich schon. Ebenso wichtig ist aber das Glück, zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein.» (sb)

Koordinieren, vernetzen, Veranstaltungen organisieren

Stellvertretende Leiterin einer kantonalen Wirtschaftsförderung, 38



Aus- und Weiterbildung, Laufbahn

Kaufmännische Berufsmaturität KV, Weiterbildung zur dipl. Marketingplanerin, Studium der Betriebsökonomie an der Hochschule für Wirtschaft und Verwaltung in Zürich, Abschluss: Betriebsökonomin FH; Nach Berufserfahrungen als Einkaufsassistentin bei einem Grossverteiler sowie im Marketing einer NPO, sechs Jahre für die Wirtschaftsförderung tätig, seit zwei Jahren als stellvertretende Leiterin.



Berufliche Tätigkeit

«Zu unseren Hauptkunden gehören Unternehmen, die den Standort prüfen, ansässige Unternehmen sowie Verbandsvertreter und Verwaltungsstellen. Wir infomieren,

vernetzen und begleiten unsere Kunden und organisieren Veranstaltungen. Weiter entwickeln und betreiben wir Informationsgefässe wie eine Internetplattform zum Thema Unternehmensgründung.

Einen Grossteil meiner Arbeitszeit verbringe ich mit Koordinieren und Organisieren. Weiter bearbeite ich Schwerpunktthemen wie Unternehmertum und Kreativwirtschaft. Pro Woche bin ich bis zu zwei Tage an Sitzungen. Den Rest der Zeit verbringe ich am Computer oder am Telefon. Das Mail hat sich zum Haupt-Kommunikationskanal entwickelt. Bis zu acht Stunden pro Woche nehme ich tagsüber oder abends an Veranstaltungen teil, die der Netzwerkpflege dienen. Schliesslich halte ich ab und zu ein Referat.

Die tatsächliche Arbeitszeit beträgt zwischen 50 und 60 Stunden pro Woche. Da wir kein klassisches Sekretariat haben, erledige ich einen Grossteil der administrativen Aufgaben selber. Als belastend empfinde ich den zunehmenden Spardruck.

In der Regel ist es kein Problem, dass ich als Frau eine leitende Position innehave. Ausnahmen bilden ausländische Geschäftspartner, die sehr hierarchisch und traditionell denken und titelgläubig sind.»

Vom Fahrdienstleiter zum Personalleiter

Marco Zürcher (42), Leiter Personal Kanton Schwyz



Aus- und Weiterbildung

Lehre als Bahnbetriebsdisponent SBB, Weiterbildung zum Kaufmann KFS; Studium der Betriebswirtschaft an der Hochschule für Wirtschaft und Verwaltung Zürich mit Abschluss Betriebsökonom FH; Masterlehrgang Betriebsökonomie an der Fernfachhochschule Schweiz mit Abschluss MSc Business Administration.



Berufslaufbahn

- 20 Fahrdienstmitarbeiter, SBB Bahnhof Zürich-Altstetten und HB Zürich
- 25 Fahrdienstleiter, SBB Bahnhof Zürich-Altstetten
- 27 Personalberater bei Neuorientierung & Arbeit, SBB Zentralbereich Personal, Zürich
- 28 Gesamtprojektleiter Personalfriedenheit Konzern, SBB Zentralbereich Personal, Bern
- 29 Leiter Personal, SBB Zentralbereich Informatik, Bern
- 30 Leiter Personal Zentralbereiche, SBB Zentralbereich Personal, Bern
- 34 Leiter Personal, Kanton Schwyz



Marco Zürcher (42), Leiter Personal Kanton Schwyz

Marco Zürcher hat gelernt, wie man den Zugverkehr steuert. Das Organisieren und Steuern zieht sich wie ein roter Faden durch seine Karriere bei den SBB und im Personalwesen.

«Nach meiner Lehre als Betriebsdisponent bei der SBB verbrachte ich einige Jahre im Stellwerk und regelte den Zugverkehr als Fahrdienstmitarbeiter. Die Schichtarbeit im Stellwerk war anspruchsvoll und brachte viel Verantwortung mit sich. Am Anfang fand ich es angenehm, dass man eine definierte Funktion im System ausübte und nach Dienstschluss nicht mehr an die Arbeit denken musste.

Mit der Zeit waren mir die Abläufe vertraut, und ich stellte fest, dass ich mein kaufmännisches Wissen erweitern wollte, um selber Verantwortung für Abläufe übernehmen zu können. Ich wollte wissen, wie man Prozesse richtig aufgleist und Projekte zum Erfolg bringt. Darum absolvierte ich mit 25 eine zweijährige berufsbegleitende Weiterbildung an der KV Business School zum Kaufmann KFS. Das war möglich, weil mein Arbeitgeber meine Schichten nach meinen Schulpräsenzzeiten richtete.

Projekt- und Ressourcenmanagement

Nach der Weiterbildung schaute ich mich intern nach einer Sachbearbeiterposition um. Der Zufall wollte es, dass ich im Zentralbereich Personal landete. Dort konnte ich in Zürich zuerst als Personalberater und dann in Bern als Gesamtprojektleiter Personalfriedenheit wichtige Erfahrungen im Projektmanagement sammeln. Dabei stand für mich weniger der Umgang mit Menschen im Vordergrund als vielmehr die Herausforderung, ein Projekt effizient und kostengünstig umzusetzen.

In die gleiche Zeit fiel auch die Entscheidung, mein kaufmännisches Wissen weiter zu vertiefen und an der HWV Betriebsökonomie zu studieren. Mein Arbeitgeber zeigte sich erneut grosszügig und schenkte mir einen Arbeitstag pro Woche als bezahlten Urlaub. Im Gegenzug musste ich mich für vier Jahre nach dem Studium verpflichten. Die vier Jahre an der HWV waren hart. Zwei Tage pro Woche entfielen auf das Studium, an den vier Arbeitstagen in Bern musste ich ein 100-Prozent-Pensum leisten, und die vier Stunden Arbeitsweg täglich wurden mir nicht als Arbeitszeit angerechnet.

Nach meinem Einsatz als Gesamtprojektleiter Personalfriedenheit wurde ich Leiter Personal Zentralbereich Informatik und später Leiter Personal Zentralbereiche. Zu meinen Aufgaben zählten die Steuerung und Führung der Personaldienste mit zuletzt 15 direkt unterstellten Mitarbeitenden sowie die Beratung und Betreuung der Zentralbereiche in allen Personalgeschäften.

Veränderung nach 16 Konzernjahren

Das betriebswirtschaftliche Wissen konnte ich in diesen Positionen gut verwenden. Eine HR-spezifische Weiterbildung wäre nicht das Richtige für mich gewesen. Nach meinem Verständnis geht es im Personalgeschäft um den optimalen Einsatz der wichtigsten Ressourcen im Unternehmen. Das sind im Kern logistische und betriebswirtschaftliche Fragestellungen. Es gibt eine gewisse Affinität zu meiner Arbeit im Stellwerk. Anfänglich disponierte ich Züge, später steuerte ich Projekte und schliesslich einen ganzen Geschäftsbereich. Das Prinzip der Tätigkeit ist gleich geblieben. Es hätte auch ein anderer Geschäftsbereich als das Personalwesen sein können.

Psychologische Kenntnisse sind für meine Karriere nicht zwingend erforderlich. Sie sind wichtig für die Führungsarbeit in der Linie. Nach 16 Jahren bei den SBB wollte ich eine Veränderung. Es juckte mich, die Verantwortung für den ganzen Personalbereich zu übernehmen, was bei den SBB nicht möglich war. Dies führte mich zum Kanton Schwyz, wo ich seit 2006 das Personalamt leite. Hier kommen zu den operativen auch strategische Aufgaben, wobei Kenntnisse über wirtschaftliche Zusammenhänge hilfreich sind. Darum habe ich im Zuge des Bologna-Prozesses die Chance ergriffen, meinen HWV-Bachelorabschluss mit einem konsekutiven Masterlehrgang an der Fernfachhochschule Schweiz zu einem Master of Science in Business Administration auszubauen, berufs begleitend.

Der Kanton Schwyz beschäftigt 2000 Mitarbeitende. Ich bin direkt dem Regierungsrat unterstellt und führe in meinem Personalamt 7 Personen. Als ich vor acht Jahren die Stelle antrat, hatte der Kanton 40 Prozent weniger Mitarbeitende. Dieses Wachstum konnte ich mit unveränderter Teamgrösse bewältigen. Wir sind im schweizerischen Vergleich sehr schlank aufgestellt – dank optimierten Prozessen und einer zeitgemässen IT-Umgebung.

Personal für heute und morgen

Zu meinen Aufgaben gehören neben der Steuerung und Führung des Personalamtes die Beratung und Betreuung der oberen Kader in allen Personalfragen. Weiter bin ich für alle strategischen und operativen Fragestellungen des HR-Managements verantwortlich – Rekrutierung, Vergütung, Aus- und Weiterbildung, Controlling, Kostenplanung, Arbeitsrecht usw. Nebenbei bin ich Steuerungsmitglied der Zentralschweizer Verwaltungsbildung und Präsident der Schweizerischen Konferenz der Personalleitenden der öffentlichen Verwaltungen.

Spannend an meinem Job ist die Herausforderung, dafür zu sorgen, dass das Personal nicht nur heute, sondern auch morgen in der Lage ist, seine Aufgaben wahrzunehmen.» (gb)

Studien durchführen

Wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Bundesamt für Statistik, 29



Aus- und Weiterbildung, Laufbahn

Maturität Typ E, Studium der Volkswirtschaftslehre an der Universität Zürich, Abschluss: lic. oec. publ.; seit vier Jahren Wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Bundesamt für Statistik.



Berufliche Tätigkeit

«Ich bin als Wissenschaftliche Mitarbeiterin Vollzeit im Bereich Arbeitsmarkt angestellt. Dort helfe ich mit, die Schweizerische Arbeitskräfteerhebung (SAKE) durchzuführen. Von April bis Juni jeden Jahres werden ca. 45 000 Telefoninterviews durchgeführt. Ich bin zuständig für die Konzipierung des Fragebogens, die Plausibilisierung und Auswertung der Daten und die Schulung der Interviewer und Interviewerinnen. Vor der Erhebung gehe ich mit ihnen den Fragebogen durch und erkläre ihnen, was sie besonders beachten müssen. Um repräsentative Ergebnisse zu erhalten sind wir darauf angewiesen, dass sich möglichst alle zufällig ausgewählten Personen an der Befragung beteiligen und nicht nur Personen im Ruhestand oder Erwerbslose. Dazu braucht es manchmal viel Überzeugungskraft.

Von aussen sieht mein Job vielleicht nicht sehr abwechslungsreich aus, ich sitze nämlich den ganzen Tag am PC. Die Arbeit gefällt mir aber sehr, weil ich sehr selbstständig arbeiten kann und die Themen der SAKE äusserst interessant sind. Zudem habe ich viele verschiedene Aufgaben. Die Arbeitszeiten sind flexibel und es gibt verschiedene Arbeitszeitmodelle: Ich gehöre einem Team von 13 Personen an, arbeite aber weitgehend alleine.

Mein Studienabschluss war Voraussetzung, dass ich den Job beim Bundesamt für Statistik überhaupt bekommen habe. Das VWL-Studium war sehr theoretisch ausgerichtet, was mir zwar gefallen hat, aber nicht sehr nah auf die Arbeitswelt ausgerichtet war. Ich kann nicht behaupten, dass ich das, was ich im Studium gelernt habe, tagtäglich anwende.»

Organisationen

Berufs- und Interessenverbände, politische Parteien und andere öffentliche und private Non-Profit-Organisationen sind auf volkswirtschaftliches Wissen angewiesen, wenn sie ihre Interessen gut vertreten wollen.

Für den Think Tank Avenir Suisse oder die Arbeitnehmerorganisation Travail Suisse gilt dies ebenso wie etwa für ein Meinungsforschungsinstitut. Betriebswirtschaftliches Wissen brauchen sie, damit ihre Organisationen schlagkräftig und von Bestand sind.

Wer als Ökonom oder als Ökonomin ein solches Tätigkeitsgebiet wählt, braucht persönliches Engagement und Überzeugungskraft. Eine Fundraising-Tätigkeit etwa beim WWF, bei Médecins sans Frontières oder bei einer politischen Partei – oder eine Finanzberatungsaufgabe beim Hauseigentümerverband – verlangen persönliche Überzeugung, die Fähigkeit und den Willen, mit dieser Überzeugung auch nach aussen aufzutreten.

Dem Aufwand entsprechende grosszügige Löhne können nicht an allen diesen exponierten Stellen bezahlt werden, das Engagement ist oft auch ein ideelles. In den gesamtschweizerischen Organisationen sind Kenntnisse der Landessprachen unerlässlich, denn man sollte mit allen Mitgliedern kommunizieren können.

Die Früchte des Wohlstands gerechter verteilen

Daniel Lampart (46), Leiter des Zentralsekretariats und Chefökonom beim Schweizerischen Gewerkschaftsbund SGB



Aus- und Weiterbildung

Maturität Typ C, Studium der Philosophie an der Universität Zürich, Studium der Volkswirtschaftslehre an der Universität St. Gallen, Doktorat in Wirtschaftsgeschichte an der Universität Zürich, Abschlüsse: lic. phil., lic. oec., Dr. phil.



Berufslaufbahn

- 18 Freischaffender Musiker (Kontrabass), Werkstudent
- 28 Software-Entwickler, Softworks Consulting AG, Luzern
- 31 Assistent an der ETH Zürich
- 33 Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Projektleiter an der Konjunkturforschungsstelle der ETH Zürich
- 38 Zentralsekretär, nach zwei Jahren stellvertretender Leiter des Sekretariats und Chefökonom des Schweizerischen Gewerkschaftsbunds SGB, Bern
- 43 Leiter des Zentralsekretariats und Chefökonom des Schweizerischen Gewerkschaftsbunds SGB, Bern

Als Chefökonom beim Schweizerischen Gewerkschaftsbund setzt sich Daniel Lampart für die Anliegen von Arbeitnehmenden ein. Zur Ökonomie kam er via Philosophie.

«In meiner Berufsbiografie haben sich die Wechsel immer natürlich ergeben, wenn die Zeit reif für etwas Neues war», sagt Daniel Lampart, den Karriereplanung noch nie sonderlich interessierte. Folgerichtig beginnt der Werdegang des C-Maturanden als Werkstudent, der seine analytische Ader in einem Philosophiestudium pflegt.

Werkstudent mit Idealen

Dieses verdient sich Daniel Lampart u.a. auf dem Bau und als Kino-Operator und tritt als freischaffender Musiker mit seinem Kontrabass u.a. im Symphonischen Orchester Zürich auf. Er kommt mit vielen Leuten unterschiedlichster Schichten in Kontakt und beobachtet schon früh in seinem Leben eine störende Chancenungleichheit. «Dass unterschiedliche Voraussetzungen menschliche Schicksale besiegeln können, stört mich.» Bald schon engagiert er sich deshalb in Gewerkschaften, etwa bei der Gewerkschaft Bau und Industrie GBI. Parallel dazu beschäftigen ihn im Studium Fragen rund um Arbeit und Autonomie, seine Lizenziatsarbeit befasst sich mit dem Thema Mitbestimmung am Arbeitsplatz.



Daniel Lampart (46), Leiter Zentralsekretariat und Chefökonom beim Schweiz. Gewerkschaftsbund

Nach seinem Philosophie-Lizenziat hätte er gerne in der Industrie im Bereich Organisationsentwicklung gearbeitet – weil damals vieles im Umbruch war. Doch der Berufseinstieg wird zum bösen Erwachen – der Entscheid, die Teilzeitstelle als Orchestermusiker ein Jahr vor Studienabschluss aufzugeben, erweist sich als allzu zuversichtlich: «Dass sogar meine Bewerbung bei der Notschlafstelle wegen mangelnder Berufserfahrung scheiterte, war ein Schock für einen wie mich, der in der Hochkonjunktur der 80er-Jahre sozialisiert wurde.» Die kommende Phase der Erwerbslosigkeit habe ihn derart geprägt, dass er heute den Leuten an den Augen ansehe, wenn sie dieses Schicksal teilen.

Von der Informatik zur Gewerkschaft

Schliesslich klappt es via einen Bekannten doch noch mit dem Berufseinstieg, Daniel Lampart wird Software-Entwickler, wobei seine philosophisch geschulte Denkschärfe ihm erlaubt, fachliche Lücken on the Job zu füllen. Ein Theologe legt dem nach wie vor Bildungshungrigen in jener Zeit ein Ökonomiestudium nahe, und Volkswirtschaft an der Universität St. Gallen wird zur neuen intellektuellen Herausforderung: Wie beeinflusst die Politik die Geldflüsse? Wer profitiert? Wer verliert? Warum? Der Zusammenhang zwischen Volkswirtschaft und Gerechtigkeitsfragen ist offenkundig. «Die Freiräume des damaligen Studiensystems sehe ich heute als eine Art persönlichkeitsbildende Didaktik», erinnert sich Daniel Lampart. Anstelle der von Frontalunterricht dominierten Veranstaltungen besucht er damals häufig die gut bestückte Bibliothek.

Der Berufseinstieg nach dem verkürzten Ökonomiestudium erfolgt dann reibungsloser als auch schon: Eine Lehr-Assistenz bei der Konjunkturforschungsstelle der ETH Zürich in der Abschlussphase mündet in eine Stelle als wissenschaftlicher Mitarbeiter und Projektleiter. Dass der 31-Jährige den Zuschlag erhält, hänge mutmasslich auch mit der Vorliebe seines Chefs für nicht allzu junge Assistenten zusammen.

Die Leute machen lassen

Als ETH-Angestellter engagiert sich Daniel Lampart im Rahmen des Verbands des Personals Öffentlicher Dienste VPOD weiterhin als Gewerkschafter. Mit zunehmendem ökonomischem Wissen tritt er in lokalen Sektionen, gelegentlich auch beim Schweizerischen Gewerkschaftsbund als Referent auf. Schliesslich überzeugt er das fünfköpfige Wahlgremium des SGB-Vorstands, das ihm beim Bewerbungsgespräch für die ausgeschriebene Stelle als Zentralsekretär gegenübersitzt. Beworben hat sich Daniel Lampart hier unter anderem, weil er gewerkschaftlich aktiver sein und beruflich mehr unter die Leute wollte. Nun kann

er sich im Austausch mit organisationsinternen und -externen Sparrings- und Verhandlungspartnern für sein politisches Credo einsetzen: «Es geht mir darum, die Früchte des Wohlstands gerechter zu verteilen.»

Auch das Arbeitnehmerproblem «Work-Life-Balance» kennt Daniel Lampart als Vater einer 11-jährigen Tochter unterdessen aus eigener Anschauung. Er pendelt von Zürich nach Bern. Ein Umzug ist schwierig. Seine Partnerin hat eine interessante Stelle in Zürich. Die Tochter besucht den Hort usw.

Anlässlich regelmässiger Auftritte vor den Mitgliedsorganisationen pflegt er zudem den ständigen Austausch mit der Basis. Gleichzeitig betont Daniel Lampart den grossen Zeitanteil, den in der Rolle des Chefökonomens nach wie vor das Schreiben einnimmt. In volkswirtschaftlichen Fragen up to date zu bleiben, sei eine wichtige Klausel in seinem Stellenprofil. Die damit verbundene Verantwortung – die kürzlich u.a. die Einschätzung der Frage umfasste, ob sich eine Mindestlohnforderung von 4000 Franken für eine Mehrzahl der Arbeitnehmenden positiv oder negativ auswirkt – nimmt er sehr ernst.

Seinen Führungsstil als Leiter des Zentralsekretariats umreisst Daniel Lampart so: «Meine Stärke besteht darin, die Leute machen zu lassen». Dass zu so einer Funktion auch hausinterne Strategiekonflikte gehören, ist für ihn selbstverständlich. «Manch einer hat mich schon hart kritisiert – an meiner Integrität gezweifelt hat aber noch nie jemand.» (sb)

Forschung und Lehre

Wie jedes Fachgebiet brauchen auch die Wirtschaftswissenschaften Nachwuchs an Lehrkräften auf allen Stufen.

Das Unterrichten an der Universität mag für manche Ökonominen und Ökonomen nur eine Zwischenstation sein, eine Tätigkeit, die sie während ihrer Assistenzzeit ausüben, in der sie aber in erster Linie ihre Dissertation schreiben. Für andere ist der Einstieg in die Lehrtätigkeit der eigentliche Berufsweg. Für eine universitäre Laufbahn ist eine Habilitation – eine weitere wissenschaftliche Arbeit – Bedingung. Die Alltagsarbeit an einem Lehrstuhl für Wirtschaftswissenschaften besteht dann aus Forschung und Lehre.

Sei es an einer Hochschule, an einer Mittelschule oder an beruflichen Aus- und Weiterbildungsinstitutionen: Wirtschaftswissenschaftler/innen vermitteln überall volkswirtschaftliches und betriebswirtschaftliches Grundwissen an Lernende. Das verlangt Zusatzqualifikationen in Methodik und Didaktik. Wer sich zum Handelslehrer, zur Handelslehrerin für allgemein bildende oder für berufsbildende Schulen ausbilden will, macht dies entweder über eine Zusatzausbildung (Lehrdiplom für Maturitätsschulen) oder belegt je nach Universität schon während des Studiums die entsprechenden Fächer.

Vom Luxus der Selbstbestimmung

Antoinette Weibel (45), Professorin für Personalmanagement an der Universität St. Gallen



Aus- und Weiterbildung

Maturität Typ E, Studium der Wirtschaftswissenschaften an der Universität Zürich, Dissertation, Habilitation, Abschluss: Prof. Dr. oec. publ.



Berufslaufbahn

- 25 Studentische Hilfskraft, Lehrstuhl für Organisation, Innovations- & Technologiemanagement, Universität Zürich
- 27 Wissenschaftliche Assistentin, Lehrstuhl für Organisation, Innovations- & Technologiemanagement, Universität Zürich
- 33 Oberassistentin/Habilitandin, Lehrstuhl für Organisation, Innovations- & Technologiemanagement, Universität Zürich
- 39 Lehrstuhl für Management/Akademische Leiterin des Bachelorstudiums, Universität Liechtenstein, Vaduz
- 40 Lehrstuhl für Personal, Führung und Entscheidung im öffentlichen Sektor, Deutsche Hochschule für Verwaltung, Speyer
- 41 Lehrstuhl für Verwaltungswissenschaft und Managementlehre, Universität Konstanz
- 44 Ordinaria für Personalmanagement/Direktorin, Institut für Führung und Personalmanagement, Universität St. Gallen

[Verstaubte Wissenschaft? Im Gegenteil. Für Antoinette Weibel ist ihr Schweizer Lehrstuhl wie ein Kleinunternehmen.](#)

Antoinette Weibel liebt die Freiheit, selbst bestimmen zu können, was sie forscht und lehrt. «Der hohe Selbstbestimmungsgrad ist der Luxus einer Professur.» Denn: Professuren an Schweizer Universitäten haben keine fixen Stellenbeschriebe. In der Praxis könnte Antoinette Weibel nur als selbstständige Unternehmerin so frei über ihre Arbeitsinhalte entscheiden. Dort trüge sie aber das unternehmerische Risiko. Die Universität hingegen bietet ihr nebst Freiheit auch Sicherheit. «Hat man es als Professorin einmal geschafft, ist das eine Lebensstelle.»

Eine Lebensstelle, die abwechslungsreicher nicht sein könnte: Antoinette Weibel trägt die Verantwortung für zahlreiche Projekte und Mitarbeitende. Nebst Forschung und Lehre akquiriert sie auch Projekte und Forschungsgelder. Sie gibt Interviews, schreibt Artikel und bildet Leute aus der Praxis weiter. «Die Arbeit in der Wissenschaft beinhaltet viel weniger Routinearbeit als in der Praxis.» Das kommt Antoinette Weibel entgegen: Routinearbeit langweilt sie schnell.



Antoinette Weibel (45), Professorin für Personalmanagement an der Universität St. Gallen

Antoinette Weibel ist überzeugt, dass sie ebenso viel bewegen kann wie ein CEO in der Privatwirtschaft. Eine Professorin identifiziert man mit ihren Forschungsthemen und fragt sie nach ihrer Meinung: «Im schnelllebigen Praxisalltag bleibt meist keine Zeit für die grösseren Zusammenhänge. Als Professorin bin ich darum auch ein Korrektiv zur Praxis.»

Bereichernder Austausch

In vielen Köpfen existiert von Professoren noch das Bild abgeschotteter, in Bücher vertiefter Eigenbrötler. Klar – Antoinette Weibel ist eine Leseratte: «Wer nicht gern liest, kann nicht Professorin sein», lacht sie. Doch eigenbrötlerisch ist Antoinette Weibel deswegen noch lange nicht. «Als Einzelkämpfer in der Wissenschaft überlebt heute niemand.» Teamarbeit ist Alltag – meist auch über Landesgrenzen hinweg. Sie tauscht sich regelmässig aus mit allen, die im selben Bereich forschen. Sie nimmt an internationalen Konferenzen teil und arbeitet mit Forschenden unterschiedlichster Länder zusammen.

Der Entscheid für eine akademische Karriere heisst: flexibel sein. Nach der Habilitation war Antoinette Weibel Professorin an der Universität Liechtenstein, an der Deutschen Hochschule für Verwaltung in Speyer sowie an der Universität Konstanz; seit Kurzem ist sie Ordinaria an der Universität St. Gallen. Auch geistige Flexibilität ist gefragt. Antoinette Weibel empfindet es als Privileg, sich mit anderen über Inhalte austauschen zu können, die sie wirklich interessieren. Und damit meint Antoinette Weibel nicht nur andere Forschende: Auch den Austausch mit Studierenden und Doktorierenden mag sie sehr. Als Professorin hat sie den Auftrag, Menschen auf hohem Niveau weiterzubringen. «Diese Aufgabe muss man mögen.» Ihre Freude daran zeigt sich deutlich: Gerade erhielt sie von den Studierenden der Universität Konstanz einen Preis für besonders gute Lehre.

Die Lust am Forschen

Wie wichtig begeisterungsfähige Dozierende sind, erfuhr Antoinette Weibel am eigenen Leib. Für das Studium der Betriebswirtschaft entschied sie sich wegen der thematischen Breite: «Als neugieriger Mensch konnte ich so in viel hineinschnuppern.» Im Grundstudium war Antoinette Weibel jedoch nicht sonderlich strebsam – mit einer Wirtschaftsmatur in der Tasche meinte sie vieles schon zu kennen. Im Hauptstudium kam sie auf den Geschmack: Als Semesterassistentin kopierte sie nicht nur Unterlagen, sondern diskutierte mit ihrer späteren Doktormutter auch über Habermas: «Ihre Begeisterung steckte mich an. Zudem empfand ich es als intellektuelle Herausforderung, weil ich zuerst nichts verstand.» Antoinette Weibel ging den klassischen Weg: Semesterassistentin, Doktorandin, Habilitandin, Professorin.

Umwege gab es in ihrer Laufbahn keine; zu gross war die Lust, immer mehr in die Forschung einzutauchen. Das Doktorat legt Antoinette Weibel jenen ans Herz, die sich gerne in etwas vertiefen: «Es bietet die wohl einmalige Chance, sich über einen längeren Zeitraum intensiv mit einem Thema auseinanderzusetzen.» Für Antoinette Weibel spricht nichts dagegen, wenn Studierende nach dem Abschluss erst in die Praxis gehen und danach in den Wissenschaftsbetrieb zurückkehren: «Betriebswirtschaft ist sehr angewandte Forschung – ein Ausflug in die Praxis kann da durchaus wertvoll sein.»

Erfüllende Tätigkeit als Lohn

Finanziell gesehen ist eine Professur weniger attraktiv als eine vergleichbare Stelle in der Privatwirtschaft. «Schaut jemand sehr stark aufs Geld, ist er am falschen Ort.» Der Wissenschaftsbetrieb eignet sich für alle, die etwas Sinnvolles machen und Freiheiten haben wollen. Welchen Vorteil diese Haltung mit sich bringt, weiss Antoinette Weibel nicht nur aus der Forschung. Auch ihre eigene Erfahrung zeigt: «Eine erfüllende Arbeit macht langfristig glücklich.» (ks)

Studierende betreuen und dissertieren

Wissenschaftlicher Assistent an einem Universitätsinstitut, 26



Aus- und Weiterbildung, Laufbahn

Maturität Typ E, Studium der Wirtschaftswissenschaften mit Vertiefung Finance an der Universität Zürich, Abschluss: lic. oec. publ., seit einem Jahr wissenschaftlicher Assistent an einem Universitätsinstitut in einer 100-Prozent-Stelle.



Berufliche Tätigkeit

«Als wissenschaftlicher Assistent organisiere ich Vorlesungen, bin für das Erstellen und Korrigieren von Prüfungen zuständig und betreue Diplom- und Semesterarbeiten. Ich halte Übungslektionen für Juristen und Ökonominnen im Grundstudium und erkläre Lösungswege für Aufgaben im Bereich Finanzierung und Investition. Zudem betreue ich Online-Foren, in denen ich inhaltliche Fragen beantworte. Dabei kann ich mein im Studium erworbenes Wissen anwenden und auffrischen.

Als zweiten Tätigkeitsbereich leite ich ein E-Learning Projekt, welches die grösste Vorlesung ergänzt. Diese Arbeit ist äusserst interessant, da ich einerseits die operative Leitung übernehmen konnte und andererseits auch didaktische Aspekte in meine Arbeit einfliessen. Unser Projektteam umfasst einen weiteren Assistenten sowie drei Semesterassistenten und wird durch unseren Professor und

einen Oberassistenten unterstützt. Da das Team klein ist habe ich die Möglichkeit, das Projekt stark zu beeinflussen.

Die grösste Faszination ist die Vermittlung von Unterrichtsstoff. Dies habe ich entdeckt, als ich zum ersten Mal – unglaublich nervös und mit zittriger Hand – eine Übungsstunde halten musste. Ich habe deshalb beschlossen, mich zum Handelslehrer weiterzubilden. Schattenseiten gibt es natürlich auch. So ist das Verfassen einer Dissertation, das gegen drei Jahre dauert, eine langwierige und häufig unbefriedigende Arbeit.»

Lernstoff greifbar machen

Martin Arpagaus [42], Lehrbeauftragter für Wirtschaft und Recht an der Kantonalen Mittelschule Nidwalden



Aus- und Weiterbildung

Maturität Typ B, Studium der Wirtschaftswissenschaften an der Universität St. Gallen mit Vertiefung Risikomanagement und Versicherung, Abschluss: lic. oec. HSG; Zweitstudium in Wirtschaftspädagogik an der Universität St. Gallen, Abschluss: dipl. Handelslehrer, Ausbildung zum Yogalehrer.



Berufslaufbahn

- 24 Wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Stiftung Risiko-Dialog, Institut für Versicherungswirtschaft der Universität St. Gallen
- 25 Selbstständiger Anbieter von Yogakursen
- 28 Lehrbeauftragter und Fachschaftspräsident für Wirtschaft und Recht an der Kantonalen Mittelschule Nidwalden

Martin Arpagaus lehrt seit 14 Jahren Wirtschaft und Recht am Kollegium St. Fidelis, der Kantonalen Mittelschule Nidwalden in Stans. Wirtschaftskrisen wirken sich auf den Unterricht belebend aus, so seine Erfahrung.

«Bei der Studienwahl kamen aufgrund meiner sprachlichen und mathematischen Begabungen alle Richtungen in Betracht. Meine Wahl fiel auf Wirtschaftswissenschaften, weil mir das Studium damals sehr vielseitig schien und es gute Möglichkeiten für eine individuelle Spezialisierung bot. Ich hatte keinen bestimmten Beruf vor Augen, als ich mich für diese Richtung entschied. Die Vielseitigkeit der Ausbildung war mir wichtig. Ich lerne gerne Neues, möchte die Zusammenhänge verstehen und differenzierte Haltungen entwickeln.

Das Grundstudium an der HSG beinhaltete auch Vorlesungen in Technologie, Psychologie und Soziologie. Diese Mischung fand ich reizvoll.



Martin Arpagaus (42), Lehrbeauftragter für Wirtschaft und Recht an der Kantonalen Mittelschule Nidwalden

Die Kernfächer BWL und VWL waren für mich eher enttäuschend. Was mich störte, war die ideologisierte Sichtweise, dass mit der freien Marktwirtschaft automatisch alles gut komme. Ethik sollte stärker in die Kernfächer integriert werden. Die Welt kann liberaler oder sozialer sein – ohne Anstand und Moral funktionieren beide Varianten nicht.

Im Vertiefungsstudium wählte ich Risikomanagement und Versicherung. Mich interessierte der Umgang der Gesellschaft mit Grossrisiken. In meiner Lizenziatsarbeit beschäftigte ich mich mit Gentechnologie und Kernenergie.

Mit Menschen arbeiten

Neben dem Studium blieb genug Energie für meine Yoga-Ausbildung und diverse Erwerbstätigkeiten, die es mir auch erlaubten, mein erworbenes Fachwissen in der Praxis anzuwenden. Nach dem Studium war mir immer noch nicht klar, wie es beruflich weitergehen soll. Ich hatte während des Studiums Erfahrungen als Unternehmensberater und als Lehrer gesammelt, und beide Tätigkeiten gefielen mir. Ich entschied mich für das Lehramt, weil ich wusste, dass ich mit Menschen arbeiten wollte.

Mit dem Handelslehrerdiplom in der Tasche kontaktierte ich <meine> Mittelschule in Stans, um zu erfahren, wie weit die Einführung des Fachs Wirtschaft und Recht im Rahmen der Maturitätsreform 1995 gediehen war. Die Wiese war noch grün, und so erhielt ich die Chance, diesen Fachbereich für die Schule vom Grundlagenfach bis zum Schwerpunktfach aufzubauen. Neben der Lehrtätigkeit war es meine Aufgabe, den Lehrplan zu entwickeln und die Fachschaft zu organisieren. Ich hatte auch die Möglichkeit, ein neues 200-seitiges Lehrmittel für das Grundlagenfach zu gestalten.

Während dieser Aufbauphase steuerte die Weltwirtschaft auf eine ihrer grössten Krisen zu. In Krisenzeiten haben Ökonomen Hochkonjunktur. Die aktuellen Ereignisse trugen erheblich zur Belebung des Unterrichtes bei. Ein Vorteil des Lehrauftrags an der Mittelschule ist zudem der grosse Gestaltungsspielraum.

Vier Arbeitsfelder

Im Kollegium St. Fidelis unterrichten rund 70 Lehrkräfte 500 Schülerinnen und Schüler. Dem Fachbereich Wirtschaft und Recht sind drei Lehrkräfte zugeteilt. Ich unterrichte sechs Klassen in 22 Lektionen pro Woche. Für den Schwerpunktfachunterricht bin ich allein zuständig. Mein beruflicher Auftrag gemäss Bildungsgesetz umfasst vier Arbeitsfelder. Das Arbeitsfeld <Klasse und Unterricht> umfasst die Bereiche Unterrichten und Erziehen sowie Planen, Vorbereiten, Organisieren und Auswerten des Unterrichts. Diese Tätigkeiten

beanspruchen rund vier Fünftel meiner Arbeitszeit. Die Arbeitsfelder ‹Lernende und Umfeld›, ‹Schule› und ‹Lehrperson› nehmen zusammen rund 20 Prozent meines Pensums in Anspruch. Die Arbeitszeit beträgt bei einem Vollpensum 1907 Arbeitsstunden pro Jahr, 15 Wochen sind unterrichtsfrei. Die permanente Weiterbildung hat in meinem Beruf einen hohen Stellenwert. Dazu gehören neben der Lektüre von Zeitungen und Fachbüchern auch die Erarbeitung von Projekten in den unterrichtsfreien Wochen.

Mens sana in corpore sano

Worauf kommt es in meinem Beruf an? Ein guter Anhaltspunkt sind die fragenden Gesichter der Lernenden. Wer Jugendlichen etwas beibringen will, muss den Stoff für sie greifbar machen. Eine ausgeprägte Kommunikationsfähigkeit und vernetztes Denken sind in meinem Beruf unerlässlich. Wer auch über persönliche Autorität verfügt, hat es sicher leichter. Meine berufsbegleitende Karriere als Yogalehrer war für mich eine grosse Unterstützung.

Starke Nerven braucht es manchmal nicht nur im Unterricht, sondern auch im politischen Umfeld, das die Prioritäten leider nicht immer so setzt, wie man sich als differenziert denkender Mensch wünscht. Zurzeit führe ich Gespräche über die Einführung von Yoga als Wahlpflichtfach. Mens sana in corpore sano!» (gb)

Bildung managen

Schulleiterin an einer Privatschule, 43



Aus- und Weiterbildung, Laufbahn

Diplommittelschule, Lehre als Luftverkehrsangestellte, Maturität Typ E auf dem 2. Bildungsweg; Studium der Wirtschaftswissenschaften und Wirtschaftspädagogik an der Hochschule St. Gallen, Abschluss: Dipl. Handelslehrerin, mag. oec. HSG; Weiterbildungen in Supervision und Organisationsentwicklung, Führungsausbildung; Nach Berufserfahrungen als kaufmännische Angestellte Handelslehrerin an einer kaufmännischen Berufsschule sowie sieben Jahre im Direktionsstab einer Psychiatrischen Universitätsklinik und seit einem Jahr Schulleiterin an einer Privatschule.



Berufliche Tätigkeit

«Mein Aufgabengebiet als Schulleiterin umfasst neben einem kleinen Unterrichtspensum die Lehrgangskonzeption, Stundenplanung, Einstellung und Führung neuer Lehrpersonen. Ich führe Beratungsgespräche mit Interessenten, betreue Lernende und verantworte Budgets, Öffentlichkeitsarbeit, Werbung und die Zusammenarbeit mit öffentlich-rechtlichen Gremien.

Das Arbeitspensum umfasst offiziell 80 Prozent, ist aber real meist mehr. Immerhin bin ich in der Gestaltung meiner Arbeitszeit relativ flexibel. Nebst vielen Gesprächs- und Sitzungsterminen, Informationsabenden und manchmal auch Samstagseinsätzen, kann ich mir auch mal einen Morgen Home-Office einrichten oder erst um zehn Uhr zur Arbeit gehen.

Mir gefallen an meiner Arbeit der Kontakt zu Menschen, die Vielseitigkeit der Aufgaben sowie die eigenen Gestaltungsmöglichkeiten. Insgesamt finde ich, dass sich die Welten ›Beruf‹ und ›Familie‹ gut ergänzen und bereichern. Dennoch wird es auch mir manchmal zu viel, und dann kommen Zweifel an meinem selbst gewählten Lebensmodell auf. Das Thema Work-Life-Balance wird mich deshalb wohl noch eine Zeit lang beschäftigen.»



**Laufbahn und
Weiterbildung
nach dem Studium**

Wie weiter nach dem Einstieg?

Auch nach einem erfolgreichen Berufseinstieg lohnt es sich, periodisch über die eigene Laufbahn nachzudenken und zu prüfen, ob der eingeschlagene Weg noch der richtige ist: Die Notwendigkeit sich weiterzubilden ist in der heutigen Arbeitswelt unbestritten: Lebenslanges Lernen um die Arbeitsmarktfähigkeit zu erhalten, gilt zunehmend als selbstverständlich.

Ein Stellen- oder Funktionswechsel, ein Entscheid für eine kostspielige Weiterbildung, ein Karrieresprung oder der Schritt in die Selbstständigkeit brauchen jedoch eine sorgfältige Planung, die mit der Klärung der persönlichen Voraussetzungen beginnt und in die Auswahl und Realisierung geeigneter Weiterbildungen mündet.

Tipps für die Laufbahnplanung

Weiterbildung kostet Lebenszeit, Energie und Geld. Es ist eine Investition in die Zukunft. Deshalb lohnt es sich, genügend Zeit für die Wahl einer Weiterbildung einzuplanen. In einem ersten Schritt geht es um die Klärung der eigenen Voraussetzungen, da davon wesentlich abhängt, welche Möglichkeiten überhaupt zur Verfügung stehen und was angestrebt werden kann. Gedanken zum Stellenwert des Berufs, der Arbeit und der Karriere gehören ebenso zu dieser Standortbestimmung, wie das Kennen der eigenen Interessen, Kompetenzen und finanziellen Möglichkeiten.

Sich einen Überblick über das Weiterbildungsangebot zu verschaffen, ist der nächste Schritt vor der definitiven Ausbildungsentscheidung und Umsetzung der Weiterbildungspläne. Das Finden und Auswählen einer Weiterbildung ist wegen der notwendigen persönlichen Standortbestimmung und der Fülle der Möglichkeiten auf dem Bildungsmarkt kein leichtes Unterfangen.

Die Berufsporträts in diesem Buch zeigen: Wer eine wissenschaftliche Karriere in Forschung und Lehre anstrebt, wird unmittelbar nach dem Studium ein Doktorat in Angriff nehmen. Für die Unterrichtstätigkeit an Mittelschulen braucht es das Lehrdiplom für Maturitätsschulen (Höheres Lehramt). Für alle andern Studienabgänger/innen steht beim Eintritt in die Arbeitswelt zuerst eine Phase mit der Aneignung von tätigkeitsspezifischem Wissen im Vordergrund.

Über 1000 Weiterbildungsangebote

Dieses kann in Praktika, Stages, Auslandsaufenthalten oder Traineeprogrammen, aber auch on the Job erworben werden. Erst in einer späteren Phase folgen Nachdiplomstudien, sei dies an Universitäten, ETH oder Fachhochschulen. Die Fülle möglicher Weiterbildungen ist enorm: Allein an universitären Hochschulen und

Fachhochschulen stehen für Studienabgänger und -abgängerinnen über 1000 Angebote zur Auswahl. Der folgende Überblick über die bestehenden Angebotsformen hilft Ihnen, Kriterien für die Auswahl der eigenen Weiterbildung zu entwickeln.

Doktorat/Habilitation für Forschung und Lehre

Es ist an jeder Universität oder ETH in den dort vertretenen Studienfächern möglich, eine universitäre Laufbahn einzuschlagen. Jedoch ist es bisher nicht möglich, an einer Fachhochschule zu doktorieren.

Die akademische Laufbahn beginnt in der Regel mit einer Assistenz. Häufig umfasst eine solche Stelle ein 50-Prozent-Arbeitspensum. Die andere, unbezahlte Hälfte ist für das Erarbeiten der Dissertation, einer persönlichen wissenschaftlichen Arbeit, gedacht. Assistenzstellen sind befristet, in der Regel auf drei bis maximal sechs Jahre. Die Nachfrage und Verfügbarkeit solcher Stellen schwankt sehr stark und ist auch unterschiedlich je nach Institut und Studienfach.

Wie kann die weitere Laufbahn nach einer Dissertation aussehen? Einerseits besteht die Möglichkeit, als Oberassistent oder Oberassistentin zu arbeiten. Wer sich zusätzlich zu einer Habilitation entschliesst, verfasst eine oder mehrere weitere, strenger bewertete wissenschaftliche Arbeiten. Die Habilitation ist der Befähigungsnachweis für Forschung und Lehre an der Universität. Nach gelungener Habilitation wird man zum Privatdozenten, zur Privatdozentin ernannt und ist für eine Professur wählbar.

Eine weitere Möglichkeit, zu forschen und zu dozieren, bieten die Fachhochschulen. So wechseln Assistentinnen und Assistenten nach Ablauf der befristeten Anstellung an einer Uni häufig als Dozierende zu einer Fachhochschule.

Weiterbildende Masterstudien (MAS) und MBA/EMBA als Sonderfall

Weiterbildungsmaster (Master of Advanced Studies, MAS; Nachdiplomstudien-gang) umfassen mindestens 60 ECTS-Kreditpunkte. Sie richten sich an Personen mit einem universitären Erstabschluss oder einer gleichwertigen Ausbildung, die in der Regel bereits über mehrjährige berufliche Erfahrung verfügen. Diese postgradualen Masterprogramme sind berufs- und kompetenzorientiert und vermitteln Zusatzkompetenzen auf interdisziplinären Gebieten.

Master of Business Administration (MBA) bzw. Executive Master of Business Administration (EMBA) ist die englische Bezeichnung für den Abschluss eines Weiterbildungsstudiums im Bereich der Wirtschaftswissenschaften. Zielgruppe eines MBA oder EMBA sind vor allem Hochschulabsolventen ohne wirtschaftswissenschaftliches Studium, also beispielsweise Juristen, Ingenieurinnen, Natur-, Geistes- oder Sozialwissenschaftlern.

In der Praxis sind jedoch ein Drittel der Teilnehmenden Wirtschaftsabsolventinnen und -absolventen, die vom Management-Know-how und der Möglichkeit, während dem Studium Kontakte zu knüpfen, profitieren wollen. Der EMBA richtet sich speziell an Führungskräfte und Personen mit langjähriger Berufserfahrung.

Diploma of Advanced Studies (DAS)

Mit DAS (Diploma of Advanced Studies) werden berufsbegleitende Weiterbildungslehrgänge bezeichnet, für welche mindestens 30 ECTS-Punkte erreicht werden müssen. DAS werden mit einem Diplom abgeschlossen. Die Bezeichnung University Professional (UP) ist eine exklusive akademische Titelbezeichnung der Universität Basel für Weiterbildungen im Format DAS.

Certificate of Advanced Studies (CAS)

Mit CAS (Certificate of Advanced Studies) werden berufsbegleitende Weiterbildungslehrgänge bezeichnet, für welche mindestens 10 ECTS-Punkte erreicht werden müssen. Ein CAS wird mit einem Zertifikat abgeschlossen. Oftmals können verschiedene CAS zu DAS, verschiedene DAS zu MAS kombiniert werden.

Weiterbildungsverhalten in der Forschung

Aus Zweitbefragungen der Hochschulabsolvent/innen des Abschluss-Jahrgangs 2008 geht hervor, dass über die Hälfte der **Universitätsabsolventen und -absolventinnen mit Lizentiat oder Masterabschluss** bereits innerhalb der ersten fünf Jahre nach dem Berufseinstieg mindestens eine Weiterbildung antreten: 41,3 Prozent haben demnach eine postgraduale Weiterbildung aufgenommen, 10 Prozent ein weiteres Studium und 9,1 Prozent absolvieren eine berufliche Weiterbildung. Für die Universitätsabgänger/innen dienen die Weiterqualifikationen in erster Linie dem Erwerb von speziellem Fachwissen sowie der Verbesserung der eigenen Chancen auf dem Arbeitsmarkt.

Bei den total 35,6 Prozent der **Fachhochschulabgänger/innen mit Bachelor- oder Diplom-Abschluss**, die sich in den ersten fünf Berufsjahren weiterbilden, sind die Vergleichszahlen etwas tiefer: 13,8 Prozent absolvieren eine postgraduale Weiterqualifikation, 9,5 Prozent nehmen ein weiteres Studium in Angriff und 12,5 Prozent treten eine berufliche Weiterbildung an. Diese Absolventengruppe verfolgt in erster Linie das Ziel, durch zusätzliches Spezialwissen die Karrierechancen zu verbessern und auch ein höheres Einkommen zu erzielen.

Auswahl und Realisierung der Weiterbildung

Nach einem ersten Überblick, folgt die Phase der Entscheidungsfindung: Besuchen Sie Infoveranstaltungen, fragen Sie, ob Sie mit Absolvent/innen sprechen, ev. in einem bestehenden Kurs hospitieren können.

Ein wichtiges Kriterium für die Wahl der geeigneten Weiterbildung wird u.a. deren *Laufbahnrelevanz* sein. Ein Indikator dafür ist die Frage, ob und in welchem Ausmass sich der Arbeitgeber an den Kosten der Weiterbildung beteiligt. In der Privatwirtschaft und in der öffentlichen Verwaltung gibt es dazu meist betriebsinterne Richtlinien.

Wird eine bestimmte Position angestrebt, können sich aber auch selbst-bezahlte Weiterbildungen lohnen: Bei der Stellensuche ist es ein Vorteil, wenn die erforderliche Weiterbildung bereits absolviert ist. Zudem wird während der Ausbildung ein Netzwerk aufgebaut, das sich als laufbahnrelevant erweisen kann. Stelleninserate, Gespräche mit Arbeitskollegen oder Vorgesetzten sowie die im Anhang angeführten Informationsmedien geben Hinweise dazu, welche Berufsfunktionen welche Weiterbildungen bedingen.

Daneben erleichtert die Beantwortung folgender Fragen die Auswahl:

- Ist das Diplom, der Abschluss schweizerisch anerkannt? Ist der Abschluss von wichtigen Berufsverbänden anerkannt?
- Geben die schriftlichen Unterlagen schlüssig Auskunft über Aufnahmekriterien, Aufnahmemodus, Zeitaufwand, Ablauf der Ausbildung, Qualifikation der Dozierenden, Durchführungsort, Kosten und Abschlussqualifikation? Stimmen diese Angaben mit meinen Erwartungen, Zielen und Plänen überein?
- Lässt sich die nötige Zeit (inkl. Vor- und Nachbereitung, Literaturstudium, Praxis, Reise, Abschlussarbeiten) in mein Zeitbudget integrieren? Muss ich das Arbeitspensum reduzieren?
- Unterstützt mein privates und berufliches Umfeld den Ausbildungswunsch und in welcher Form?
- Welche zusätzlichen Kosten ausser dem Kursgeld fallen an (Reise, Übernachtungen, Anschaffungen, Gebühren, Supervisionen)? Wie hoch ist der Lohnausfall? Kann ich den Gesamtbetrag finanzieren?
- Welchen Stellenwert hat das Diplom oder der Abschluss auf dem Arbeitsmarkt?
- Gibt es Referenzadressen? Entsprechen die Referenzen meinen Erwartungen (z.B. über Menschenbild, Methodenvielfalt oder Praxisrelevanz)?
- Ist der Anbieter/die Anbieterin von einer externen Organisation qualifiziert worden?

Nach dem Vergleich verschiedener Studiengänge und der Auswahl einer konkreten Weiterbildung folgt die Realisierungsphase, die mit dem Anmeldeprozedere

beginnt und mit dem Abschluss endet. Das Aufnahmeverfahren beansprucht Zeit. Lange Anmeldefristen, Wartelisten oder zu wenig Anmeldungen von Interessenten und Interessentinnen können Hindernisse bei der Umsetzung der gefassten Pläne sein. Für den Fall, dass eine kostspielige Weiterbildung z. B. aufgrund einer Krankheit oder eines Unfalles unterbrochen oder sogar abgebrochen werden muss, empfiehlt sich der Abschluss einer Versicherung. Informationen dazu gibt der Ausbildungsanbieter.

Hilfsmittel für Standortbestimmung und Laufbahnplanung sind im Anhang ab S. 195 erwähnt.

Anhang

Literatur, Adressen, Links

Weitere ergänzende Informationen zum Berufseinstieg und zum Arbeitsmarkt von Hochschulabsolvent/innen, zur Laufbahnplanung und zur Weiterbildung

Vertiefende Informationen zu Berufseinstieg und Karriere



Hochschulabschluss: Einsteigen in den Beruf

Auch wenn mit der Wahl der ersten Arbeitsstelle noch nicht alle Weichen gestellt sind, werden doch erste Entscheide für die persönliche Laufbahn getroffen. Da tauchen Fragen auf wie: Welche Berufsmöglichkeiten stehen mir jetzt offen? Was ist mein angestrebtes Ziel? Welche Wege führen dorthin? Wo kann ich mich informieren? Wie soll ich mich bewerben? Wie verhalte ich mich in einem Vorstellungsgespräch? Die Texte sind ergänzt mit hilfreichen Checklisten, detaillierten Linklisten und Tipps, die den Lesenden helfen, beim Planen ihrer Laufbahn die Übersicht zu behalten. Der Ratgeber ist auch nützlich in späteren Laufbahnphasen.

Bezug: vertrieb@sdbb.ch, www.shop.sdbb.ch,
Tel. 0848 999 001, Fax 031 320 29 38



Die erste Stelle nach dem Studium

Welche Berufsmöglichkeiten folgen auf ein Sprachstudium? Wie viel verdienen Ingenieure? Wo arbeiten die Absolventinnen von verschiedenen Studienrichtungen der Fachhochschulen? Antworten auf Fragen dieser Art geben diese aktuellen Hefte, die auf einer Gesamtstudie des Bundesamtes für Statistik (BFS) basieren.

Bezug: vertrieb@sdbb.ch, www.shop.sdbb.ch
Tel. 0848 999 001, Fax 031 320 29 38



Jus-Studium – und dann?

Der Übergang vom Studium zum Beruf stellt eine grosse Herausforderung dar. Viele gut qualifizierte Studienabgänger und Studienabgängerinnen strömen auf den Arbeitsmarkt. Gleichzeitig haben Studierende oft wenig Wissen über berufliche Möglichkeiten. Dieses Buch vermittelt Beispiele von Tätigkeiten nach einem Jus-Studium.

Bezug: www.shop.sdbb.ch, vertrieb@sdbb.ch
Tel. 0848 999 001, Fax 031 320 29 38



Hochschulabsolventen und Hochschulabsolventinnen auf dem Arbeitsmarkt

Erste Ergebnisse der Längsschnittbefragung 2009

Der Übertritt von der Hochschulausbildung in den Arbeitsmarkt erfolgt selten gradlinig. Soll die Erwerbsfähigkeit junger Hochqualifizierter untersucht werden, ist es daher sinnvoll, ihre berufliche Situation erst mit einigem zeitlichen Abstand zum Studienabschluss zu beleuchten. Aus diesem Grund führt das BFS seit 2002 Längsschnittbefragungen durch.

Download: www.bfs.admin.ch

Online: www.berufsberatung.ch/studium

Dies ist eine Fundgrube für Informationen: Berufsmöglichkeiten und Arbeitsmarktsituation nach dem Studium sind ebenso beschrieben wie Tätigkeitsbereiche und Branchen. Tipps für die Berufslaufbahn runden die Publikation ab.

Online: www.berufsberatung.ch/laufbahn

Empfohlen werden insbesondere die Kapitel «Tipps für die Laufbahngestaltung», «Weiterbildungen nach Studienabschluss» und «Stellensuche, Bewerbung und Lohnfragen». Links führen zu vertiefenden Informationen.

Zwischenlösungen, Arbeiten im Ausland



Zwischenlösungen

Die Themen reichen von Sprachkursen im In- und Ausland über Jugendaustausche, Sozial- und Entwicklungseinsätze verschiedenster Art bis zu Praktika oder Jobs im Gesundheitswesen, in der Landwirtschaft oder bei den Medien. Auch so allgemeinen Themen wie Reisen und Jobben sowie der Frage des Militärs ist je ein Kapitel gewidmet.

Bezug: www.shop.sdbb.ch, vertrieb@sdbb.ch
Tel. 0848 999 001, Fax 031 320 29 38



Jobben weltweit

Tausende von Möglichkeiten zu sinnvoller und nützlicher Beschäftigung während der Ferien bei den verschiedensten Vereinen, Stiftungen und Verbänden sowie anderen Unternehmungen.

Bezug: www.shop.sdbb.ch, vertrieb@sdbb.ch
Tel. 0848 999 001, Fax 031 320 29 38



Die Auslandsreise 2014

Das Buch vermittelt in jährlich aktualisierter Auflage eine Fülle von Adressen, wo man interessante Angebote für Auslandseinsätze aller Art in allen möglichen Weltgegenden findet.

Bezug: www.shop.sdbb.ch, vertrieb@sdbb.ch
Tel. 0848 999 001, Fax 031 320 29 38

Beratung und Information vor Ort

Die Studien- und Laufbahnberatungsstellen der Kantone bieten Beratungen und Kurzgespräche zu Studienwahl, Weiterbildungsmöglichkeiten und Laufbahnfragen an. In den Infozentren (BIZ) können zahlreiche weitere Medien zu verschiedensten Themen eingesehen werden.

Die Adressen aller kantonalen Berufs-, Studien- und Laufbahnberatungsstellen der Schweiz und ihrer Infozentren sind zu finden unter www.adressen.sdbb.ch.

Index der Berufsporträts

Langporträts

Studienfach	Name	Vorname	Arbeitsfeld	Seite
Recht	Kipfer	Daniel	Gericht	24
Recht	Fischer-Camenzind	Nicole	Gericht	28
Recht	Omlin	Esther	Gericht	33
Recht	Peter	Dominik	Gericht	37
Recht	Glaus	Nathalie	Advokatur	42
Recht	Boegli	Sandra	Advokatur	46
Recht	Gilomen	Remo	Advokatur	51
Recht	Zürcher	Christoph	Notariat	56
Recht	Fercher	Sabine	Private Dienstleistungen	62
Recht	Kyburz	Karin	Private Dienstleistungen	66
Recht	Ramsauer	Matthias	Öff. Dienstleistungen/Verwaltung	71
Recht	Wasescha	Raphaela	Öff. Dienstleistungen/Verwaltung	75
Recht	Bütikofer	Anne-Geneviève	Organisationen	81
Recht	Gisi	Barbara	Organisationen	84
Recht	Hürlimann	Daniel	Forschung und Lehre	93
Recht	Caduff	Susanne	Forschung und Lehre	96
Wirtschaft	Steinmann	Philipp	Private Dienstleistungen	114
Wirtschaft	Stalder	Bea	Private Dienstleistungen	118
Wirtschaft	Lüscher	Roger	Private Dienstleistungen	123
Wirtschaft	Knüsel	Petra	Private Dienstleistungen	127
Wirtschaft	Hauser	Cyryll	Private Dienstleistungen	131
Wirtschaft	Roth	Andreas	Private Dienstleistungen	135
Wirtschaft	Stricker	Eliane	Private Dienstleistungen	140
Wirtschaft	Ziegler	Mark	Private Dienstleistungen	145
Wirtschaft	Herzog	Esther	Industrie	150
Wirtschaft	Hirt	Dominic	Industrie	154
Wirtschaft	Bättig	Benno	Öff. Dienstleistungen/Verwaltung	160
Wirtschaft	Zürcher	Marco	Öff. Dienstleistungen/Verwaltung	164
Wirtschaft	Lampart	Daniel	Organisationen	170
Wirtschaft	Weibel	Antoinette	Forschung und Lehre	175
Wirtschaft	Arpagaus	Martin	Forschung und Lehre	179

Kurzporträts

Studienfach	Funktion	Arbeitsfeld	Seite
Recht	Präsidentin eines Jugendgerichts	Gericht	27
Recht	Juristischer Sekretär am Handelsgericht	Gericht	32
Recht	Juristischer Sekretär am Bezirksgericht	Gericht	36
Recht	Anwalt in einer wirtschaftsrechtlich ausgerichteten Anwaltskanzlei	Advokatur	45
Recht	Anwalt in eigener Praxis, Mediator und Dozent	Advokatur	50
Recht	Notar in eigener Praxis	Notariat	59
Recht	Versicherungsassistent in einer Rückversicherung	Private Dienstleistungen	65
Recht	Juristin in der Bundesverwaltung	Öff. Dienstleistungen/Verwaltung	74
Recht	Chef einer kantonalen Kriminalpolizei	Öff. Dienstleistungen/Verwaltung	79
Recht	Geschäftsleitungsmitglied eines Arbeitgeberverbandes	Organisationen	89
Recht	Zentralesekretärin bei einer Gewerkschaft	Organisationen	90
Recht	Oberassistentin an einer Universität	Hochschule/Ausbildung	99
Wirtschaft	Controlller bei einer Bank	Private Dienstleistungen	117
Wirtschaft	Financial Risk Manager bei einer Bank und Projektleiter an einer Universität	Private Dienstleistungen	122
Wirtschaft	Projektleiter in einer Versicherungsgesellschaft	Private Dienstleistungen	126
Wirtschaft	Partner in einer Kommunikationsagentur	Private Dienstleistungen	130
Wirtschaft	Ressortleiter bei einer Tageszeitung	Private Dienstleistungen	139
Wirtschaft	Bereichspersonalleiterin in einer Versicherungsgesellschaft	Private Dienstleistungen	140
Wirtschaft	Betriebswirtschaftler in der Immobilienabteilung eines Grossbetriebs	Private Dienstleistungen	144
Wirtschaft	Revisor in einem internationalen Technologiekonzern	Industrie	153
Wirtschaft	Controlller im Exportbereich eines Industrieunternehmens	Industrie	158
Wirtschaft	Stellvertretende Leiterin einer kantonalen Wirtschaftsförderung	Öff. Dienstleistungen/Verwaltung	163
Wirtschaft	Wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Bundesamt für Statistik	Öff. Dienstleistungen/Verwaltung	168
Wirtschaft	Wissenschaftlicher Assistent an einem Universitätsinstitut	Forschung und Lehre	178
Wirtschaft	Schulleiterin an einer Privatschule	Forschung und Lehre	182



Wirtschafts- und Rechtswissenschaften – Berufslaufbahnen rund um Umsatz und Urteil

Mit einem Studium in Rechts- oder Wirtschaftswissenschaften stehen die Türen in unterschiedlichste Berufsfelder und Arbeitsgebiete weit offen: Sowohl Gesetzeskenntnisse wie auch das Verständnis für ökonomische Zusammenhänge sind auf dem Arbeitsmarkt nachgefragte Fähigkeiten – und prädestinieren für verantwortungsvolle Führungs- und Fachfunktionen.

Rund sechzig kurze und lange Berufsporträts illustrieren in der vorliegenden Publikation Berufslaufbahnen von gestandenen Berufsleuten wie auch erste Arbeitserfahrungen von jüngeren Absolventen und Absolventinnen mit Master- und Bachelor-Abschlüssen.

Allgemeine Trends auf dem Arbeitsmarkt und Tipps für die Gestaltung der eigenen Karriereplanung ergänzen die Publikation.

Eine Orientierungshilfe für alle, die sich für ein Studium in Wirtschafts- und Rechtswissenschaften und für die beruflichen Laufbahnen danach interessieren.